

GÜNTHER SCHWARBERGS SPURENSUCHE

## „Stern“-Serie: „Der SS-Arzt und die Kinder“

Die sechsteilige Serie von Günther Schwarberg erschien vom 8. März bis 12. April 1979 in der Zeitschrift „Stern“.

# Der SS und die

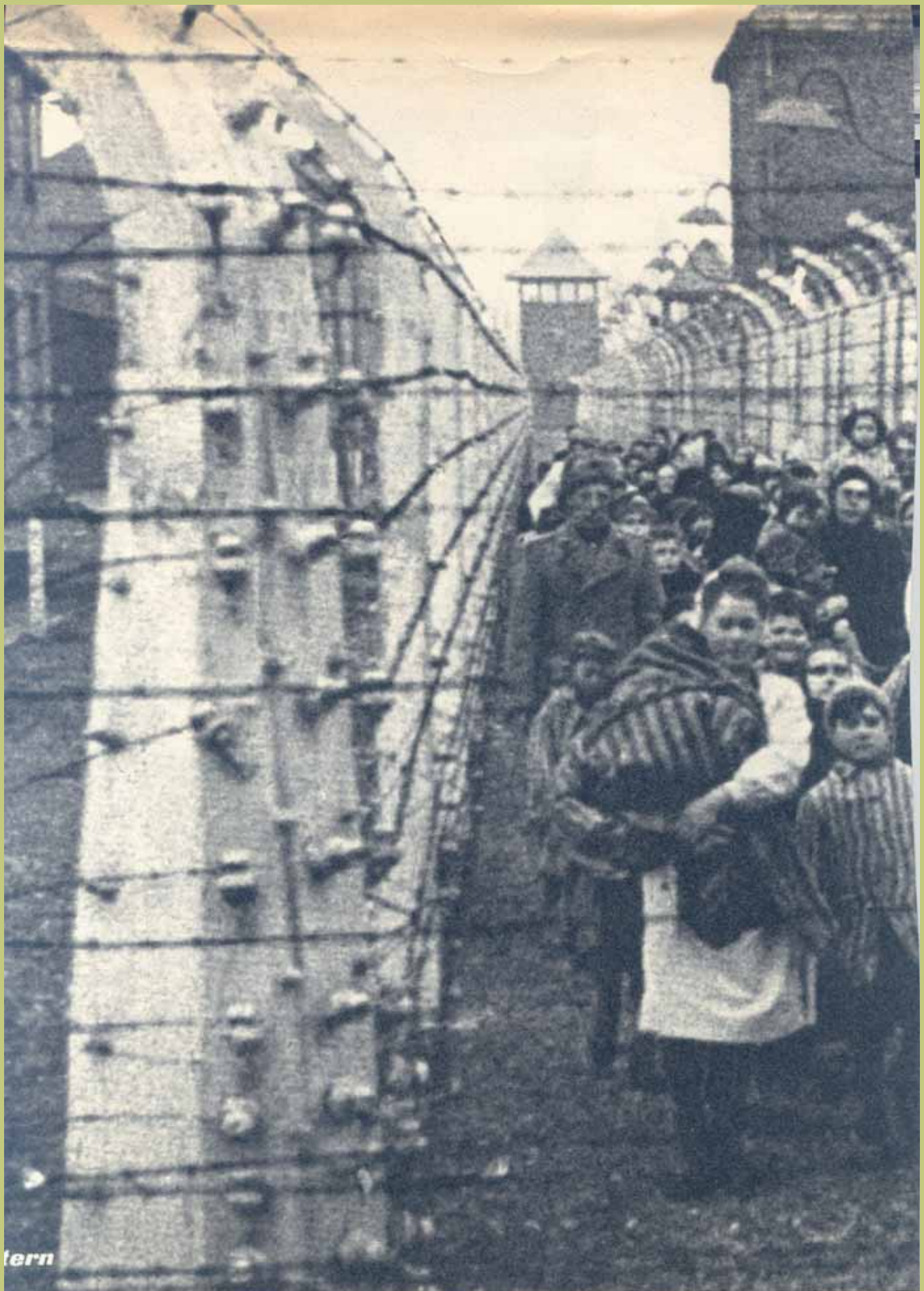
Dies ist die Geschichte von 20 Kindern, die sterben mußten, weil ein Arzt sie für seine Experimente brauchte und weil sie Juden waren. Er hieß Kurt Heißmeyer und wollte Professor werden. Er sagte, für ihn gebe es zwischen Versuchstieren und Menschen keinen prinzipiellen Unterschied

# Dr. Heißmeyer Kinder



Kurt Heißmeyer war in Magdeburg ein angesehenes Lungenfacharzt – bis zu seiner Verhaftung im Jahre 1963. Es hatte sich herausgestellt, daß er mit jenem Mediziner identisch war, der 20 Kinder im KZ Neuen-  
gamme bei Hamburg mit Tuberkelbazillen infiziert hatte. Am 20. April 1945 beendete Dr. Heißmeyer das Experiment und ließ die Kinder aufhängen. Er wollte keine Spuren hinterlassen

**stern**



tern



**Aus diesem KZ  
holte sich Dr. Heißmeyer  
seine Opfer**

17. Januar 1945 — Auschwitz ist frei. Durch den Stacheldraht fließt kein Strom mehr. Ein sowjetischer Offizier und Krankenschwestern holen die überlebenden Kinder aus dem Lager. Zu den Millionen Opfern, die hier ermordet wurden, gehörten Tausende von Kindern. Hier wurden für Dr. Heißmeyer und seine medizinischen Experimente die Kinder ausgesucht und nach Neuengamme transportiert.





**Wer eine Nummer erhielt, kam nicht sofort ins Gas**

Auschwitz heute. Das Lager ist ein Museum. An der Wand hängen Bilder von Kindern, die mit den Transporten aus ganz Europa eintrafen. Arbeitsfähige Kinder bekamen, wie die Erwachsenen, eine Nummer und wurden dreimal fotografiert – von der Seite, von vorn und mit Kopfbedeckung. In der Vitrine Kleidungsstücke von Kindern, die umkamen. Die Mörder ließen nichts verkommen



Das Leben im KZ. Gesehen und gezeichnet von einem Kind in Theresienstadt. Dieser Ort war jüdisches Getto und KZ in Nordböhmen. Für die Kinder gehörte das Verbrechen zum

Alltag. Vor den Mördern mußte man strammstehen. Nach der Befreiung wurde dieses Bild mit vielen anderen in Theresienstadt gefunden. Die Kinder, die sie gezeichnet hatten, waren fast alle tot

#### Ein Bericht von Günther Schwarberg; Dokumentation: Daniel Haller

**E**s war am 17. August 1944, eine Woche vor der Befreiung von Paris. Vom Süden her zog mit den ersten Panzern des amerikanischen Generals Patton die Freiheit in die Hauptstadt Frankreichs ein. Im Norden geschah beim Abzug der deutschen Truppen das letzte Verbrechen: Um 1 Uhr 30 morgens fuhr noch einmal ein Deportationszug mit Juden vom Bahnhof des Vororts Le Bourget-Drancy ab. Zug-Nummer 1697. Sechs Wagen insgesamt, drei mit Flakgeschützen, drei mit Menschen. In einem Wagen saßen Beamte der Geheimen Staatspolizei mit ihrem Chef Alois Brunner,

Hauptsturmführer der SS, Leiter des Sonderkommandos Judendeportationen in Frankreich. In einem zweiten Wagen grünuniformierte Beamte der deutschen Polizei in Frankreich.

Der letzte Wagen war ein Viehwaggon. In ihm hockten 52 Juden, darunter die sechsköpfige Familie Kohn. Alois Brunner kannte sie. Denn Armand Kohn war ein Vetter des Bankiers Rothschild und der Direktor des Hospital Baron de Rothschild in Paris. Während der Zeit der deutschen Okkupation nutzte Armand Kohn seine Stellung, um Juden zu verstecken. Brunner beschuldigte ihn deshalb der Sabotage, und bevor er mit der Gestapo aus

Paris fliehen mußte, verhaftete der SS-Mann die ganze Familie Kohn. Er nahm sie mit nach Deutschland.

Doch Armand Kohn wußte nicht, daß dies der Tod sein sollte. Er wußte von Deportationen, er hatte den Namen Auschwitz gehört. Trotzdem glaubte er, die Juden würden nur bis zum Kriegsende von den Deutschen interniert werden.

Deshalb wollte er auch seine Familie zusammenhalten. Nur zusammen seien sie geschützt, sagte er ihnen, als sein 18jähriger Sohn Philippe aus dem Waggon flüchten wollte. Philippe gehorchte seinem Vater nicht und auch nicht seine Schwester Rose-Marie.

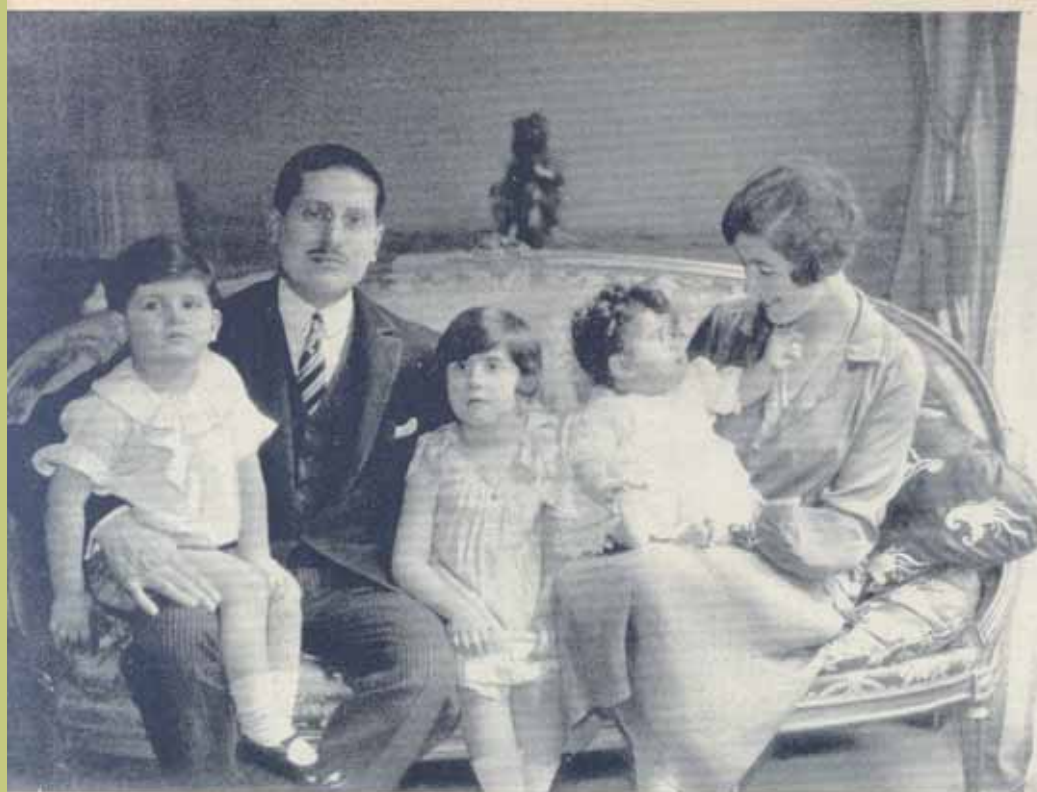
Der Zug war schon drei Tage unterwegs. Es war der 21. August 1944, zwei Uhr nachts. Da brachen zwei der Familie Kohn mit anderen Häftlingen die Gitterstäbe aus dem kleinen Fenster. Sie sprangen nacheinander hinaus. Rose-Marie zuerst, sie verletzte sich auf den Bahnschwellen, Philippe fiel 60 Meter weiter unverletzt auf die Gleise und lief zu seiner Schwester. Andere folgten, der Schriftsteller Jacques Lazarus, der Rabbiner Sami Kapelovitz, der später israelischer Botschafter in Paris wurde.

Zwölf konnten fliehen. Die Geflohenen duckten sich im Wasser eines Teiches, damit die Hunde der SS sie nicht fanden. Später versteckte





**Georges Kohn,  
12 Jahre. Er  
wurde als erstes  
der 20 Kinder  
in der Hamburger  
Schule erhängt**



Familie Kohn in Paris Ende der zwanziger Jahre. Der Vater war Direktor des Rothschild-Hospitals. Im August 1944 wurde die Familie mit dem letzten Judentransport nach Deutschland verschleppt. Der jüngste Sohn Georges – er war noch nicht geboren, als dieses Foto entstand – wurde in Auschwitz für medizinische Experimente ausgesucht. Philippe (links) und seiner Schwester Rose-Marie (Mitte) gelang die Flucht. Antoinette und ihre Mutter starben im Lager. Der Vater überlebte

sie der Bahnhofsvorsteher von St. Quentin im Keller bis zur Befreiung am 2. September 1944.

40 blieben zurück. Darunter Armand Kohn und seine Frau, ihre 14jährige Tochter Antoinette und der kleine Sohn Georges André, der gerade zwölf Jahre alt war.

Während der Zug weiterfuhr, warf Armand Kohn einen Zettel mit der Adresse seines Sekretärs und einem Hilferuf durch einen Spalt am Boden des Waggons:

„Wir sind deportiert und werden nach Deutschland gebracht. Wir sind voll Gottvertrauen. Versuchen Sie über das Internationale Rote Kreuz etwas für uns zu erreichen! Versuchen Sie, den Präsidenten von Paris zu treffen! Auf Wiedersehen! Bis bald. Denkt an uns. Benachrichtigt alle Freunde und auch das Unternehmen, das ich verwaltete.“

Ein Unbekannter fand den Zettel auf den Bahngleisen bei Villers Cotterets im Département Aisne und schickte ihn nach Paris.

Doch diese Hoffnung auf Rettung war ebenso eine Illusion wie der Schutz, den sich Armand Kohn davon versprach, wenn die ganze Familie zusammenblieb.

Am 25. August 1944 kam der Zug im Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar an, und da wurden sie auseinandergerissen: Der Vater kam nach Dachau, Mutter und Tochter wurden nach Bergen-Belsen transportiert, und Georges mußte weiter nach Auschwitz.

Dort, an der Rampe des Lagers Auschwitz-Birkenau, stand ein SS-Arzt, zeigte auf Georges, und der mußte nach links gehen. Rechts, das war die Gaskammer. Links, das waren die Baracken. Mit Georges André Kohn hatten sie etwas Besonderes vor. Mit ihm und mit 19 anderen Kindern.

Was sie mit den Kindern vorhatten, war ein Vierteljahr zuvor im Kasino der „Heilanstalten vom Roten Kreuz“ in Hohenlychen besprochen worden. Hohenlychen ist ein kleiner Ort in der Uckermark, 120 Kilometer im Norden von Berlin zwischen Templin und Neustrelitz. Das alte Sanatorium lag wunderschön am Großen Lychensee. Seit 1942 gehörte dieses Haus der SS. Hier erholten sich die SS-Führer von ihrer Arbeit im nahen Konzentrationslager Ravensbrück. Hier trafen sich auch hohe SS-Offiziere mit Politikern aus Berlin, denn Hohenlychen war ein ruhiger Ort, auf den es keine Bombenangriffe

gab. Der Naziarchitekt Albert Speer war häufig hier; der wegen seiner Einfältigkeit belächelte Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten; der Propagandaminister Josef Goebbels, der SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Oswald Pohl und vor allem Heinrich Himmler, der Reichsführer-SS und nach Adolf Hitler mächtigste Mann im Nazi-Deutschland.

An einem Abend im Frühjahr 1944 saßen der Reichsarztetführer SS-Gruppenführer Dr. Leonardo Conti und der „Reichsarzt-SS und Polizei“ Dr. Grawitz mit einigen Kollegen zusammen. Der Chefarzt von Hohenlychen, Professor Dr. Karl Gebhardt, gab seinem Oberarzt Dr. Kurt Heißmeyer das Wort zu einem kurzen Vortrag.

Heißmeyer war 38 Jahre alt, schon seit zehn Jahren Arzt in Hohenlychen und wollte sich zum Professor habilitieren. Er schlug dem Reichsarztetführer vor, sich mit einem Versuch zur Bekämpfung der Tuberkulose wissenschaftlich zu qualifizieren.

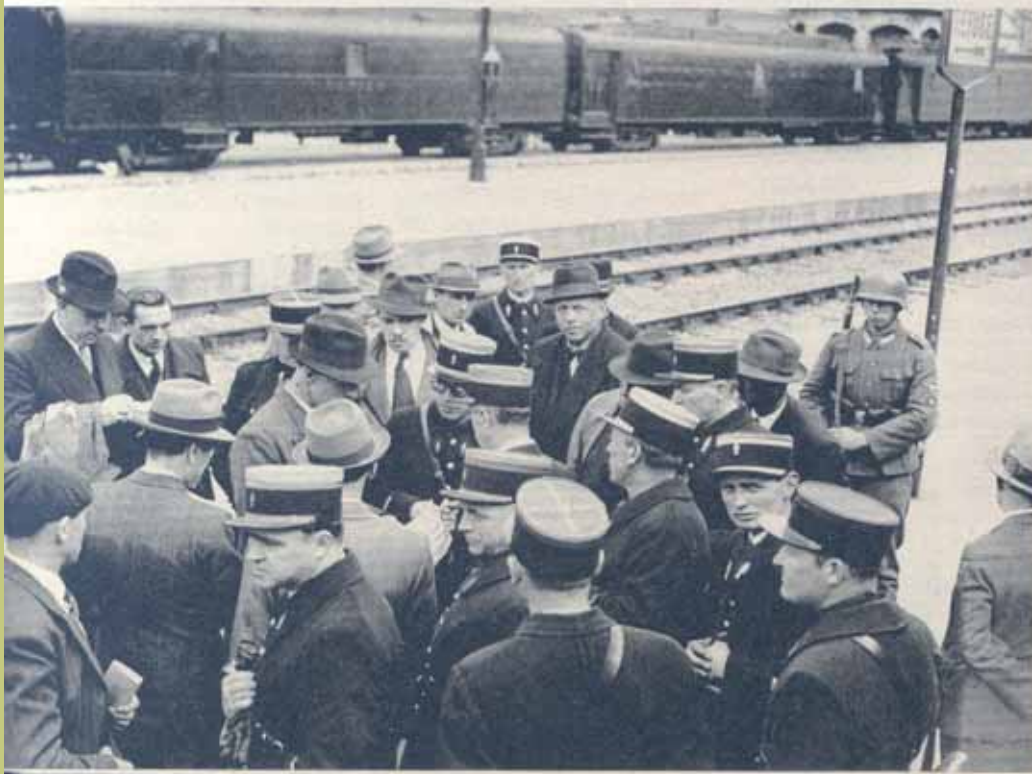
Das Experiment sollte nicht an Tieren, sondern an Menschen vorgenommen werden, denn Heißmeyer hatte schon früher in einer Arbeit über den „Selbstversuch“ geschrieben: „Nach Schaffung der weltanschaulichen Theorie von Volk und Rasse ist es unvereinbar, die Entstehung der menschlichen Tuberkulose an Tierversuchen abzuleiten, denn dann wird... die Konstitution des Tieres der des Menschen gleichgesetzt.“ Jetzt wollte er die Theorie der österreichischen Tuberkuloseforscher A. und H. Kutschera-Aichberger über „die Bekämpfung schwerer Lungentuberkulose durch künstlich erzeugte Hauttuberkulose“ in der Praxis erproben.

Die beiden Österreicher hatten in den Jahren 1929 bis 1939 in mehreren Veröffentlichungen die Ansicht vertreten, die Widerstandskraft eines an offener Lungentuberkulose erkrankten Patienten werde verbessert, wenn man ihm einen zusätzlichen Tuberkuloseherd setzt und abgetötete Tuberkelbazillen in die angeritzte Haut einreibt.

Allerdings waren sich andere Fachwissenschaftler schon damals einig, daß diese These falsch sei.

Heißmeyer hatte 1943 in einer Arbeit über „Grundsätzli-

Geschäftsleute unterwegs, das könnte man denken, wenn die Uniformen nicht wären. Doch die Herren in Zivil sind Franzosen, Juden – auf dem Weg ins Konzentrationslager. Französische Gendarmen helfen ihren deutschen Kollegen bei der Deportation



ches über Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der Lungenheilstätten“ die These vertreten, daß „rassisch minderwertige“ Patienten Krankheiten wie der Tuberkulose gegenüber weniger widerstandsfähig seien als rassistisch hochwertige. Deswegen müsse der Arzt bei der Entscheidung, welche Patienten überhaupt behandelt werden sollten, sein Urteil auf zwei Unterlagen stützen: „Auf den rassistischen Wert einerseits und auf den Organbefund andererseits...“

Nach Heißmeyers Vortrag fragte Professor Gebhardt den Reichsärztführer Conti, ob er es befürworte, daß der Kollege seine Versuche an Häftlingen des Konzentrationslagers Ravensbrück machen dürfe. Dort waren vor allem Frauen gefangen. Professor Gebhardt hatte schon Erfahrung mit solchen Menschenversuchen. Er hatte dort bei gesunden Frauen Gasbrandwunden hervorgerufen und Knochenverpflanzungen vorgenommen.

Conti war einverstanden, SS-Reichsarzt Grawitz auch. Heißmeyer solle bei dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler die Genehmigung der Versuche beantragen.

Adolf Hitler hatte bereits 1942 entschieden, „daß grundsätzlich, wenn es um das Staatswohl geht, der Menschenver-

such zugelassen ist“ und daß man dafür Häftlinge nehmen solle. Denn es sei falsch, daß „einer, der in einem KZ oder Gefängnis ist, vollkommen unberührt vom Kriege bleiben soll, während die deutschen Soldaten das fast Untragbare leisten müssen und die Heimat mit Frau und Kind unter der Phosphorbrandbombe zusammengeschlagen“ werde. Dennoch hatte Himmler befohlen, daß Menschenversuche in den KZs nur mit seiner Genehmigung durchgeführt werden durften.

Professor Gebhardt hat 1947 als Angeklagter im Nürnberger Ärzteprozeß darüber ausgesagt: „Das ganze Bestreben Himmlers war, eine SS-eigene Wissenschaft aufzuziehen... Es gab nun eine gewisse Gruppe im Dritten Reich, Menschen wie Himmler, Heß, die der Auffassung waren, daß auf diesem müden bürgerlichen Boden nichts Neues, Aktives mehr entstehen könnte, und man müßte daneben, so ganz auf die jungen, verschütteten Talente fußend, die neuen Wege suchen... Er gründete einen sogenannten ‚Freundeskreis Himmler‘, dem ich nie angehört habe.“

„Das war jene gefährliche Mischung von originellen Einzelpersönlichkeiten und Industrie. Und aus diesem Kreis

bekam Himmler das Geld und auch so die Anregungen zu all diesen tausend Versuchen, die er auf allen Gebieten durchführte.“

Heinrich Himmler hatte ein Jahr vor Kriegsende allen Grund, Menschenexperimente nur noch in Ausnahmefällen zu genehmigen: Gerade der geschwätzigste Professor Gebhardt hatte überall herumgezählt, daß er Menschenversuche an gefangenen Frauen durchführe. Im Mai 1943 hielt er sogar vor 200 beratenden Ärzten am Hygieneinstitut der Waffen-SS in Berlin einen Vortrag „Besondere Versuche über Sulfonamidwirkungen“. So hatte schließlich auch das Ausland erfahren, daß deutsche Ärzte Gefangene als Versuchskaninchen behandelten und töteten. Die Empörung darüber war Himmler peinlich. Er war immer bemüht, im Ausland den Eindruck hervorzurufen, daß im nationalsozialistischen Deutschland alles mit rechten Dingen zugeht. Heißmeyer mußte also zuerst Himmler gewinnen.

Kurt Heißmeyer galt als wissenschaftlich nicht qualifiziert. Eine von Professor Gebhardt an verschiedene Tuberkuloseärzte geschickte Ausarbeitung Heißmeyers über die „Erschöpfungstheorie“ (nur „erschöpfte“ und „minderwertige“ Organismen könnten durch Tuberkelbazillen infiziert werden) wurde von den befragten Fachärzten durchweg negativ beurteilt. Aber Heißmeyer hatte gute Beziehungen.

Er war einmal mit dem einflußreichen SS-Obergruppenführer Oswald Pohl befreundet. Der war als Chef des Wirtschaftsverwaltungshauptamtes der SS für alle Konzentrationslager zuständig. Und Heißmeyer hatte außerdem einen Onkel, der mit vielen bedeutenden NS-Politikern gesellschaftlichen Umgang pflegte: SS-Obergruppenführer August Heißmeyer, Inspekteur der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, verheiratet mit Gertrud Scholz-Klink, der Reichsfrauenführerin.

Es gibt keine Dokumente darüber, daß dieser Onkel mit Himmler über die geplanten Menschenversuche seines Nefen gesprochen hat. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Gespräch stattgefunden hat. Himmler war jedenfalls einverstanden. Und Oswald Pohl sagte dies bei einem Gespräch in

Hohenlychen seinem Freund, dem Oberarzt Kurt Heißmeyer.

Nur verlangte Pohl, daß die Versuche nicht in Ravensbrück stattfinden sollten, wo Gebhardt schon so viel Aufmerksamkeit hervorgerufen hatte, sondern an einem diskreten Ort. Pohl und Heißmeyer einigten sich auf das Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg.

In der letzten Aprilwoche 1944 fuhr Dr. Heißmeyer mit SS-Standartenführer Dr. Enno Lolling, dem Leiter des Sanitätswesens der SS, zum erstenmal zu seinem neuen Arbeitsplatz. Er trug einen dunkelblauen Zivilanzug, obwohl er den Rang eines SS-Sonderführers hatte. Die Häftlinge sollten in ihm wohl nur den Arzt sehen. Der Lagerkommandant Max Pauly machte die beiden Ärzte aus Hohenlychen mit seinem Stab bekannt. Vor allem lernte Heißmeyer den Neuengammer Standortarzt Dr. Alfred Trzebinski kennen, der für ihn die Experimente überwachen sollte.

Die Herren machten einen Rundgang durch das menschenüberfüllte Lager. Pauly, der immer sehr stolz auf seine technische Organisation war, führte die Baracke 4 a vor, den hinteren Teil der Revierbaracke 4, der schon für Heißmeyers Experimente vorbereitet war. Sie war durch einen Holzzaun besonders abgegrenzt. Quer dazu stand eine Baracke für die Wachmannschaften. Sie hatten diese neue „Sonderabteilung Heißmeyer“ immer vor Augen und sollten den Kontakt zwischen den Versuchspersonen und den übrigen Häftlingen des Lagers verhindern.

Heißmeyer war zufrieden und fuhr zurück nach Hohenlychen. Der Menschenversuch konnte beginnen.

Nachdem Georges Kohn in Auschwitz angekommen war, wurde er in die Baracke 11 im Lager Birkenau gebracht. Wie es war, wenn man dort ankam, hat Georges nie berichten können. Wir wissen es aber von einem gleichaltrigen polnischen Mädchen, Gisa Landau aus Tarnow, das durch die Rote Armee befreit wurde. Am 21. Oktober 1944 war sie in Auschwitz angekommen, also etwa zur gleichen Zeit wie Georges Kohn: „Dicht gedrängt und halb erstickt fuhren wir in geschlossenen Waggonen. Alle verabschiedeten sich voneinander, denn wir wußten, daß dort die



Gaskammern und Ofen auf uns warteten. Obwohl wir oft darüber sprachen, konnte sich niemand recht vorstellen, wie es sein würde. Als wir abends in Auschwitz ankamen, trieb man uns nach Birkenau. Schon von weitem sahen wir den Himmel rot wie bei einem Brand. Daß Menschen so brennen sollten, konnten wir uns alle nicht vorstellen, obwohl wir schon viel erlebt hatten. Aus den Schornsteinen kam kein Rauch, nur Feuerregen. Die Leute fragten die Posten, was dort brenne, und die antworteten, es müsse doch Brot gebacken werden, Tag und Nacht. Wir wußten, daß es das nicht sein konnte.

„Nachts saßen wir in einem großen Saal. Es war so schrecklich, daß ich es nicht beschreiben kann. Wir weinten, beteten oder saßen stumpf da. Manche waren schon ganz gleichgültig. Mutti preßte mich an sich und flüsterte, ich sollte mich nicht fürchten, denn Gott werde uns bestimmt so erretten wie bisher. Ich wollte Mutti nicht traurig machen und tat so, als wenn ich keine Angst hätte. In Wirklichkeit zitterte ich vor Angst am ganzen Leibe. Man gab uns kein Essen, aber wir spürten auch keinen Hunger. Weshalb sollten wir essen, wenn wir doch sterben mußten? Dann sortierte man uns aus. Es war entsetzlich. Wir mußten uns nackt ausziehen. In der Tür stand Dr. Mengele und bestimmte, wer leben und wer sterben sollte... Wir gingen ins Bad, wo man uns die Köpfe rasierte und die Nummern eintätowierte. Ich bekam die Nummer A 26 098. Es hieß, es sei gut, wenn man überhaupt eine Nummer bekäme, dann wäre

man fast gerettet. Aber leider wurden Kinder immer wieder herausgesucht und kamen in den Ofen.“

Georges Kohn ist keine Nummer eintätowiert worden. Man hat sich die Mühe gespart, weil er für die „Sonderabteilung Heißmeyer“ ausgesucht worden war, wahrscheinlich durch denselben Dr. Josef Mengele aus Günzburg, der auch Gisa Landau sortiert hatte.

Er kam in das Lager B 1 a, Baracke 11. Dort waren schon andere Kinder untergebracht, Mädchen und Jungen. Die jüngsten waren fünf Jahre alt, die ältesten so alt wie Georges. Fast alle sprachen sie Polnisch. Doch dann fand Georges ein Mädchen, das ebenso wie er aus Paris stammte. Es hieß Jacqueline Morgenstern und war auch zwölf Jahre alt.

Jacqueline erzählte, wie sie mit ihren Eltern erst von Paris aus mit gefälschten Papieren nach Marseille geflüchtet war. Dort hatten sie sich bei ihrer Tante in einem Hinterzimmer versteckt. Aber eines Tages wurden sie von eigenen Landsleuten bei der Gestapo denunziert. Die Familie Morgenstern wurde verhaftet und von Südfrankreich aus in das große Juden-Sammellager Drancy bei Paris gebracht.

Am 20. Juni 1944 ging ihr Deportationszug nach Auschwitz, der Konvoi 74: 565 Männer, 632 Frauen, 191 Kinder. Bei der Ankunft auf der Rampe wurden 188 Männer sofort nach rechts geschickt, in die Gaskammern. Jacquelines Eltern wurden für einige Zeit gerettet. Ihre Mutter Suzanne, die früher in Paris als Sekretärin gearbeitet hatte, wurde immer

Jacqueline Morgenstern mit ihren Eltern. Jacqueline traf Georges Kohn in der Baracke 11 im Lager Auschwitz-Birkenau. Sie wurden Freunde und blieben bis zu ihrem Tod zusammen. Jacquelines Vater war ein rumänischer Jude, der in Paris ein kleines Geschäft aufgemacht hatte. Als die Deutschen die Stadt besetzten, flüchtete die Familie nach Marseille und versteckte sich dort. Im Sommer 1944 wurden sie alle verraten, verhaftet und nach Auschwitz deportiert

schwächer, weil sie von ihren Rationen das meiste der kleinen Jacqueline gab. Schließlich bekam die Mutter die Ruhr. Bald darauf schickte man sie ins Gas. Jacqueline's Vater, der Friseur Karl Morgenstern, war ein rumänischer Jude aus Tschernowitz. Er hatte in Paris sein Glück gemacht, dachte er. Bis er sein kleines Geschäft einem Arier verkaufen und nach Südfrankreich flüchten mußte.

Er muß die Tötung seiner Frau noch miterlebt haben, denn er blieb bis zur Auflösung des Lagers Auschwitz dort und kam mit dem letzten Transport, bevor die Rote Armee das Lager befreite, nach Dachau. Schon todkrank, abgemagert und wahnsinnig. Als die Amerikaner kamen, lebte er noch wenige Tage. Am 23. Mai 1945 starb er im Krankenhaus Feldafing.

Nach dem Tod der Mutter war Jacqueline allein. Ihren Vater durfte sie nicht mehr sehen. Doch nun hatte sie für den Rest ihres Lebens einen Kameraden, Georges Kohn.

Anfang Juni 1944 hatte Dr. Heißmeyer im KZ-Neuengamme mit seinen Experimenten begonnen, zuerst mit Erwachsenen und absolut geheim. Niemand außer den Versuchspersonen, dem deutschen Pfleger Herbert Kirst und den beiden französischen Häftlingsärzten Professor Florence und Professor Quenouille durfte die abgetrennte Baracke 4 a betreten, in der Doppelstockbetten standen. Niemand durfte darüber sprechen. Es war bei Todesstrafe verboten.

Jeden Mittwoch kam Heißmeyer von Hohenlychen nach Neuengamme, 275 Kilometer. Er trug immer Zivil, immer dunkelblau. Als er das erste Mal kam, brachte er eine Glasflasche mit. Darin war ein Stamm lebender, virulenter, also ansteckungsfähiger Tuberkulosebakterien.

Er hatte sie aus dem Labor des Berliner Bakteriologen Professor Meinecke. Der wußte zwar nichts von Heißmeyers Versuchen. Aber ihn muß wohl stutzig gemacht haben, daß die Anforderung dieser Bakterien von der SS gekommen war. Deshalb warnte er Heißmeyer, sie in irgendeiner Weise an Menschen zu erproben. Heißmeyer beruhigte ihn, er plane keine Humanversuche.

In Neuengamme hatte er einen Raum der Baracke 4 a zu

einem Labor herrichten lassen. Dort wurde die Flasche mit dem todbringenden Bazillensamm aufbewahrt, und dort wurden daraus Injektionslösungen hergestellt. Heißmeyer zeigte dem Pfleger Kirst, wie dies geschehen sollte: Mit einer kleinen Öse wurde beliebig viel Material aus der Bakterienkultur entnommen und in einem Porzellanmörser mit Kochsalzlösung verrieben. Daß dies eine lebensgefährliche Arbeit war, bei der unbedingt Schutzmasken getragen werden mußten, wußte Heißmeyer nicht. „Er war auch nicht mit der bakteriologischen Arbeitsmethodik vertraut“, gutachtete später Professor Otto Prokop, der Direktor des Instituts für Gerichtliche Medizin an der Berliner Humboldt-Universität. „Die Kulturen, die verwendet wurden, standen im Laborraum zum Teil frei herum. So konnte einer der französischen Professoren mitunter Kulturen abkochen, um sie unwirksam zu machen... Die Frage der Dosierung der Bakterien wurde von ihm überhaupt nicht geprüft.“

Diese Lösung ließ Heißmeyer sich dann in den Röntgenraum der Krankenrevierbaracke 1 bringen. Dort hatte Kirst eine männliche Versuchsperson vorbereitet. Der Häftling mußte sich auf einen Hocker setzen, und Heißmeyer führte ihm einen Gummischlauch durch die Luftröhre in die Lunge. Das war sehr schmerzhaft und rief einen starken Hustenreiz hervor, manche Häftlinge schrien dabei. Dann mußte der Mann hinter den Röntgenschild treten. Heißmeyer kontrollierte die Lage der Sonde, machte die erste Röntgenaufnahme und spritzte nun die Lösung in den Lungenflügel. Meist waren es sehr abgemagerte junge Männer zwischen 20 und 30, Russen und Polen, einige wogen nur noch 35 bis 50 Kilo. Solange sie in der „Sonderabteilung Heißmeyer“ waren, bekamen sie gutes Essen, viel mehr als sonst in Neuengamme. Das hatte sich herumgesprochen, und so meldeten sich sogar Freiwillige bei Heißmeyer.

Aber die meisten fürchteten den Mediziner und gingen ihm aus dem Weg. „Wenn Heißmeyer kam, verschwanden wir“, berichtete später der Häftlingspfleger Gerard Pisarski aus Graudenz, einer der wenigen Zeugen, die heute noch leben. „Es konnte nämlich sein, daß Heißmeyer plötzlich rief: Du, komm mal mit! Er griff

sich seine Versuchspersonen einfach draußen auf dem Hof.“

Man hat nie erfahren können, wie viele Erwachsene Heißmeyer in die Hände geraten sind. Es müssen über hundert gewesen sein. Erhalten geblieben sind die Krankenpapiere von 32 Versuchspersonen.

Zuerst experimentierte er mit einer Gruppe, die an schwerer doppelseitiger Lungentuberkulose erkrankt war. Dann kam eine Gruppe, die nur in einem Lungenflügel an Tuberkulose litt. Die dritte Gruppe war frei von Lungentuberkulose, litt aber an Tuberkulosebefall in anderen Organen. Und schließlich holte Heißmeyer sich auch noch wahllos einige tuberkulosefreie, gesunde Häftlinge als „Kontrollpersonen“.

Sie zumindest wußten, daß sie hier krank gemacht wurden. Die anderen konnten immerhin denken, der Doktor unternehme an ihnen eine Heilbehandlung. Doch in Wahrheit stand der Tod vor ihnen.

Denn die Krönung seiner Versuche sah Heißmeyer in der Sektion seiner Patienten. Nachdem er vier Wochen lang beobachtet hatte, wie sie zuerst hohes Fieber bekamen und wie sich die Tuberkuloseherde in der Lunge ausbreiteten, sagte er seinem Kollegen Dr. Trzebinski, die Versuche seien beendet. Am darauffolgenden „Heißmeyer-Tag“ fand er dann die frisch erhängten Versuchspersonen in der Leichenkammer fertig zur Sektion vorbereitet. So geschah es auch am 8. November 1944 mit den vier Häftlingen Nedza, Wesselowsky, Wolniewicz und Iwan Tuschurkin, einem Schlosser aus Kalinin, der einige Tage vorher 22 Jahre alt geworden war.

Viele Jahre später, vor Gericht, hat Heißmeyer gesagt, er habe im Herbst 1944 selbst erkannt, daß in allen Fällen eine Verschlechterung des Gesundheitszustands der Häftlinge eingetreten sei. Spätestens zu diesem Zeitpunkt mußte auch ihm klargeworden sein, daß die Impfung mit lebenden Tuberkelbakterien die Tbc nicht heilen, sondern nur verschlimmern konnte.

Aber obwohl nun auch für Heißmeyer eine Fortsetzung der Experimente sinnlos geworden war, setzte er sie fort. Er wollte seine Habilitationsarbeit fertig machen, und eine Versuchsgruppe fehlte noch. Die Kinder.

## Wiegenlied vom Polentransport

Schlaf, kleiner Freund, du bist ja so müd,  
es singt der Zug sein eintöniges Lied.  
Die Nacht kommt auf leisen Sohlen,  
Du bist noch klein und findest noch Ruh,  
mach' deine lieben Augen zu:  
Es geht jetzt fort nach Polen.


Schlaf, Kindchen, wir sind schon so weit,  
ach, längst versank in der Dunkelheit  
die Heimat, die man uns gestohlen.  
Wir hatten sie lieb, man nahm sie uns fort.  
Nun sitzen wir schweigend und finden kein Wo  
und fahren weit - nach Polen.

Schlaf, kleiner Freund, ich sehe dir zu,  
ich will aus deiner süßen Ruh  
mir Trost und Stärkung holen,  
Die Sterne leuchten hell und rein,  
ich will nicht länger traurig sein:  
Gott gibt es auch in Polen!

Ilse Weber, geboren  
1903 bei Mährisch-Ostrau,  
schrieb dieses Gedicht  
für ihren Sohn Tommy. Bevor  
sie mit ihrem Sohn und  
ihrem Mann ins Lager kam,  
hatte sie Märchen,  
Theaterstücke und Kinder-  
bücher verfaßt. Ilse  
Weber und Tommy kamen  
im Oktober 1944 in Auschwitz  
ums Leben. Ihr  
Mann wurde gerettet

Im nächsten STERN:

**Dr. Heißmeyer braucht gesunde Kinder • Seine Opfer werden mit Sonderrationen aufgepäppelt • Sechs Zeuginnen werden beseitigt • Kinderspielzeug für Baracke 4 a**



Während des Zweiten Weltkrieges war kein Jude mehr in den von Deutschland besetzten Gebieten sicher. Ununterbrochen rollten die Todeszüge nach Auschwitz, wo Millionen Menschen umgebracht wurden. Baracke 11 schien eine Insel mitten im Sterben. Dort lebten 20 Kinder, die für Experimente ausgewählt worden waren, mit denen sich der Arzt Dr. Kurt Heißmeyer einen Professorentitel verdienen wollte

# Der SS-Arzt und die Kinder

Ein Bericht von  
Günther Schwarberg  
2. Teil

Dokumentation: Daniel Haller

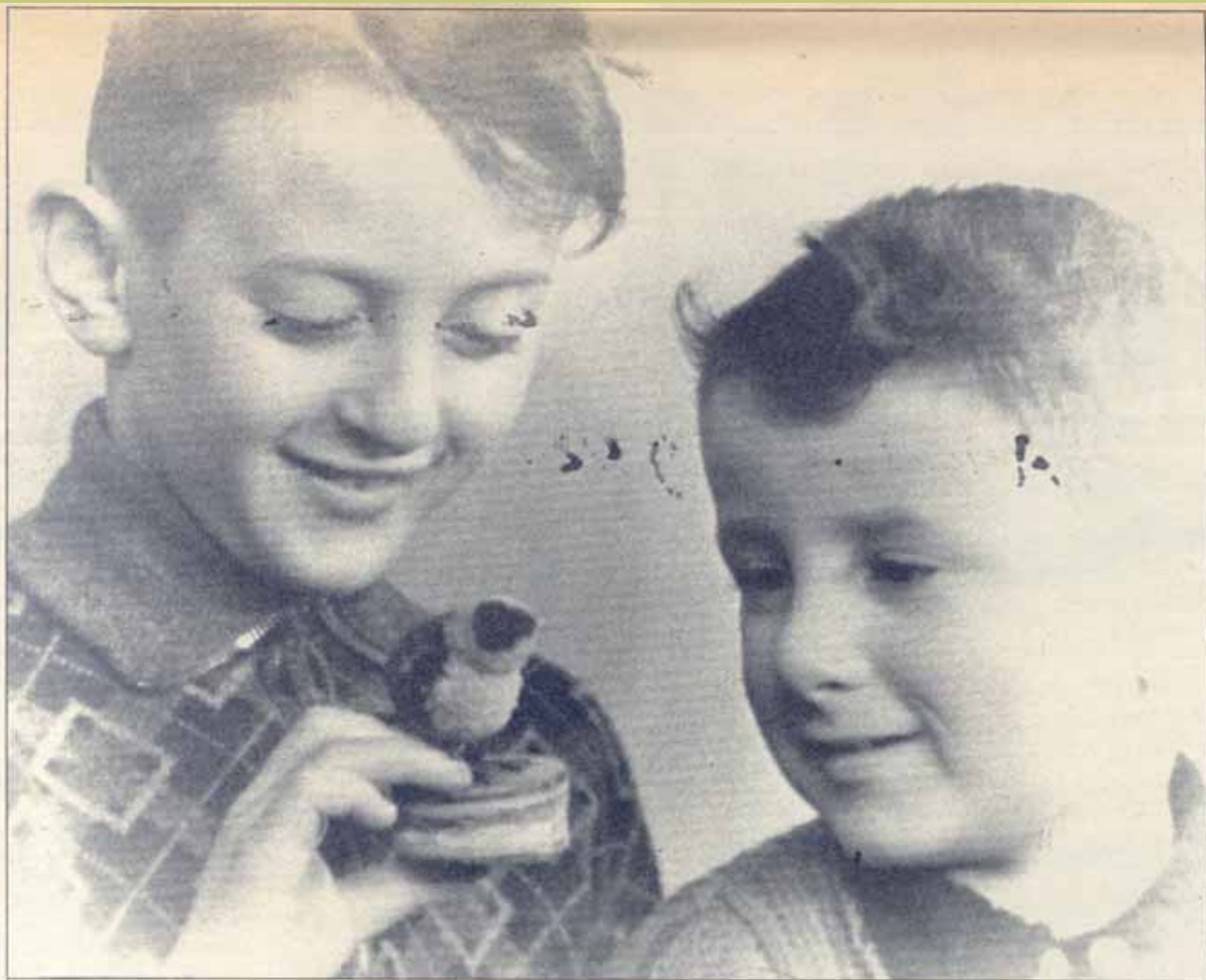
**E**s war merkwürdig, man ließ die Kinder leben. Ihre Baracke im Lager Birkenau gegenüber dem Stammlager Auschwitz wurde geheizt, ihr Essen war fast ausreichend. Vier polnische Krankenschwestern — ebenfalls Gefangene — wohnten mit den Kleinen in der Baracke 11, sangen Lieder mit ihnen, trösteten sie und brachten ihnen Spiele bei. Sie nahmen sie in die Arme, wenn die Kinder vor Heimweh nach den Eltern weinten, die es gar nicht mehr gab. Und sie versuchten, sie von dem entsetzlichen Geruch abzulenken, den die schweren, dunklen Wolken aus dem Krematorium verbreiteten, die so rochen „wie brennendes Fleisch. Irgendwie, als ob eine Gans im Ofen anbrennt, nur viel stärker“. Das schrieb die Polin Krystyna Zywułska nach ihrer Befreiung durch die Rote Armee.

Jacqueline Morgenstern und Georges André Kohn, die im September 1944 mit dem letzten Judentransport aus Paris deportiert worden waren, hatten es schwer, sich mit den polnischen Kindern zu verständigen, obwohl sie gleichaltrige Gefährten waren: die zwölfjährige Polin Leika Birnbaum, der Jugoslawe Junglieb und der zehnjährige Pole Marek Steinbaum. Am besten konnten sie sich mit den beiden holländischen Brüdern Hornemann verständigen. Der zwölfjährige Eduard wurde Edo gerufen, und den achtjährigen Alexander nannten alle Lexje. Die beiden waren sehr abgemagert und hatten gerade das Sterben ihrer Mutter miterlebt. Elisabeth Hornemann war Ende September 1944 im Häftlingskrankenhaus von Birkenau an Bauchtyphus gestorben, 37 Jahre alt. Und ihren Vater, der auch in Birkenau war, aber im Männerlager, hatten Edo und Lexje schon seit langem nicht mehr gesehen.

Doch die beiden erholten sich wieder bei der besseren Verpflegung, die es für die „Heißmeyer-Kinder“ gab. Sie alle waren nämlich für medizinische Experimente be-



KZ in Holland:  
Obwohl Streiks ausbrachen und die Kirchen zum Widerstand aufriefen, wurden auch in den Niederlanden die Juden verfolgt und in Lagern zusammengetrieben, Erwachsene und Kinder — es gab keine Ausnahmen. Unter ihnen war das Ehepaar Hornemann mit seinen beiden Söhnen aus Eindhoven



Eduard Hornemann war zwölf und sein Bruder Alexander acht Jahre alt, als sie im Juni 1944 nach Auschwitz deportiert wurden. Daß ihr Vater bei dem großen Philips-Konzern arbeitete, hatte die jüdische Familie auch nicht retten können. In Auschwitz wurden die beiden Jungen von ihren Eltern getrennt und in Baracke 11 zu den »Heißmeyer-Kindern« gebracht

stimmt, die Dr. Kurt Heißmeyer im KZ Neuengamme bei Hamburg mit ihnen machen wollte. Und dafür brauchte er Kinder, die gesund waren. Lexje gewann sogar die fröhliche Naivität des kleinen Clowns zurück, der er war. Die Jungen, mit denen er vor seiner Deportation in Eindhoven zur Schule gegangen war, erinnern sich noch heute an Anekdoten über ihn. Zum Beispiel, daß er auf die Rechenlehrerin zugeht, ihr die Hand reicht und einen guten Tag wünschte — was sehr gegen die Disziplin war. Oder daß er an seinem sechsten Geburtstag am 31. Mai 1942 den Judenstern bekam und ihn stolz wie ein Geschenk an seiner Jacke trug und vorzeigte. Auf die holländischen Mitschüler hat das große Eindrücke gemacht. Sie wußten mehr über diesen Stern als der lustige, naive Alexander Hornemann.

Auch die Eltern hatten damals die Gefahr nicht ernst ge-

nommen. Der Vater Philip Carel Hornemann, den man in Holland Flip nannte, war Einkäufer bei Philips in Eindhoven. Der Konzern hatte ihn Ende 1941 mit ungefähr hundert anderen Juden in eine Entwicklungsabteilung für kriegswichtige Meßgeräte gesteckt, um sie als Arbeitskräfte zu behalten und vor den deutschen Judengreifkommandos zu schützen.

Am 18. August 1943 wurde die Abteilung überraschend von den Deutschen umstellt, die Juden wurden festgenommen und ins holländische Konzentrationslager Vught bei s'Hertogenbosch gebracht.

Elisabeth Hornemann, die von der Aktion hörte, rannte so schnell sie konnte zur Philips-Fabrik. Ihr Mann, der gerade auf einen offenen Lastwagen verladen wurde, konnte ihr noch zuflüstern: „Versteck dich!“ Dann fuhren die Wagen ab. In Vught arbeitete ein riesiger Philips-Betrieb mit über

3000 Gefangenen, und nun kam auch die Entwicklungsabteilung dazu. Wer bei Philips war, bekam bessere Behandlung und besseres Essen als die einfachen KZ-Häftlinge — den „Philips-Eintopf“.

Zwei Tage nach dem Abtransport der Männer sollten sich auch ihre Frauen und Kinder zum Abtransport nach Vught bereithalten. Elisabeth Hornemann glaubte wie ihr Mann, den Juden unter dem Schutz des Philips-Konzerns werde nicht viel passieren.

Da kam am Tag des Transports ein Freund der Familie, der alte Pastor Vonk aus dem kleinen Dorf Aarle-Rixtel bei Eindhoven, und beschwor Frau Hornemann, sich bei ihm im Schweinestall zu verstecken, genauso, wie ihre Schwester Ans es schon tat. Während er noch auf sie einredete, kamen zwei Herren von der Philips-Geschäftsleitung. Sie redeten auf sie ein, sagten ihr, sie müsse unbedingt mit ins Lager gehen. Sonst



könne die Firma nicht für ihre Sicherheit garantieren.

Zwei Stunden dauerte dieses Gespräch, das für sie über Leben und Tod entschied. Schließlich kritzelte sie einen Zettel für ihre Schwester und gab ihn dem Pastor Vonk mit: „Liebe Ans, es ist Freitagmorgen elf Uhr. Jeden Moment kann der Bus kommen. Ich kann nicht zu einem Entschluß kommen. Die Philips-Leute haben auf mich eingeredet, sie sind noch so optimistisch. Habe mich nun entschlossen mitzufahren, obwohl ich nicht ihre Hoffnung teile. Ich sei die einzige, die nicht mitfahren wolle, haben sie mir gesagt. Sie haben alles getan, mich von meinem Entschluß abzubringen. Freund Vonk hat unwahrscheinlich mit ihnen geredet. Ich war ganz am Ende. Nun werde ich stark bleiben und fahren. Flip wird verwundert sein, mich kommen zu sehen. Ich gehe weg, wie findest Du das? Aber ich komme zurück.“

Als der Philips-Bus kam und vor der Wohnung der Hornemanns in der Gagelstraat 49 hielt, zog Elisabeth Hornemann den Kindern die Mäntel an und bestieg den Bus in den Tod.

Im KZ Vught sah sie ihren Mann wieder. Er war entsetzt: „Warum seid ihr gekommen? Ihr hättet wegbleiben sollen.“

Die Philips-Juden blieben bis zum 3. Juni 1944 im Lager. Dann mußten auch sie in den Deportationszug. An dem Tag, als sie in Auschwitz-Birkenau ankamen, an diesem 9. Juni 1944, war das englisch-amerikanische Invasionsheer in der Normandie schon gelandet.

An der Rampe wurden die Männer von den Frauen getrennt. Die Kinder durften bei ihren Müttern bleiben. Dann schickte man die Männer in Arbeitsbaracken, die Frauen und Kinder in die Duschräume. Viele hatten schon von den Gaskammern gehört und warteten nun nackt auf den Tod. Aber aus den Duschöffnungen kam kein Gas, sondern Wasser. Richtiges warmes Wasser. Das war unglaublich, daß es in Birkenau Duschen gab, die nichts als Duschen waren.

Dann wurden ihnen die Haare abgeschnitten, und sie kamen in eine Baracke. Nach drei Monaten wurde Elisabeth Hornemann krank, Typhus. Ihre beiden Kinder standen jeden Tag vor dem Ambulatorium, bis man ihnen sagte, ihre Mutter sei tot.

Eine holländische Mitgefängene, Lena Goslinski-Frank, hat nach ihrer Rettung berichtet, sie habe Edo und Lexje damals vor der Ambulanz getroffen. „Beide waren krank, und Lexje hat-

te so stark abgenommen, daß ich ihn erst gar nicht wiedererkannte. Sie erzählten mir, daß ihre Mutter im „Krankenhaus“ liege“. Ein paar Tage später, beim Morgenappell vor der Baracke, wurden sie aufgerufen, mußten vortreten und wurden weggebracht. „Das war ein sehr beeindruckender Augenblick“, schildert Hetty Lissauer, die als Achtjährige ins KZ gekommen war, diese Situation. „So etwas war noch nie vorgekommen. Wir haben nie erfahren, um was es ging.“

Von diesem Augenblick an hat keiner der holländischen Häftlinge die beiden Jungen Alexander und Eduard Hornemann wiedergesehen. Auch ihr Vater nicht. Der starb, als Auschwitz und Birkenau am 17. Januar 1945 vor der Befreiung durch die Rote Armee evakuiert wurden, auf einem offenen Güterwagen bei minus 20 Grad in seinem dünnen Zebraanzug, und niemand konnte sagen, ob Flip Hornemann verhungert oder erfroren war.

Wir wissen ziemlich genau, wie die Kinder damals in Birkenau gelebt haben. Denn nahe der Baracke 11 gab es eine zweite Kinderbaracke. Dort hielt sich der SS-Arzt Dr. Josef Mengele\* eine Versuchsgruppe von 350 jüdischen Zwillingen. An ihnen wollte er durch äußere und innere Messungen feststellen, welche Übereinstimmungen es bei Zwillingspaaren gibt. Er hoffte, durch die Begründung einer eigenen „Zwillingenlehre“ ebenso wie sein SS-Kollege Heißmeyer Professor zu werden.

Wie es in dieser Baracke zugeht, hat die polnische Krankenschwester Elzbieta Piekut-Warszawska geschildert, die mit ungefähr hundert der „Mengele-Kinder“ Birkenau überstanden hat:

„An der Längsseite des Holzgebäudes verlief ein Heizungsrohr. Im Innern des Raumes waren Pritschen aufgestellt. Die Kinder waren jüdischer Herkunft und aus verschiedenen Ländern, Frankreich, Holland, Belgien, Ungarn, Deutschland. Bei der Einlieferung waren die Kinder noch gesund und

\* Dr. Josef Mengele aus Günzburg tauchte nach dem Kriege zunächst in Argentinien unter, heiratete dort die Witwe seines Bruders, Mitbesitzer der großen Landmaschinenfabrik August Mengele und Söhne in Günzburg. Heute lebt Mengele unter dem Schutz des Staatspräsidenten von Paraguay, General Alfredo Stroessner, als Millionär in einer Villa bei Asunción. Er besitzt ein Rennboot mit dem Namen »Wiking«.

Auch Familie Hornemann durfte sich in den Jahren vor ihrer Verhaftung nicht ohne den gelben Judenstern auf der Straße zeigen. Und wie diesen Juden in Amsterdam blieb auch ihr eines Tages nur ein kleines Bündel, das sie mit auf die letzte Reise nehmen konnte



## »Schneewittchen« für die Mörder

Hanna Hoffmann-Fischel war Häftling in Auschwitz-Birkenau. Sie schildert das Leben im Kinderblock: „Es gab eine Oase in unserem Lager, einen Ort, an dem man die Gegenwart vergessen konnte, wo man noch ein Mensch war. Das war das Kinderheim.“

„Es gab täglich fünf Stunden Unterricht. Die meisten Kinder konnten nicht Deutsch. Natürlich beschränkte sich dieser Deutschunterricht darauf, den Kindern ein paar Sätze einzudrillen, für den Fall, daß ein deutscher Besucher das Heim besichtigte.“

„Die Essensausgabe mittags und abends stellte an die moralische Festigkeit der Betreuer große Anforderungen. Die Kinder erhielten besseres Essen als wir, außerdem noch ihre Sonderrationen, und sie paßten scharf auf, denn sie wußten, daß wir nichts für uns behalten durften. Auf eine harte Probe wurde der Betreuer gestellt, wenn ihm die Kinder aus Mitleid etwas von ihrem Essen anboten.“

„Mit der Zeit gelang es uns, den Schabbat mit seinem religiösen Zeremoniell einzuführen, an

dem sich auch Betreuer mit ihren Gruppen beteiligten, denen Kinder angehörten, die weniger religiösen Familien entstammten. Am Freitagnachmittag bekamen alle ohne Unterschied ihre Sonderrationen, die Gruppen saßen zusammen an Tischen, die sie mit besticktem Strohsackleinem, mit Papierblumen, selbstgemachten Vasen und Tonfigürchen geschmückt hatten.“

„Einer unserer Kameraden malte fürs Heim Bilder aus „Schneewittchen“ von Walt Disney. Auf Wunsch der Deutschen, die von den Bildern beeindruckt waren, studierten wir mit den Kindern in deutscher Sprache das Märchen ein und führte es für die Honoratioren von Auschwitz auf. Aus Tischen, Hockern und Strohsäcken verfertigten wir die Bühne, die Kulissen und die Kostüme. Wegen der Sprachschwierigkeiten, die überwunden werden mußten, dauerte die Einstudierung drei Monate. Wir übten mit den Kindern Tänze und Chöre ein, dichteten das Stück um und paßten es unseren Verhältnissen an. So erschienen die Zwerge als Vertreter der Ordnung und Sauberkeit. Die Demoralisierung, ge-

gen die sie angingen, wurde durch die böse Stiefmutter verkörpert. Es wurde eine sehr schöne Aufführung, und für die Kinder war es das schönste Erlebnis ihres Lebens – für die meisten von ihnen leider auch das letzte.“

„Doch wenn wir nicht aufpaßten, dann spielten sie (die kleinen Kinder), wie sie es erlebten. Sie spielten „Lagerältester und Blockältester“, „Appell“ mit „Mützen ab“, sie spielten die Kranken, die beim Appell ohnmächtig wurden und dafür Schläge bezogen, oder „Arzt“, der den Kranken ihre Essenration wegnahm und ihnen die Hilfe verweigerte, wenn sie ihm nichts geben konnten. Eimal spielten sie auch „Gaskammer“. Sie machten eine Grube, in die sie ein Steinchen nach dem anderen schoben. Das sollten die Menschen sein, die ins Krematorium kamen, und sie ähnten ihre Schreie nach.“

*Aus dem Buch von Inge Deutsch-Kron: ... denn ihrer war die Hölle. Kinder in Gettos und Lagern. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1979, 16,80 Mark.*

hübsch, nur etwas erschrocken und verweint. Sie schliefen, je nach Alter, zu zweit oder zu viert auf einer Pritsche, auf Strohsäcken, ohne Bettlaken und ohne Kissen. Auf jeder Pritsche befanden sich zwei Decken. Die Ernährung bestand aus schwarzem Lagerbrot, Margarine, sonntags Marmelade und Weißbrot; aus schwarzem Kaffee-Ersatz, Milchsuppe, Nudeln, Grießbrei, aus Wurst einmal wöchentlich, Kartoffeln mit gekochtem Kohlrabi und Käse... Zu dritt mußten wir die Kinder täglich in kleinen Schüsseln mit ganz wenig Wasser waschen. Die älteren Kinder waren uns behilflich...“

Die kleineren Kinder durften tagsüber draußen spielen, die Älteren wurden zur Arbeit eingesetzt. Georges Kohn und Jacqueline Morgenstern hatten außerdem das Glück, mit deportierten Franzosen in Kontakt zu kommen, die ihnen halfen und Mut machten. „Wir alle haben Georges liebevoll empfangen“, schrieb der Häftling Louis Micard aus Rouen nach dem Kriege an Philippe, den geretteten Bruder von Georges. „Jeder von uns versuchte, ihn vergessen zu lassen, wo er sich befand, um seinen Kum-

mer zu mildern, den er über die Trennung von seiner Mutter empfand... Wochen vergingen. Eine Selektion der Kinder fand statt. Georges machte einen schwächlichen Eindruck, und wir fürchteten, daß er selektiert werden würde. Kameraden, französischen Ärzten, gelang es auf der Krankenstation, wo die Selektion stattfand, ihn durchkommen zu lassen.“

„Die schlimmen Tage kamen. Der Winter, der Schnee, der Wind, die Kälte waren unsere Feinde. Doch Georges ging es gut. Warme Kleidung wärmte ihn und festes Schuhzeug – eine seltene Sache – schützte seine Füße vor der Nässe.“

Weil Georges Kohn alt und kräftig genug war, wurde er zur Arbeit eingesetzt: „Er arbeitete an einem Rollwagen, in den die Abfälle, das Feuerholz und manchmal Kohle kamen. Der Kapo war ein Deutscher, ein Schreihals, aber nicht sehr scharf, und er schlug nicht... Ich verlor den kleinen Georges aus den Augen. Er war ein sehr lieber Junge, den meine Kameraden und ich als unseren kleinen Bruder betrachteten.“

Dr. Albert Vogel aus Neuilly-sur-Seine, der Auschwitz überlebte, erinnert sich ebenfalls an Georges:

„Ich arbeitete als Arzt ebenso wie die Kameraden Dr. August, Dr. Desiré Hafner. Wir haben versucht, das moralische und körperliche Dasein des kleinen Kohn zu erleichtern. Es ging ihm während unseres Aufenthaltes in Birkenau recht gut, und er war in unserer Gesellschaft relativ glücklich. Er besuchte mich oft in meinem Block, und ich habe auf diese Weise die Odyssee der unglücklichen Familie Kohn erfahren.“

Ebenso wie die „Mengele-Kinder“ mußten auch die aus der Baracke 11 zu den medizinischen Untersuchungen ins Ambulatorium geführt werden. „Für das Kind war es ein schweres Erlebnis“, schreibt Elzbieta Fiekut-Warszawska. „Verängstigt, müde, hungrig und starr vor Kälte standen sie um sechs Uhr morgens auf und legten den eineinhalb Kilometer weiten Weg vom Block zum Ambulatorium zurück... Es war schon sehr kühl, da wir uns ja an der Monatswende des September zum Oktober befanden und das Untersuchungs-zimmer nicht geheizt war. Die untersuchten Kinder mußten sich nackt of: fünf bis 15 Minuten lang vor dem Röntgen-schirm aufstellen, da während der Durchleuchtung das Bild

besprochen und diskutiert wurde... Nach der Rückkehr in den Block fingen die Kinder zu fiebern an, bekamen Angina, starken Husten, Stirn- und Nasenhöhlenentzündung und nicht selten Lungenentzündung.“

Als einziger Beweis für diese Untersuchungen der „Heißmeyer-Kinder“ ist trotz der Vernichtung fast aller schriftlicher Unterlagen durch die SS eine Rachenabstrichkarte des italienischen Kindes Sergio Desimone, geboren am 29. November 1937, erhalten geblieben. Seine Eltern hießen Eduardo und Gizelli Desimone, geborene Perlow. Die Desimones waren mit einem Transport aus dem Lager Triest gekommen.

Auch Kinder begreifen, was der Tod ist, wenn sie jeden Tag die lodernen Feuersäulen aus dem Schornstein des Krematoriums sehen. Der Wiener Kinderarzt Dr. Otto Wolken war damals Häftlingsarzt in Birkenau. Er wurde eines Tages von einem neunjährigen polnischen Jungen angesprochen: „Ich habe noch ganz gute Schuhe. Vielleicht findest du jemanden, der sie für eine Brotration eintauschen will. Ich werde die Schuhe nicht mehr brauchen. Ganz bestimmt nicht. Und so gerne möchte ich mich vor dem Tode noch einmal sattessen.“

Doch die Todesangst, in der sie damals alle in Birkenau lebten, wechselte immer wieder zur Hoffnung. Obwohl es keine Zeitungen und kein Radio gab, wußten selbst die Kinder, daß die Retter immer näher kamen.

Im Juli 1944 hatten die Russen das Konzentrationslager Majdanek bei Lublin befreit. Das war 300 Kilometer von Auschwitz und Birkenau entfernt. Ende Oktober 1944 stand die Rote Armee am Stadtrand von Krakau, nur noch 60 Kilometer östlich vom größten Vernichtungslager Europas.

Auf einmal hörten die Vergasungen auf. Die Krematorien wurden abgerissen. Ein Polier namens Koch von der Erfurter Ofenbaufirma J. A. Topf und Söhne überwachte als Fachmann die Demontage. Die eisernen Teile der Anlage wurden in einen Güterzug verladen. Der modernste Krematoriumskomplex der Welt, in dem täglich bis zu 12 000 Menschen verbrannt werden konnten, sollte in einem anderen Konzentrationslager des Deutschen Reiches wieder aufgebaut werden. Möglicherweise in Gross Rosen. Plötzlich erschütterte eine unge-

heure Detonation das ganze Lager. Die Häftlinge glaubten, daß endlich die Alliierten den so lange erhofften Bombenangriff gegen die Todesfabrik begonnen hatten. Doch dann stellte sich heraus, daß die SS die Gaskammern gesprengt hatte. Das Ende von Auschwitz und Birkenau war nicht mehr fern.

Da kam der Befehl aus Berlin: Heißmeyer brauchte die Kinder für seine Experimente in Neuengamme.

Vermutlich am 25. November 1944 wurden sie verladen. Es war ein Sonnabend, und es war sehr kalt. Vier Krankenschwestern und zwei ungarische Häftlingsärztinnen fuhren mit ihnen. Vier Tage war der Wagon bei eisiger Kälte unterwegs. Am 29. November 1944 kam er in Neuengamme an. Es war ein Mittwoch, drei Tage vor dem ersten Advent.

Die Baracke 4 a war geheizt, jedes Kind bekam ein eigenes Bett — ungeahnter Luxus in einem KZ. Und im Vorraum waren die vier Männer untergebracht, die von nun an die Kinder betreuen sollten: die zwei holländischen Krankenpfleger Dirk Deutekon und Anton Hölzel und die beiden französischen Professoren René Quenouille und Gabriel Florence.

Neuengamme war ein reines Männerlager, von dem Bordell abgesehen. Frauen kamen entweder in Außenkommandos, oder sie wurden umgebracht. Die vier polnischen Krankenschwestern und die zwei ungarischen Häftlingsärztinnen wurden in den hinteren Räumen des Bordells untergebracht. Ruth Schemmel aus Hamburg, heute 57 Jahre alt, berichtet:

„Die beiden älteren Frauen waren sehr mager und zwischen 45 und 55 Jahre alt. Sie waren Ungarinnen, das hörte man. Die vier jüngeren waren Polinnen und in keinem so schlechten Zustand. Sie waren zwischen 20 und 30 und hatten kürzeres Haar. Es sah so aus, als seien sie früher mal geschoren worden, und das Haar sei dann wieder nachgewachsen.

„Sie sagten, sie hätten einen Kindertransport aus Auschwitz hierher begleitet, und sie glaubten, daß man sie mit den Kindern zusammenlassen werde. Sie hatten nur kleine Beutel bei sich mit Zahnbürsten und Waschlappen. Sonst hatten sie nichts. Den ersten Adventssonntag haben wir noch gemeinsam gefeiert. Da hatten wir ein paar grüne Tannenzweige. Am Mon-



SS-Obersturmbannführer Max Pauly, Vater von fünf Kindern, war Kommandant des KZ Neuengamme bei Hamburg. Er ließ die Baracke 4 a für Dr. Heißmeyer und seine Opfer herrichten. Im November 1944 wurden die in Auschwitz ausgesuchten Kinder nach Neuengamme transportiert. Vier Schwestern und zwei Ärztinnen, die den Transport begleitet hatten, wurden bald nach der Ankunft ermordet

tagabend kam der Rapportführer Wilhelm Dreimann und sagte mir, morgen gibt's keine Verpflegung mehr für die Neuen. Die kommen jetzt weg. Dienstag früh holte er sie. Die Frauen haben ihre Beutel genommen, und ich habe mich noch von ihnen verabschiedet. Dann sind sie Richtung Bunker gegangen.“

Das war am 5. Dezember 1944. Der Häftling Michel Müller hat später, am 27. März 1946, vor dem Britischen Militärgericht in Hamburg die Exekution von vier polnischen Frauen 1944 im Bunker von Neuengamme geschildert. Es ist nicht sicher, ob es die Krankenschwestern waren. Aber sie könnten es gewesen sein. Müller: „Im Jahre 1944 wurden im Bunker vier polnische Frauen aufgehängt. Diese Frauen haben sich furchtbar gewehrt, weil sie sich nackt ausziehen sollten. Sie haben furchtbar geschrien. Die Häftlinge auf der Baustelle hörten diese Schreie, wußten aber nicht, was los war.“

Staatsanwalt: „Wir wollen wissen, was Pauly damit zu tun hat.“ SS-Obersturmbannführer Max Pauly, damals 37 Jahre alt und Vater von fünf Kindern, war Kommandant des KZ Neuengamme.

Müller: „Der Kommandant Pauly war bei jeder Hinrichtung im Bunker dabei. Eine der vier Frauen war schwanger. Auf Wunsch von Pauly wurde diese Leiche sezirt, weil Pauly einmal sehen wollte, wie der Vorgang im weiblichen Körper vor sich geht. Dr. Adolf gab hierzu die Erklärungen.“

Staatsanwalt: „Sie sagten, es war im Jahre 1944. Wo waren Sie während dieser Zeit?“

Müller: „Ich mußte die Leichen abnehmen.“

Staatsanwalt: „Woher wissen Sie von der Sektion?“

Müller: „Ich kam am anderen Morgen ins Revierbad, und dort sah ich, wie ein Kalfaktor die Leiche von oben bis unten wieder zunähte. In jedem Sarg lagen zwei Frauen. Die beiden Häftlingspfleger erzählten, daß Pauly gesagt hat, er möchte einmal wissen, wie die Schwangerschaft bei einer Frau aussieht. Der Arzt Dr. Adolf hat ihm alles erklärt.“

Drei Wochen nach der Ankunft der Kinder in Neuengamme begann Dr. Heißmeyer seine Experimente mit ihnen. Er wollte einen Impfstoff gegen

Tuberkulose entwickeln — eine medizinische Unmöglichkeit. Er rieb ihnen lebende Tuberkelbakterien in die angeritzte Haut. Bei drei Kindern führte er einen Gummischlauch in die Lunge und spritzte ihnen die Bakterienlösung ein, was sehr weh tat. Die drei waren Jacqueline Morgenstern, Lelka Birnbaum und der siebenjährige Italiener Sergio de Simone. Alle Kinder bekamen nach zwei bis drei Tagen Fieber.

Georges André Kohn wurde so krank, daß er von dieser Zeit an nicht wieder aufstehen konnte, obwohl sich alle sehr um ihn kümmerten. Es ergab sich durch die Sprache, daß die beiden französischen Professoren besonders oft an den Betten der zwei französischen Kinder saßen. René Quenouille war damals schon 60 Jahre alt und hatte bis zum 3. März 1943 eine große Praxis als Röntgenologe in Villeneuve-Saint-Georges bei Paris gehabt. An diesem Tage verhafteten ihn französische Polizisten, als er versuchte, abgesprungene Fallschirmjäger zu verstecken.

Auch seine Frau Yvonne wurde mitgenommen. Die Deutschen verurteilten ihn zum Tode, doch kurz vor der Hinrichtung wurde er begnadigt und Ende September 1943 in das österreichische Konzentrationslager Mauthausen deportiert, von dort später nach Neuengamme.

Auch seinen 58jährigen Kollegen Gabriel Florence verhaftete die deutsche Gestapo als Widerstandskämpfer. Er hatte bis zum 4. März 1944 einen Lehrstuhl für Biologie an der Universität von Lyon und war wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen in das französische Nobel-Komitee gewählt worden. Die Deutschen hatten ihn im Gestapo-Gefängnis Montluc bei Lyon gefoltert und später nach Neuengamme gebracht.

Zwischen den beiden Professoren, die ihre Betten in einem kleinen Vorraum der Heißmeyer-Baracke hatten, und den Kindern entwickelte sich eine herzliche Freundschaft. Die Ärzte mußten die Krankenblätter der Kinder führen, und mit ihrer schönen Handschrift haben sie auf den Fieberkurven unzählige Eintragungen gemacht. 20 Jahre später hat Professor Otto Prokop, der Direktor des Instituts für Gerichtliche Medizin an der Humboldt-Universität in Ostberlin, diese Fieberkurven zu Gedenkblättern gemacht: „Mit gewisser

Erschütterung muß man bemerken, daß die von den Häftlingsärzten beigebrachten Blutbilder, die auf den Fieberkurven vermerkt wurden, neben allen anderen Daten geradezu kalligraphisch verzeichnet sind. Wir haben sie archiviert — wohl mehr als ein Zeichen stillen Gedenkens für die Opfer, die Häftlinge, die getötet wurden, und die Betreuerärzte und Pfleger, die ums Leben gekommen sind.“

Die beiden Pfleger kamen aus Holland. Auch sie waren als Widerstandskämpfer verhaftet worden. Sie hatten nicht nur die Kinder zu pflegen, sie mußten auch die Meerschweinchen betreuen, deren Käfige in der Baracke 4 a standen. Zu jedem Kind gehörte ein Meerschweinchen, und Kinder und Tiere hatten die gleiche Versuchsnummer. Heißmeyer hat später gesagt: „Für mich gab es zwischen Menschen und Versuchstieren keinen prinzipiellen Unterschied.“

Kurz vor Weihnachten 1944 waren alle Kinder schwer krank. Hölzel und Deutekom versuchten, für sie besonders gute Lebensmittel aufzutreiben. Ohnehin bekamen die Kinder auf Wunsch von Heißmeyer und auf Anordnung vom Lagerkommandanten Pauly jeden Tag Wurst und zusätzlich Weißbrot. Außerdem schickte die Lagerküche noch manches Extraessen, denn auch der Küchenchef, der SS-Oberscharführer Bladowsky, hatte Mitleid mit den Kindern. „Sie haben doch selber Kinder“, hatte der holländische Häftling Jan van Bork zu ihm gesagt, und Bladowsky erlaubte sogar, daß die Häftlingsküche zum Heiligabend 1944 aus Zucker Karamelbonbons für die Kinder kochten und braune Kekse backen.

An diesem Tage zeigte sich die Solidarität des ganzen Lagers. Obwohl es streng verboten war, die „Heißmeyer-Baracke“ zu betreten, gingen mehrere Häftlinge zu den Kindern und brachten ihnen Weihnachtsgeschenke: Kleider, die sie in der Häftlingsschneiderei aus Resten zusammengenäht hatten. Holzspielzeug, das der Häftlingstischler Willi Duffe ihnen gebastelt hatte: Pferdchen und Autos, einen Bollerwagen, eine Wiege mit einer Puppe drin.

Der sechsjährige, kurzschwache Pole James bekam eine Brille geschenkt, doch leider waren es die falschen Gläser. Und die

hungernden Gefangenen, die so nahe am Tod waren, hatten sich alle noch etwas abgespart. Brot und Margarine und Marmelade. So viel, daß die Kinder es gar nicht essen konnten und daß Jan van Bork einen Teil wieder mit zurücknehmen mußte.

Mitte Januar 1945 begann für die kranken Kinder eine weitere Tortur. Nun wollte Heißmeyer feststellen, wie die Achseldrüsen der Kinder auf die Tbc-Infektion reagiert hatten. Er befahl dem tschechischen Häftlingsarzt Dr. Bohumil Dočlik, die Kinder zu operieren. Nach dem Krieg gab der polnische Sanitätsgehilfe Franciszek Czekalla aus Gulz darüber zu Protokoll:

„Der Erste-Hilfe-Raum im Revier I sollte als Operationsaal dienen. Ich bekam Klammern, Pinzetten, Skalpell, einige scharfe Haken und etwas Novocain. Ungefähr um 19 Uhr, als alles fertig war, brachten die Pfleger die Kinder in einen Einzelraum vom Revier IV zum Revier I. Ich war in dem Erste-Hilfe-Raum des Reviers I und war während all der Operationen zugegen. Die Kinder wurden bis zur Hüfte entkleidet und auf den Operationstisch gelegt. Die Haut unter ihrem Arm wurde mit Jod eingepinselt, und sie bekamen zur örtlichen Betäubung eine Spritze mit zehn Kubikzentimetern zweiprozentiger Novocainlösung.“

„Dr. Bohumil Dočlik, der operierende Arzt, fühlte dann die Drüsen unter dem Arm, machte einen fünf Zentimeter langen Einschnitt und nahm die Drüsen heraus. Dann stopfte er die Wunde mit Tupfern aus: jede Operation nahm etwa eine Viertelstunde in Anspruch. Neun Kinder wurden an diesem Abend so behandelt. Die französischen Häftlingsärzte legten die Drüsen in Flaschen mit Formalinspirit und etikettierten sie mit dem Namen des Kindes und der Nummer. Nach der Operation wurden die Kinder zum Revier IV zurückgebracht.“

„Nach einer Woche wurden die Kinder wieder nach Revier I gebracht, und ich entfernte die Tampons. Auch bei allen anderen Kindern wurden beide Drüsen unter dem Arm entfernt in Operationen, welche in 14-tägigen Zwischenräumen stattfanden. Während der Operationen an diesen Kindern konnte ich beobachten, daß viele von ihnen Kreuzschnitte von drei bis

vier Zentimetern hatten. Was dies bedeutete, wußte ich nicht.“

„Der Pfleger der Kinder sagte mir, daß die Flaschen mit den Drüsen an Dr. Heißmeyer ausgehändigt worden sind. Er sagte mir weiter, daß wegen der schlechten Bahnverbindungen Dr. Heißmeyer wartete, bis alle Operationen durchgeführt worden waren, so daß er alle Flaschen nach Berlin nehmen könne.“

Nur, daß es nicht Berlin war, wie Heißmeyer den Häftlingsärzten — offenbar aus Geheimhaltungsgründen — immer sagte, sondern das SS-Sanatorium Hohenlychen nördlich der Hauptstadt. Dort kamen die Drüsen ins Labor und wurden von Heißmeyers Kollegen, dem Pathologen Dr. Hans Klein — heute Gerichtsmediziner in Neckarsteinach bei Heideberg —, weiter untersucht.

Die Kinder waren nun alle bettlägerig. Selten hörte man sie lachen. Und wenn sie in Birkenau noch herumgetobt hatten, lagen sie nun tagsüber und nachts apathisch auf ihren Betten, auch wenn Fliegeralarm war und die Bombenteppiche auf Hamburg fielen.

Immer näher kamen die Engländer an Hamburg heran. Immer näher kam das Ende der Nazis. Heißmeyer verhandelte mit dem SS-Obergruppenführer Oswald Pohl darüber, was mit den Kindern geschehen sollte. Pohl fuhr im März 1945 selbst nach Neuengamme, um sie sich anzusehen.

Der SS-Lagerarzt Dr. Alfred Trzebinski hat darüber vor dem britischen Militärgericht ausgesagt: „Der Kommandant Pauly fragte, was mit den Kindern geschehen solle. Pohl sagte, das kann ich von mir aus nicht entscheiden. Das muß vom Reichsführer entschieden werden. Warten Sie weitere Befehle ab.“

Dann kam der 20. April 1945, Dr. Heißmeyer hatte sich schon sechs Wochen nicht mehr sehen lassen. Es war der Tag, an dem die SS in Neuengamme den letzten Geburtstag ihres Führers Adolf Hitler feierte. Um zehn Uhr morgens ging der Adjutant des Lagerkommandanten Pauly, der SS-Obersturmführer Anton Thumann, zu Dr. Trzebinski ins Krankenrevier. Er sagte: „Halte dich fest, ich soll dir etwas nicht gerade Schönes sagen. Es liegt ein Exekutionsbefehl aus Berlin vor. Du sollst die Kinder durch Gas oder Gift umbringen.“

Im nächsten



**Die Kinder freuen sich auf einen Ausflug**  
● Streit zwischen den SS-Offizieren: Wer führt den Mordbefehl aus? ● Im Heizungskeller einer Schule werden die Schlingen geknüpft

## Mehr Aufklärung

STERN-Serie Nr. 11 bis 16/1979: „Der SS-Arzt und die Kinder“ — Im Keller einer Hamburger Schule wurden am 20. April 1945 20 jüdische Kinder und weitere 34 Gefangene erhängt. Zuvor waren sie im KZ Neuengamme von dem SS-Arzt Dr. Heißmeyer für medizinische Experimente mißbraucht worden. Sternredakteur Günther Schwarberg berichtete über das Schicksal der Kinder.

Ich wundere mich über die Art der Fahndung nach Nazi-verbrechern in einem Land, in dem man sich auf Fahndung versteht. Normalerweise bezieht man das Volk in die Hatz nach Tätern ein. Man zeigt nicht mit Plakaten und Fotos, die jedem überall entgegenspringen. Man wirft köstliche Belohnungssummen als Anreiz aus für Leute, für die die Jagd an sich oft schon reizvoll genug ist. Man fahndet groß und unübersehbar in den Fernsehnachrichten. Man gibt seit vielen Jahren einem Mann wie Eduard Zimmermann nicht nur die Gelegenheit und ein üppiges Salär dafür, daß er ein Millionenpublikum zur Intensivsuche nach Kleintätern aufruft. Die Maxi-Killer der NS-Zeit sucht man offensichtlich nur, indem man heimlich im stillen Kämmerlein grübelt. Noch nicht einmal in den vie-



Peggy Parnass

len Jahren der XY-Sendung wurde nach einem Nazi gefahndet. Noch nicht einmal wurde in einem Prozeß gegen Nazis nach deren aktiven Sympathisanten gesucht, ohne die sie es sich hier nicht so gut gehen lassen könnten. Ich bitte die STERN-Leser darum, eine echte landesübliche Fahndung in landesüblicher Weise von den dafür zuständigen Behörden zu fordern.

PEGGY PARNASS  
Journalistin  
Hamburg

Wenn der Bundestag vorher keine andere Entschei-



STERN-Serie über das Schicksal der Kinder im KZ Neuengamme

lung trifft, wird der 31. 12. 1979 ein schwarzer Tag in der Geschichte der BRD sein. Diese Aussicht ist unerträglich. Die millionenfachen Opfer der Nazityrannei würden nachträglich noch einmal beleidigt und diffamiert. Die Massenmörder von einst aber könnten sich aus ihren Verstecken herauswagen und sich ihrer Verbrechen öffentlich rühmen. Der heute schon gefährlich angewachsene Neonazismus (vgl. STERN Nr. 8/1979, „Die netten Nazis von nebenan“) würde erheblich Auftrieb erhalten; Er würde die letzten Hemmungen fallenlassen. Die Angehörigen der ehemaligen SS und Waffen-SS müßten sich bestätigt fühlen.

Strauß, der ganz offen eine Generalamnestie für die Nazimörder fordert, und seine Gesinnungsgenossen müssen sich angesichts immer neuer Enthüllungen aus der Nazizeit die Frage gefallen lassen, wie weit ihr Demokratieverständnis eigentlich geht. Ja schlimmer noch, sie müssen sich den Vorwurf der Kumpanei mit den Nazischergen gefallen lassen.

BORRIS BALZER  
Offenbach

Ich bin erschüttert, daß unser Rechtsstaat es zuläßt, daß jemand, wegen Beihilfe an 21fachem Mord verurteilt, noch eine Wiedergutmachung, eine Belohnung von 132 000 DM, erhält und ein Schüler, der die Schule schwänzt, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wird.

JÖRN-MICHAEL ULRICH  
Lübeck

„Der SS-Arzt und die Kinder“ — muß das sein? Ich finde den Artikel und die Bilder erschreckend.

ANNE SCHOKNECHT  
Dormagen

Ich begrüße Ihre Serie über die medizinischen Experimente des Dr. Heißmeyer an jüdischen Kindern ganz außerordentlich, da ich glaube, daß die Bevölkerung und vor allem die Jugendlichen noch weit mehr über die Greuelthaten in der NS-Zeit informiert werden müssen, als dies bisher geschah.

UTA MÖNKLER  
Frankfurt

Wäre es nicht möglich, nächstens eine Art Tabelle herauszubringen, die anzeigt, wie oft und wann seit 1947 Mörder und Verbrecher während der Nazi-Zeit vorzeitig aus der Haft entlassen oder zu gering bestraft, wie oft freigesprochen worden sind?

R. VECKERSON  
Singen

Während und nach der Lektüre wechselten bei mir Fassungslosigkeit und Erschütterung, gefolgt von einem Gefühl der Wut im Zusammenhang mit den Ausführungen über „Herr“ Strip-pel.

HANS-DIETER SCHABRAM  
Berlin

Während der russischen Besatzungszeit lernte ich in Magdeburg Herrn Dr. Heißmeyer kennen, und ich kann sagen, daß ich sofort Vertrauen zu ihm hatte. 60 bis 70

Personen waren täglich zur Untersuchung bei ihm; man spürte seine wohlthuende Hand und die Ruhe, mit der er die nicht endenwollende Arbeit verrichtete. Eines Tages kam Dr. Heißmeyer, dessen Klinik gegenüber meiner Wohnung lag, zu mir und bat mich um eine Apfelsine für einen jungen Mann, der eine schwere Operation vor sich hätte und gern eine Apfelsine essen würde. Am nächsten Morgen gab mir Dr. Heißmeyer völlig übermüdet und am Ende seiner Kräfte die Apfelsine zurück mit den Worten: „Er hat es nicht geschafft.“ Ich möchte damit nur die persönliche Fürsorge zum Ausdruck bringen, die Herr Dr. Heißmeyer für seine Patienten hatte. Er war außerdem ein hervorragender Facharzt. Ein groß aufgemachter Artikel in der „Magdeburger Volksstimme“ enthüllte 1963 seine NS-Vergangenheit. Wer hätte das für möglich gehalten? Ich war völlig fertig.

EDGAR KOSSMACK  
Nürnberg

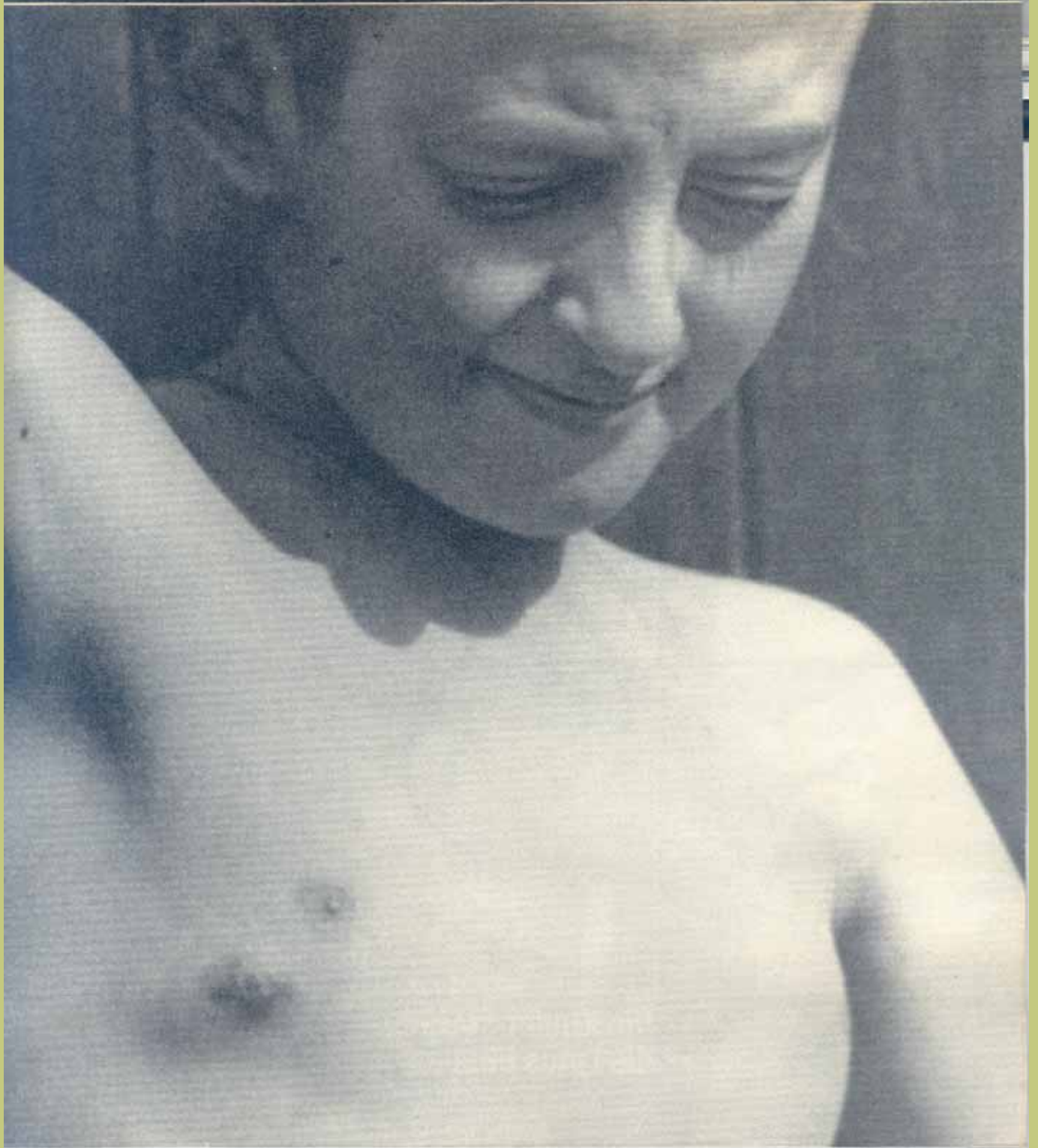


Jacqueline Morgenstern war eins von 20 Kindern, denen der SS-Arzt Dr. Kurt Heißmeyer die Haut einritzte und mit lebenden Tuberkelbazillen einrieb. Die Kinder waren von Auschwitz in das KZ Neuengamme bei Hamburg gebracht worden, weil Heißmeyer sich mit diesen verbrecherischen Versuchen einen Professorentitel verdienen wollte. Nach dem Eingriff wurde Jacqueline als »wissenschaftliches Beweisstück« fotografiert. Der Einschnitt ist deutlich als dunkler Fleck sichtbar. Bevor die kleine Französin zusammen mit ihren Eltern in die Gewalt der Mörder fiel, war sie ein fröhliches Mädchen, das in Paris zu Hause war

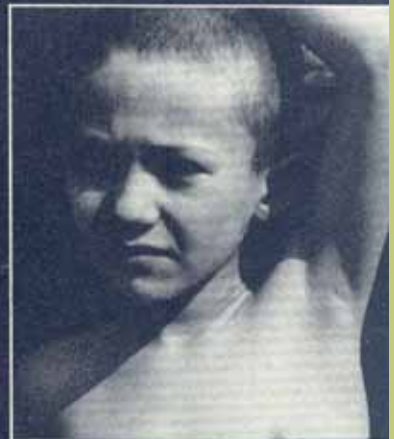
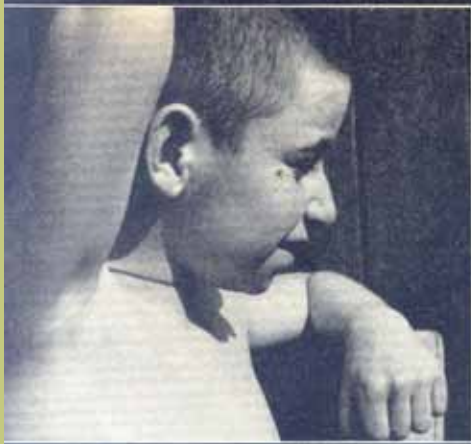
Weil sie Juden waren, wurden sie in ganz Europa verhaftet und in die Todesfabrik von Auschwitz gefahren. Weil ein Arzt sie zu Experimenten mißbrauchte, gab es einen Aufschub für sie. Doch am 20. April 1945 kam der Befehl aus Berlin:

# Bring

**Der SS-Arzt und die Kinder**



**...t die Kinder um!**



## Die Kinder starben — die Fotos blieben

Die Kinder für Dr. Heißmeyers Experimente kamen aus Frankreich und Holland, Italien, Polen und Jugoslawien. Sie sollten, als die Engländer gegen Kriegsende immer näher rückten, spurlos verschwinden. Nach dem Mordbefehl aus Berlin wurden sie im Keller einer Hamburger Schule erhängt. Die Fotos der Opfer vergrub Dr. Heißmeyer in einer Zinkkiste — in der absurden Hoffnung, sie später als wissenschaftliche Dokumente verwenden zu können







## Ein Bericht von Günther Schwarberg

### 3. Teil

Dokumentation: Daniel Haller

**A**m Abend des 20. April 1945 fuhr ein dunkelgrüner Lastwagen durch das Tor des Konzentrationslagers Neuengamme. Es war der Postwagen. Ein geschlossener Kastenwagen mit einer vergitterten Tür hinten. Am Steuer saß der SS-Unterscharführer Hans Friederich Petersen.

Der Wagen fuhr die Lagerstraße entlang und hielt vor der Baracke 4a. Dort wartete er. Es war 22 Uhr.

Eine Stunde vorher war der Rapportführer Wilhelm Dreimann zu den beiden holländischen Pflegern Deutekom und Hölzel gekommen. Er hatte ihnen den Befehl gegeben, die Kinder zu wecken und anzuziehen. Die französischen Häftlingsärzte, die Professoren Florence und Quenouille, sollten ihnen dabei helfen, ihre Sachen zu packen, alles mitzunehmen: „Sie werden verlegt nach Theresienstadt.“

Die Kinder waren ganz verschlafen, als Deutekom und Hölzel sie rüttelten. Doch als sie hörten, daß sie weggebracht werden sollten, wurden sie schnell wach und freuten sich auf die Reise. Die größeren zogen sich selbst an. Auch ein paar andere Häftlinge verabschiedeten sich von den Kindern. Einer von ihnen, der in der Lagerkapelle spielen mußte, hatte seine Gitarre mitgebracht. Er sang den Kindern in ihrer letzten Stunde in Neuengamme jiddische Lieder vor. Dann mußten sie sich trennen. Georges Kohn war so schwach, daß die beiden Franzosen ihn anziehen und in den Wagen hinaustragen mußten.

Die Erwachsenen im Lager haben gewußt, was das bedeuten sollte. Der Häftlingspfleger Paul Weißmann, der das Lager überlebte und später Legationsrat der DDR in Havanna wurde, kam zu Gabriel Florence und wollte ihn trösten. Doch der wehrte ab: „Ich glaube an kein Wiedersehen.“

Alle nahmen ihre Sachen mit. Die Kleineren hielten Spielzeuge im Arm. So stie-

gen sie auf den Wagen. Dort saßen schon ganz hinten sechs Häftlinge. Es waren sowjetische Kriegsgefangene. Ihre Namen kennt niemand. Der Lagerarzt Dr. Alfred Trzebinski hat später vor dem Militärgericht eine genaue Schilderung dieser Fahrt von Neuengamme in die zerbombte Hamburger Innenstadt gegeben: „Es kam abends ein Anruf vom SS-Revier. Ich weiß nicht, wer angerufen hat, denn es wurde vom Telefondienst angenommen. Der Telefondienstwachhabende hat nur gemeldet: Sie sollen ins Lager kommen, der Wagen steht bereit. Ich begab mich also zum Lager, und da stand der Wagen am Lagereingang. Der Wagen hielt. Der Motor war schon angelassen. Ich sah in den Wagen hinein, und da saßen die 20 Kinder und vier Pfleger und noch sechs andere Männer. In den Wagen stiegen ein, und zwar hinten: Dreimann, Wiehagen und Speck, und ich stieg vorn ein.

Der Wagen hatte schon einen festen Marschbefehl. Er fuhr zuerst zur Spaldingstraße. Wir kamen nach einer Stunde dort an. Dreimann, Wiehagen und ich stiegen aus, Speck blieb bei dem Wagen. Oben schien Strippe uns schon zu erwarten.“

Der SS-Obersturmführer Arnold Strippe, damals gerade 30 Jahre alt geworden, kommandierte sämtliche Außenlager des Stammlagers Neuengamme. Das waren ehemals 50, sie reichten von Mecklenburg bis zu den britischen Kanalinseln, und in ihnen waren drei- bis viermal mehr Häftlinge untergebracht als im Stammlager mit 14 000 Insassen. Strippe war Ende 1944 hierher versetzt worden. Er hatte eine lange KZ-Karriere hinter sich, und die Häftlinge in Buchenwald und Majdanek, die überlebt hatten, erinnern sich mit Grausen an ihn. Zuletzt war er Schutzhaftlagerführer im holländischen KZ Vught gewesen, zur selben Zeit, als dort die Brüder Alexander und Eduard Hornemann lebten, die nun mit den anderen Kindern im Postwagen saßen.

Strippe war nach dem Lagerkommandanten Pauly der mächtigste Mann und gebrauchte seine Macht brutal. Er hatte seine Kommandostelle in der Hamburger Spaldingstraße 156–162, einem kleinen Nebenlager, und in kaum einem anderen Lager gab es so viele Tote wie bei Strippe. Dort waren 2000 männliche Häftlin-



ge untergebracht, vor allem Russen und Polen, die zum Bombenräumen in der fast zerstörten Stadt Hamburg eingesetzt wurden.

Trzebinski ging hinauf: „Ich bat Strippe, in ein Extrazimmer zu kommen. Ich sagte, die in Berlin sind total verrückt geworden. Jetzt ist ein Befehl gekommen, die Abteilung Heißmeyer soll verschwinden, und Pauly hat mir die schöne Aufgabe zugedacht, die Kinder durch Gift umzubringen. Ich sagte, das brüchte ich nicht fertig, und ich habe auch kein Gift mit. Da meinte Strippe, wenn Pauly dir das befohlen hat, dann mußt du es ja auch tun.“

Ich sagte: „Ich will dir mal was sagen, ich habe absichtlich kein Gift mitgebracht.“ Da wurde Strippe ärgerlich und sagte, du meinst wohl, ich lasse mich von Pauly an die Wand stellen, wenn hier Sachen passieren, die ihm nicht passen! Ich sagte, es sei doch Wahnsinn, die Kinder umzubringen. Da meinte Strippe, die in Berlin werden schon wissen und ihre Gründe dafür haben. Wenn ein Befehl

Der Tatort: Die Schule am Bullenhusser Damm im Hamburger Stadtteil Rothenburgsort. Im Juli 1943 war bei einem Bombenangriff der Dachstuhl ausgebrannt. Im April 1945 stand die Schule leer, der ideale Platz für ein Verbrechen, von dem niemand etwas erfahren sollte

da ist, müssen wir ihn ausführen. Die Diskussion ging weiter. Es handelte sich um das Gift, das nicht da war. Zum Schluß sagte er: Wenn du zu feige bist, muß ich eben die Sache in die Hand nehmen. Dann fuhr er mit seinem Pkw zum Bullenhusser Damm voraus. Wir fuhren hinterher und kamen vielleicht zehn Minuten später dort an.“

Am Bullenhusser Damm in Hamburgs Stadtteil Rothenburgsort stand und steht heute noch eine große Schule. Ringsherum war damals alles ausgebombt, Trümmer und Ruinen. Auch die Schule hatte im Juli 1943 bei dem großen Angriff auf Hamburg Bomben abbekommen. Sie war zum größten Teil ausgebrannt, einen

Dachstuhl gab es nicht mehr. Da hatte die Hamburger SS das Schulgebäude übernommen, und das neue Leben, das nun in die Ruinen einzog, war der Tod: Im Herbst 1944 kamen die ersten 50 KZ-Häftlinge hierher und mußten um sich einen fast drei Meter hohen Stacheldrahtzaun ziehen. Dann richteten sie das leere Gebäude wieder ein. Im Laufe der Zeit wurden es immer mehr Häftlinge, die hier Betonteile produzierten.

In dieser Schule waren ab Januar 1945 skandinavische Häftlinge gesammelt worden, die nach Geheimverhandlungen zwischen Himmler und dem schwedischen Grafen Folke Bernadotte in einer großen Rettungsaktion nach Schweden gebracht werden sollten. Das Lager wurde in dieser Zeit von dem SS-Unterscharführer Ewald Jauch geleitet. Ein dänischer Häftling erinnert sich: „Er ging immer mit einem Stock herum, den er zum Knüppeln brauchte und der deshalb fast täglich erneuert werden mußte.“ Sein Stellvertreter war der SS-Rottenführer

Johann Frahm, ein ungewöhnlich primitiver Kerl, der seine Opfer mit allem schlug, was er gerade in der Hand hatte.

Am 11. April 1945 waren die Häftlinge ins Stammlager Neuenengamme gebracht worden. Später fuhren sie mit den weißen Bussen des schwedischen Roten Kreuzes über ein Zwischenlager im Sachsenwald auf dem Gutshof der Grafen Bismarck nach Dänemark und von dort nach Schweden. Die Schule stand nun leer. Ein idealer Ort für ein Verbrechen, das niemand erfahren sollte.

Trzebinski: „Als wir ankamen und aus dem Wagen stiegen, kamen Strippel, Jauch und Frahm gerade aus der Tür. Strippel ging gleich zu seinem Wagen, der fahrbereit dastand, und sagte im Vorbeigehen: Die Sache geht in Ordnung. Ich habe es so aufgefaßt, daß er was arrangiert hatte, um den Befehl aus Berlin durchzuführen. Jetzt stiegen die Insassen des Wagens aus.“

Die Russen wurden in den Raum, wo die Heizungsanlagen waren, geführt. Jetzt wurden die Pfleger und die Kinder reingelassen. Die Pfleger kamen in einen Raum gegenüber vom Eingang der Kinder. Die Kinder wurden in einen Luftschutzraum geführt. Ich vergaß zu erwähnen, daß ich, bevor die Kinder und die Pfleger hineingeführt wurden, Gelegenheit hatte, mit Jauch zu reden. Und zwar fragte ich: „Haben Sie irgendwelche Informationen bekommen?“ Er sagte: „Ja, ich weiß Bescheid.“ Ich blick bei den Kindern, denn sie waren ja nun von den Pflegern getrennt. Ich blieb also bei den Kindern, die sich ängstigten. Die Kinder hatten ihr ganzes Gepäck mit, darunter Lebensmittel, selbstgebasteltes Spielzeug und so weiter. Sie ließen sich auf den Bänken ringsum nieder und waren guter Dinge und freuten sich, daß sie einmal herausgekommen waren. Die Kinder waren vollkommen ahnungslos. Sie waren im Alter von fünf bis zwölf Jahren, und zwar die Hälfte Jungen, die andere Hälfte Mädchen. Die Kinder sprachen alle ein gebrochenes Deutsch mit polnischem Akzent.“

So warteten sie lange, und sie freuten sich. Denn sie glaubten an die Reise, die ihnen versprochen worden war.

An diesem selben Abend, während die Kinder auf ihren Tod warten mußten, verabschiedeten sich 350 Kilometer

weiter östlich im Bunker der Berliner Reichskanzlei die Gäste von ihrem Führer Adolf Hitler.

Sie hatten ihm zu seinem 56. Geburtstag die letzte Ehre erwiesen. Josef Goebbels, der elf Tage später seine sechs schlafenden Kinder ermordete und sich dann mit seiner Frau erschießen ließ. Reichsmarschall Hermann Göring, der sich noch in dieser Nacht mit dem Auto nach Süddeutschland absetzte. Der Außenminister Ribbentrop, Kanzleivorsteher Bormann, Kanzleiarchitekt Speer und vor allem die drei Wehrmacht-Chefs Keitel, Jodl und Dönitz, die in den nächsten 18 Tagen noch viele tausend Soldaten in den Tod trieben, obwohl sie am besten wußten, daß dieser Krieg schon lange verloren war.

Hitler sprach vom schönen Frühjahr in den Bergen auf seinem Privatbesitz, dem Obersalzberg. Er überlegte, ob er dorthin fliegen sollte. Die meisten redeten ihm zu. Er schwankte. So übel sei die Lage des Reichs gar nicht, sagte er, während er Saft trank und die anderen Herren sich von den Dienern Champagner servieren

ließen, den Heinrich Himmler besorgt hatte. Die Rote Armee hatte Fürstenwalde, Strausberg und Bernau erobert. Im Westen standen die Engländer an der Elbe.

Der Aufbruch der Geburtstagsgäste geschah zur gleichen Zeit, als in der Schule am Bullenhuser Damm in Hamburg der Lagerarzt Dr. Alfred Trzebinski eine Morphiumlösung mit destilliertem Wasser verdünnte, um den Kindern Injektionen zu geben.

Trzebinski: „Nach einer Weile kam Frahm rein und sagte, die Kinder sollen sich ausziehen. Ich sah, daß die Kinder etwas stutzten, und deswegen sagte ich, ihr sollt euch ausziehen, weil ihr noch gegen Typhus geimpft werden sollt. Ich nahm jetzt Frahm vor die Tür, damit die Kinder nichts hören konnten, und fragte ihn dort leise, was soll mit den Kindern geschehen? Frahm war auch ganz blaß und sagte, ich soll die Kinder aufhängen.“

Ich könnte ein Märchen erzählen und mich als Held hinstellen, ich hätte ihn mit der Pistole bedroht oder sonst etwas, aber die Wahrheit ist anders. Wir diskutierten nicht mehr

darüber, denn meiner Meinung nach waren die Kinder nicht mehr zu retten. Wäre ich als Held aufgetreten, wären die Kinder vielleicht etwas später gestorben, aber ihr Schicksal war nicht mehr abzuwenden.

Ich wußte nun, welch schreckliches Ende den Kindern bevorstand, und wollte ihnen wenigstens die letzten Stunden erleichtern. Ich hatte Morphium mit, und zwar eine Lösung 0,2 auf 20,0. Um dies richtig dosieren zu können, habe ich diese Flasche noch mit 100 Gramm Destillationswasser verdünnt. Auf diese Weise konnte ich im Hinblick auf das Alter der Kinder besser dosieren.

Ich trat vor die Tür des Raumes, wo ein Schemel für die Spritzen stand und daneben ein anderer Schemel. Ich rief einzeln ein Kind nach dem anderen. Sie legten sich über den Schemel, und ich gab ihnen die Spritze ins Gesicht, wo es am schmerzlosesten ist. Jedes einzelne Kind ging dann wieder in den Raum zurück, wo sie sich ausgezogen hatten, und ein anderes kam rein. Wenn Frahm sagte, die Kinder hätten gelegen, das stimmt nicht. Sie haben erst nachher gelegen, als sie müde wurden. Damit die Kinder glaubten, daß es sich wirklich um eine Impfung handelt, habe ich immer wieder eine neue Nadel genommen. Je nach Alter und Größe gab ich jedem Kind zwei bis sechs Kubikzentimeter. Von den 120 Kubikzentimetern blieben ungefähr 20 Kubikzentimeter übrig. Die Dosierung ging darauf hinaus, die Kinder schlafend zu machen.

Die Kinder hatten sich inzwischen wieder angezogen, weil sie die Impfung als beendet ansahen. Nun sagte Frahm zu ihnen, sie müssen sich wieder ausziehen, denn sie sollten noch gebadet werden. Wenn ein Mensch schon viele Exekutionen mitemgemacht hat, so sagt er schon automatisch, die Leute sollen sich ausziehen. Und Frahm, der geistig ziemlich minderbemittelt ist, stellte sich vor, daß nur ausgezogene Menschen aufgehängt werden können. Ich hätte es verhindern können, aber in meiner Verwirrung legte ich auf diese Sachen gar keinen weiteren Wert. Die Kinder fingen an, müde zu werden, und wir legten sie auf die Erde und deckten sie zu mit ihren Kleidern. Zwischendurch ging Frahm oft weg, und ich hatte den Eindruck, daß er

Er erhängte die Kinder: SS-Rottenführer Johann Frahm wartete, bis die Kinder mit einer Morphiumspritze betäubt worden waren. Dann nahm er eines nach dem anderen auf den Arm und trug sie zur Exekution in den Heizungskeller





Die von Deutschland erbauten Konzentrations- und Vernichtungslager (fett gedruckt) verteilten sich über halb Europa. Mitte April 1945, als die Kinder aus Neuengamme ermordet wurden, waren die meisten Lager schon von den Alliierten befreit (graue Flächen)

auch an den Exekutionen der Männer teilnahm.“

Denn während Trzebinski den Kindern das Morphinum einspritzte, hatte im Nebenraum die Ermordung der Erwachsenen begonnen. Sie wurden in den Heizungsraum geführt, den Jauch, Frahm und Dreimann zu einer Hinrichtungsstätte gemacht hatten. Die Stricke hatte Dreimann aus Neuengamme mitgebracht. Jauch gestand später vor dem Gericht: „Einen der französischen Ärzte kannte ich. Er hatte mich in Neuengamme behandelt. Er tat mir leid. Dreimann hatte vier Stricke an einem ungefähr vier Meter hohen Rohr angebracht. Er legte die Schlinge um ihren Hals, während sie am Boden standen. Dreimann zog ihnen die Füße vom Boden weg und hielt sie drei bis vier Minuten fest, bis sie tot waren... Soweit ich sehen konnte, haben diese Leute keinen Widerstand geleistet, und man hat mir auch nicht erzählt, daß sie Widerstand geleistet hätten... Ich hätte den französischen Ärzten gern gerettet, ich konnte es aber nicht.“

So töteten sie erst die Russen. Die Leichen brachten sie in ei-

nen anderen Kellerraum und legten sie auf den Fußboden. Nun wurden Professor Florence und Professor Quenouille hereingeführt. Auch ihnen legte Dreimann die Schlinge um den Hals. Mit ihnen wurden Anton Hölzel und Dirk Deutekom unter die Stricke gestellt. Dann waren auch sie tot, und nun kamen die Kinder an die Reihe.

Trzebinski: „Ich muß zu den Kindern allgemein sagen, sie waren in einem ganz guten Zustand, bis auf einen zwölfjährigen Jungen, der in einem sehr schlechten Zustand war. Dieser Junge schlief infolgedessen auch sehr schnell ein. Nach 20 Minuten kam Frahm. Es waren noch sechs bis acht Kinder wach, die anderen schliefen schon.“

Jetzt kommt es so schrecklich, daß es mir schwerfällt,

darüber zu sprechen. Aber ich muß es wohl.

Frahm nahm den zwölfjährigen Jungen auf den Arm und sagte zu den anderen: Er wird jetzt ins Bett gebracht. Er ging mit ihm in einen Raum, der vielleicht sechs bis acht Meter von dem Aufenthaltsraum entfernt war, und dort sah ich schon eine Schlinge an einem Haken. In diese Schlinge hängte Frahm den schlafenden Jungen ein und hängte sich mit seinem ganzen Körpergewicht an den Körper des Jungen, damit die Schlinge sich zuzog. Ich habe in meiner KZ-Zeit schon viel menschliches Leid gesehen und war auch gewissermaßen abgestumpft, aber Kinder erhängt habe ich noch nie gesehen.

Mir wurde nicht gut, und ich ging aus dem Gebäude hinaus, und ich bin ein paarmal um den Straßenkomplex herumgewandert.“

Während Trzebinski sich schlecht fühlte und draußen herumging, hängte Frahm weiter Kinder auf.

Er hat das später in der Vernichtung vor dem Militärgerecht zunächst abgestritten, dann aber doch zugegeben.

Verteidiger Dr. Lappenberg: Was geschah, nachdem die Kinder gespritzt worden waren? Sie sagten, sie schliefen ein. Ist das richtig?

Frahm: Jawohl.

Lappenberg: Was geschah dann?

Frahm: Dann wurden sie in einen Raum gelegt.

Lappenberg: Haben Sie diesen Raum gesehen?

Frahm: Sie sind eingeschlafen und nicht wieder aufgewacht.

Lappenberg: Woher wissen Sie, daß sie tot waren?

Frahm: Das konnte man sehen.

Lappenberg: Was für eine Spritze haben sie bekommen?

Frahm: Weiß ich nicht.

Lappenberg: Ich möchte Sie noch einmal ermahnen, die Wahrheit zu sagen. Sind sie an der Spritze gestorben, oder hatte der Tod eine andere Ursache?

Frahm: Sie sind an der Spritze gestorben. Verschiedene wurden noch mit einem Strick aufgehängt.

Lappenberg: Wann geschah das, und wer hat sie aufgehängt?

Frahm: Gleich nachdem. Dr. Trzebinski und auch ich waren dabei.

Lappenberg: Gleich nachdem, was heißt das?

Frahm: Als sie noch geatmet haben, nach einer Viertelstunde. Genau weiß ich das nicht mehr.

Lappenberg: Wer hat den Strick um den Hals der Kinder gelegt?

Frahm: Ich.

Lappenberg: Wer hat Ihnen den Befehl gegeben, in den Keller zu gehen?

Frahm: Jauch, Oberscharführer Jauch.

Vorsitzender: War dieser Jauch der Verantwortliche über diese Arbeitsgruppe, oder war noch ein Offizier über ihm?

Frahm: Für dieses Kommando war er verantwortlich. Es war aber noch ein Offizier über ihm.

Vorsitzender: Wie heißt dieser Offizier?

Frahm: Obersturmführer Stripfel.

Vorsitzender: Waren die Kinder nackt?

Frahm: Sie wurden ausgezogen.

Vorsitzender: Wo wurden sie ausgezogen?

Frahm: Im Raum, wo sie gewartet haben.

Vorsitzender: Haben die Kinder geweint?



Am Tag, als der Kindermord geschah: ein Foto von der zerbombten Hamburger Innenstadt. Jeder kümmerte sich nur um das eigene Überleben. Nicht weit von hier entfernt konnten die Mörder ungestört ihr Handwerk betreiben

Frahm: Nein.  
 Vorsitzender: Nur die Kinder, die geatmet haben, wurden gehängt?  
 Frahm: Ja.  
 Vorsitzender: Und ungefähr zehn?  
 Frahm: Ich weiß nicht mehr genau.  
 Präsident: Und ein Kind nach dem anderen wurde gehängt oder mehrere?  
 Frahm: Zwei auf einmal.  
 Vorsitzender: Es wurden also auf einmal zwei über dieses Rohr gezogen?  
 Frahm: Ja.  
 Vorsitzender: Die Erwachsenen wurden über die Rohre hinaufgezogen. Die Kinder wurden an Haken aufgehängt. Wie Bilder an die Wand?  
 Frahm: Ja.  
 Vorsitzender: Haben Sie gehört, daß die SS nachher Belohnung und Zigaretten und Getränke bekam?  
 Frahm: Wir haben ein paar Zigaretten gekriegt. Und Schnaps.  
 Vorsitzender: Wer hat Zigaretten und Schnaps bekommen?  
 Frahm: Oberscharführer Jauch und ich.  
 Vorsitzender: Hat niemand zu Ihnen gesprochen, nachdem das alles vorbei war?  
 Frahm: Weiß ich nicht.  
 Auch Trzebinski sprach nichts, als er nach einer halben

Stunde zurückkam und zu den Kindern ging.  
 Trzebinski: „Es waren schon einige weg. Einige schliefen noch nicht und fragten mich: Werden wir auch bald ins Bett gebracht? Ich ging in den Raum, wo die erste Erhängung stattgefunden hatte, und sah, daß an einem anderen Haken an der Wand ein Mädchen hing. In einem Verschlag neben dem Raum lagen die Leichen von drei Kindern, darunter die Leiche des Jungen, der zuerst gehängt worden war.“  
 Sechs Kindern, die noch immer wach waren, gab Trzebinski nun eine zweite Morphiumspritze. Dann wartete er, bis alle Kinder schliefen, und ging weg. Zu Fuß zur Spaldingstraße, um dort Krankenakten aufzuarbeiten. Das sei ihm aber nicht recht gelungen, sagte er, denn „meine Gedanken waren ständig am Bullenhuser Damm“. Dort war inzwischen der Postwagen ein zweites Mal vorgefahren. Er hatte eine neue

Ladung Häftlinge gebracht, Russen. Man weiß weder ihre Namen, noch weiß jemand genau, wie viele es waren.  
 „Zirka 25“, hat der SS-Unterscharführer Speck vor dem britischen Militärgericht gesagt. Sie waren aus dem KZ-Lager Spaldingstraße abgeholt worden. Strippel hatte sie zur Ermordung bestimmt.  
 In Gruppen zu vieren holten Jauch und Frahm sie aus dem Auto und brachten sie in den Keller der Schule. Dort wurden sie genau so aufgehängt wie die erste Gruppe Russen, die Krankenpfleger und die Professoren. Speck blieb in der Zeit draußen beim Wagen, eben so der Fahrer Petersen.  
 Als acht Russen ermordet waren und die dritte Vierergruppe vom Wagen geholt werden sollte, sprangen die Russen plötzlich alle vom Wagen, warfen den SS-Leuten Salz ins Gesicht und versuchten zu fliehen.  
 Speck: „Sie kamen mit einem ‚Hurra‘ raus, und ich bekam eine Handvoll Salz ins Gesicht. Ich geriet mit einem Häftling in ein Handgemenge und habe Gebrauch von der Schußwaffe gemacht, wobei ich ihn runterschoß. Ich habe in Notwehr handeln müssen.“  
 Mindestens drei gefangene Sowjetsoldaten sind bei diesem Fluchtversuch von Speck und

anderen SS-Leuten erschossen worden. Einigen ist aber auch die Flucht gelungen, sechs, nimmt man an. Ob sie lebend die Heimat erreicht haben, weiß man nicht.  
 Inzwischen war es hell geworden. Trzebinski ging wieder in die Schule zurück. Er hatte als Arzt eine Formalität zu erfüllen: den Tod der Häftlinge festzustellen.  
 Trzebinski: „Ich ging jetzt in das Gebäude hinein, um nach den Kindern zu sehen. Nur die zurückgebliebenen Gepäckstücke lagen noch da. Ich ging in das Zimmer, wo die Erhängung stattgefunden hatte, und fand den Raum verschlossen. Ich nahm mir dann Frahm vor, der mir den Raum aufschloß. Da lagen die Kinder alle, und jedes Kind hatte das Erhängungsmal am Hals.  
 Ich habe dann jedes Kind untersucht, ob es auch tot war.  
 Dann ging ich in den Raum der erhängten Männer und habe auch diese auf den Tod hin untersucht. Damit war dieses traurige Kapitel abgeschlossen. Wir sind dann zurückgefahren. Ich habe zu keinem der am Bullenhuser Damm Gewesenen jemals wieder ein Wort gesprochen. Es war mir nicht zum Sprechen zumute.“ Er befahl Frahm, die Kinderkleidung im Kohleofen des Badezimmers zu verbrennen.  
 Dann fuhr der Wagen zurück nach Neuengamme. Dreimann und Speck saßen hinten. Vorn der Fahrer Petersen und der Arzt Trzebinski. Jauch und Frahm blieben am Bullenhuser Damm und legten sich schlafen. Das war morgens zwischen sechs und halb sieben am 21. April 1945.  
 Bald darauf kam der Hausmeister Wilhelm Wede. Er war der einzige Zivilist, der die Schule betreten durfte und hatte einen Sonderausweis, denn er mußte die Heizung warten.  
 Er wußte nicht, daß hinter der verschlossenen Tür neben dem Heizkessel 20 tote Kinder lagen. Aber neben dem Heizkessel lag Holzspielzeug. Wilhelm Wede warf es in den Ofen und verbrannte es.  
 Im nächsten STERN:  
**Die Mörder versuchen unterzutauchen • Entlarvende Tagebücher • Prozeß vor dem Militärgericht: Tod durch Erhängen • Wo ist Dr. Heißmeyer?**



## Der SS-Arzt und die Kinder

Im März 1946 wurden die Mörder von Neuengamme im Hamburger Curiohaus vor einem englischen Militärgericht zum Tode verurteilt. Unter den Angeklagten KZ-Kommandant Max Pauly (1)

# Wohin mit den Leichen?

SS-Leute erhängten im Keller einer Hamburger Schule wenige Tage vor Kriegsende 20 Kinder, die vorher zu medizinischen Versuchen mißbraucht worden waren. Dann verwischten die Mörder die Spuren

Ein Bericht von Günther Schwarberg (4. Teil)  
Dokumentation Daniel Haller

Die Kinder waren tot, aber ihre Leichen lagen in dem verschlossenen Kellerraum der Hamburger Schule am Bullenhusener Damm. Die Engländer rückten auf das Lager Neuengamme zu. Den SS-Leuten war klar, daß die Kinderleichen für ein zweifaches Verbrechen zeugten: erst zu medizinischen Versuchen mißbraucht und anschließend erhängt. Wohin mit ihnen?

Offenbar hatte Max Pauly, der Lagerkommandant von Neuengamme, vor der Tat keine klare Vorstellung, wo er die toten Opfer verschwinden lassen sollte. Als der SS-Unterscharführer Ewald Jauch seinen Vorgesetzten Pauly am 20. April 1945 telefonisch fragte, was mit den Kinder-Leichen nach der Exekution geschehen solle, wick der Kommandant aus. „Pauly befahl mir, die Leichen bis zum Eintreffen weite-

rer Befehle am Bullenhusener Damm zu belassen“, sagte Jauch nach Kriegsende vor dem englischen Militärgericht aus. „Ich betonte, daß es unmöglich sei, die Leichen in dem Keller zu belassen. Doch er erklärte mir, daß noch nicht darüber entschieden sei, wohin die Leichen gebracht werden sollten.“

Als es wieder Nacht geworden war, die Nacht vom 21. auf den 22. April 1945, kam der Postwagen, der die Kinder zur Exekution nach Hamburg gebracht hatte, noch einmal zum Bullenhusener Damm. Jauch berichtete: „Die Leichen wurden mit einem Lastwagen vom Bullenhusener Damm nach Neuengamme gefahren... Am nächsten Tag rief mich Pauly an und oeschnwerte sich darüber, daß ich... die Leichen ohne Befehl ausgehändigt hatte. Er drohte mir, mich vor ein Kriegsgericht zu stellen. Pauly

war ärgerlich, daß die Leichen nach Neuengamme zurückgeschickt worden waren. Ich glaube, daß Pauly deshalb ärgerlich war, weil dadurch, daß die Leichen nach Neuengamme zurückgebracht wurden, die Möglichkeit bestand, daß der eine oder andere Kenntnis davon bekam, was sich abgespielt hatte.“

Die Frage, was Pauly mit den Leichen in Neuengamme machte, ist bis heute ungeklärt. Ließ er sie im dortigen Krematorium verbrennen?

Dazu wurde 21 Jahre nach Kriegsende, am 17. März 1965, auch Wilhelm Brake, der ehemalige Leiter des Neuengammer Krematoriums, von dem Hamburger Staatsanwalt Dr. Helmut Münzberg vernommen: „Mir ist vorgehalten worden, daß mir als Leiter des Krematoriums die Tatsache, daß in meinem Krematorium die Leichen von Kindern verbrannt worden sind, was doch kein alltäglicher Vorgang war, eigentlich nicht entgangen sein kann. Die Tatsache, daß die Leichen verbrannt worden sind, hätte mir aber zumindest dadurch zur Kenntnis gelangen müssen, daß mir der Häftling, der das Krematoriumbuch führte, das Buch mit der Eintragung der Verbrennungen vorgelegt hätte... Wenn also in meinem Krematorium eine ordnungsgemäße Verbrennung der Kinder stattgefunden hätte,

hätte ich unbedingt Kenntnis erhalten müssen.“

So furchtbar diese Aussage klingt, sie ist eindeutig: Eine „ordnungsgemäße Verbrennung der Kinder“ hat mit großer Wahrscheinlichkeit nicht stattgefunden. Man kann annehmen, daß der Postwagen mit den Kinderleichen das Lager Neuengamme wieder verlassen hat.

### Die SS-Leute zerstörten die Westen und Rettungsringe

Hamburg war damals eine Trümmerwüste. Es gab viele Bombenkrater, die groß genug für zwanzig tote Kinder waren.

Es war der 22. April 1945, und es ging zu Ende mit dem Konzentrationslager Neuengamme und mit dem ganzen Deutschen Reich. In sieben Jahren waren in Neuengamme 40 000 Menschen ermordet worden. Doch noch waren 10 000 Häftlinge am Leben und Zeugen der Verbrechen. Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, gab dem Höheren SS- und Polizeiführer Graf Bassowitz den Befehl, die Häftlinge von Neuengamme auf die letzten großen Schiffe zu bringen, die den Nazis noch geblieben waren, die „Cap Arcona“, die „Thielbeck“ und die „Athen“. Es ist ungeklärt, was Himmler

mit den Schiffen vorhatte. Sollten sie sich in der Lübecker Bucht den englischen Bombern als Ziele anbieten?

Ehe die Häftlinge in Neustadt, nördlich von Lübeck, an Bord gebracht wurden, hatten die SS-Leute die Schiffe in schwimmende KZ's verwandelt und die Rettungsringe und Schwimmwesten gegen den Protest der Schiffsbesatzung vernichtet. Am Nachmittag des 2. Mai 1945 waren 9600 KZ-Häftlinge an Bord. Die Schiffe legten ab. Da geschah ein Zwischenfall, der den Plan störte.

Im Hafen von Neustadt sprengte die Marine ein deutsches U-Boot, damit es den Engländern nicht in die Hände fiel, die in Eilmärschen herandrückten. Ein Sprengstück durchschlug die Bordwand der „Athen“ unterhalb der Wasserlinie. Das Schiff wurde leck geschlagen. Der Kapitän setzte die weiße Fahne und fuhr nach Neustadt zurück, obwohl ihn der SS-Untersturmführer Kier-

In der Eingangshalle der Hauptschule am Bullenhuser Damm in Hamburg hängt eine Gedenktafel (oben rechts). Täglich werden die Schüler daran erinnert, daß hier Kinder grausam ermordet wurden, weil sie Juden waren

stein mit der Waffe daran hindern wollte. Die Häftlinge wurden wieder ausgeschifft. 1998 Menschen waren vor dem Untergang gerettet worden.

Am nächsten Morgen um 9 Uhr überflogen britische Aufklärer die „Cap Arcona“ und die „Thielbeck“. Die SS-Wachen flüchteten nach unten. Die Häftlinge strömten an Deck, schwenkten weiße Tücher, winkten mit ihren Mützen, jubelten den Befreiern zu: „Freiheit“, „Liberté“ und „Wolność“. Sie wußten nicht, daß die Briten die Schiffe für auslaufende Truppentransporter der Wehrmacht hielten. Die Engländer forderten die Kapitäne per Funk auf, weiße Fahnen zu setzen und sofort Neustadt anzulaufen, das inzwischen von englischen Truppen besetzt war. Die Funksprüche wurden nicht beantwortet.

Mittags kamen wieder Flugzeuge, wieder winkten die Häftlinge ihnen zu. Doch nun schossen die Engländer, warfen Brandbomben, kamen in Wellen immer wieder und schossen, auch als die Schiffe schon brannten. Fünf Kilometer vor der Küste kenterte zuerst die „Thielbeck“, dann die „Cap Arcona“. Über siebentausend Menschen verbrannten oder ertranken. Monatelang überschwemmte das Meer die Küste von Travemünde bis Timmendorfer Strand mit Leichen.

Einen der Mörder vom Bullenhuser Damm erreichte hier sein Schicksal. Der SS-Untersturmführer Peter Wiehagen, der beim Erhängen der Kinder geholfen hatte, wollte die Häftlinge mit seiner Pistole hindern, von der brennenden „Cap Arcona“ ins Meer zu springen. Da erschlugen sie ihn mit einer Eisenstange.

### Die Mörder flüchteten mit 400 000 Zigaretten und 20 000 Päckchen Tee

An dem Tag, als die Schiffe untergingen, verließen die letzten SS-Führer das Lager Neuengamme. Sie nahmen 20 000 Pakete mit, die das schwedische Rote Kreuz für die Häftlinge gespendet hatte. Der Kommandant Max Pauly schickte einen ganzen Lastwagen mit 20 000 Päckchen Tee und Kaffee, 20 000 Tafeln Schokolade und 400 000 Zigaretten in seinen Heimatort Wesselburen und ließ die Diebesbeute dort verstecken, ehe er mit seinem oliv-





Familienidylle im November 1945. Unerkannt lebte der SS-Arzt Dr. Alfred Trzebinski mit Frau und Tochter Ulrike in Holstein. Er arbeitete bei den Engländern als Militärarzt und verschaffte sich falsche Papiere. Trzebinski hatte die 20 Kinder vor dem Mord mit Morphin betäubt

farbenen großen Dienst-DKW nach Flensburg fuhr. Dort warf er die Totenkopf-Uniform weg und versteckte sich in Zivil bei seiner Schwägerin Anita Knuth am Sankt-Jürgens-Platz. Am 15. Mai 1945 um 23 Uhr klingelten zwei Zivilisten bei ihr: „Wohnt hier Max Pauly?“ Sie nahmen ihn fest und brachten ihn ins Internierungslager Neumünster.

Dorthin fuhren die Engländer auch den SS-Unterscharführer Johann Frahm, der im Heizungskeller der Schule die Kinder in die Schlingen gehängt hatte. Er hatte sich in seinem Heimatdorf Kleve bei Heide in Holstein versteckt gehalten.

Den Unterscharführer Willi Dreimann und den Rottenführer Adolf Speck, die bei der Ermordung der Kinder geholfen hatten, faßten sie in der Gegend von Lübeck und transportierten sie ebenfalls nach Neumünster. Eigentlich hatte der Unterscharführer Ewald Jauch mit ihnen zusammen Häftlinge zur Ostsee bringen sollen, doch er hatte seine Uniform ausgezogen und war nach Hause geflohen, nach Schwennigen im Schwarz-

wald. Dort hatte er sich in seinem Elternhaus in der Hauffstraße 17 versteckt, bis Militärpolizei erschien, ihn festnahm und ins britische Internierungslager Eselsheide bei Paderborn brachte.

Zwei Ärzte, die am Kindermord beteiligt waren, blieben vorerst verschwunden: Dr. Kurt Heißmeyer, der die Kinder zu Experimenten mißbraucht hatte, und Dr. Alfred Trzebinski, der sie vor ihrem Tod mit Morphin betäubt hatte.

Im Februar 1946 wurde Trzebinski gefaßt. Er war mit dem Krankenwagen, den er mit schwedischen Rotkreuz-Pake-

ten vollgepackt hatte, geflohen. Mitten durch die Elendsflut der geschlagenen deutschen Truppen, der flüchtenden Ausgebombten und der Gefangenen fuhr der Mörder mit seinem großen Auto, und beklagte sich später in seinem Tagebuch, daß er bei den englischen Fliegerangriffen anhalten und in den Graben springen mußte, „denn Rücksichten auf Rotes Kreuz und Genfer Konvention gab es in dieser harten Phase des Krieges nicht“.

„Nach reiflicher Überlegung beschloß ich für meine Person, zunächst in der aus Storms Novellenschatz bekannten grauen Stadt unterzutauchen. Ich wurde freundschaftlich aufgenommen, binnen wenigen Tagen hatte ich mit liebevoller und großzügiger Unterstützung die Uniformstücke und Abzeichen der SS mit denen der Wehrmacht vertauscht und fungierte im dortigen Reservelazarett als Stabsarzt der Wehrmacht.“

Er begann schon zu glauben, alles sei vergessen. „Stabsarzt“ Trzebinski ließ sich an ein Hamburger Lazarett versetzen und ging von dort als Militär-

arzt in das britische Entlassungslager Hesedorf bei Bremervörde. Er schreibt: „Es ging alles ausgezeichnet. Ich wurde in das deutsche Stammpersonal eingegliedert, niemand fragte nach meinen Papieren, ich bekam meinen Wehrsold — meine Uniform mit den geborgten Wehrmachtsabzeichen legitimierte mich ausreichend. Kein Mensch in Hesedorf, weder Engländer, deutscher Soldat noch Zivilist, hat bis zum Schluß gehäht, daß sich in der harmlosen Uniform eines Stabsarztes ein Verfolgter, Verfehmter, ein vogelfreier SS-Führer verbarg.“

„Ein kanadischer Oberleutnant des Intelligence Service beauftragte mich bei den Entlassungsuntersuchungen nach Blutgruppentätowierungen zu fahnden, die SS-Angehörige unter dem linken Arm trugen. Aber ich war blind gegen die blaue Farbe der Tätowierungen. Meine eigene Blutgruppe hatte ich bereits in der ‚grauen Stadt‘ unter dem Messer eines lieben Kollegen und Kameraden verloren.“

Alfred Trzebinski wußte, wie man sich Entlassungspapiere verschaffte. Am 19. August 1945 stellte er sich selbst den Zivilausweis her und zog zu seiner Frau und seiner Tochter in eine kleine Wohnung in der Gastwirtschaft Wülpern in Hesedorf. Mit einer Bestrafung rechnete er nicht mehr und wollte ein neues Leben beginnen.

Er wußte nicht, daß die Engländer in Bad Oeynhausen eine Ermittlungskommission für Kriegsverbrechen gebildet hatten, das „War Crime Investigation Team“. Dort stand der Name Trzebinski auf einer Fahndungsliste des englischen Majors Anton Walter Freud. Der sprach vorzüglich Deutsch: Er war ein Enkel von Sigmund Freud, in Österreich geboren und mit der ganzen Familie nach London emigriert.

Major Freud entdeckte, daß die Spur des Standortarztes Trzebinski nach Hesedorf führte. Am 1. Februar 1946 wurde er dort festgenommen und in das Kriegsverbrecherlager Westertimke bei Bremen gebracht. Dort begannen sofort die Verhöre: Was er von dem Schicksal der 20 jüdischen Kinder wisse? Gar nichts, behauptete Trzebinski.

Doch zu dieser Zeit wußte Freud schon, daß Trzebinski dabei gewesen war, als man die Kinder am 20. April 1945 mit



dem Lastwagen aus Neuengamme weggebracht hatte, begleitet von Wiehagen, Dreimann und Speck.

Am 9. März 1946 sagte SS-Kommandoführer Adolf Speck im Lager Neumünster unter Eid aus: „Es waren etwa 20 Kinder zwischen 6 und 12 ... Wir kamen gegen 11 Uhr abends in der Schule Bullenhuser Damm an ... Trzebinski, Frahm und Jauch brachten die Kinder in den Keller.“

Am selben Tage machte auch der SS-Unterscharführer Johann Frahm sein Geständnis vor Captain Kinsleigh. Er wurde schon genauer, versuchte aber, Trzebinski allein die Schuld zu geben: „Die Kinder mußten sich ausziehen. Im Keller bekamen sie nacheinander von Trzebinski eine Injektion ins Herz. Unmittelbar danach war jedes Kind tot. Die Leichen wurden am nächsten Tag von einem Lastwagen abgeholt.“

Daß die Kinder durch die Spritzen nicht getötet, sondern betäubt waren und anschließend aufgehängt wurden, kam erst später heraus.

### „Urteilen Sie nicht im Zorn, sondern nach dem Wortlaut der Gesetze“

Anton Freud war ein ruhiger, gründlicher Arbeiter. Die Geständnisse von Speck und Frahm über den Mord an den Kindern waren die letzten Beweise, die er für die Anklage gegen die Hauptschuldigen von Neuengamme brauchte.

Am 18. März 1946 begannen die Prozesse. Die Engländer hatten einen der wenigen Säle, die es im zerstörten Hamburg noch gab, als Gericht umgebaut, den Saal im Curiohaus an der Rothenbaumchaussee.

Die Anklagerede hielt Major Stewart. Er sprach von der offiziellen „Warnung“, die von den Regierungen in London, Moskau und New York über das Radio „an die Kommandanten, Wachmänner und Gestapobeamten in den deutschen Konzentrationslagern“ gerichtet worden war und ihnen für die Fortsetzung ihrer Verbrechen schwere Bestrafung androhte. Dann kam er auf die „Heißmeyer-Kinder“ zu sprechen:

„Hören Sie von zwei Zeugen die Geschichte des französischen Jungen Georges und des französischen Mädchens Jacqueline und vieler anderer namenloser Kinder, die man für

diese Experimente ins Lager brachte. Hören Sie, wie sie vollkommen gesund im Lager ankamen. Sie waren schöne, normale, aufgeschlossene Kinder. Dann begannen die Experimente. Man machte kleine Einschnitte in den Arm und die Brust und rieb Tuberkelbazillen hinein. Innerhalb weniger Tage wurden die Kinder krank, und der kleine Junge Georges verließ nie wieder sein Bett. Hören Sie auch, daß all diese Kinder evakuiert wurden und zusammen mit dem Häftlingsarzt in Hamburg getötet wurden.

„Ich weiß, Herr Präsident, daß es sehr schwer ist, seine menschliche Erregung niederzuhalten, wenn man von menschlichen Wesen hört, die so weit hinabgesunken sind, mit Kindern zu experimentieren und sie zu liquidieren. Ich bitte Sie jedoch, auch diesen Anklagepunkt nicht mit dem Zorn empörter Menschlichkeit zu beurteilen, sondern nur nach dem Wortlaut der Gesetze.“

Keiner der Angeklagten versuchte, den Mord an den Kindern abzustreiten. Alle bemühten sich, die Schuld von sich abzuwälzen. Allen war klar, daß dieser Mord an den 20 Kindern das schlimmste ihrer Verbrechen gewesen war. Trzebinski ebenso wie Frahm und Jauch und selbst dem Kommandanten Pauly. Und warum hatten sie es trotzdem getan?

Befehl sei Befehl, sagte Pauly, sagten sie alle. Sie hätten auf Befehl jeden Häftling töten müssen, auch Kinder. Doch es gab in Neuengamme nicht nur Menschen, die Befehle ausführten, es gab auch solche, die sich weigerten. Der Staatsanwalt erinnerte den Arzt Trzebinski an den Häftling Fritz Bringmann, einen Pfleger. Im Oktober 1942 hatte ihm ein SS-Unterscharführer befohlen, sowjetische Kriegsgefangene mit Phenol zu Tode zu spritzen: „Die sind zu keiner Arbeit mehr fähig und müssen liquidiert werden.“

Bringmann weigerte sich. „Wie ist es möglich, daß ein Häftling in einem KZ den Befehl eines SS-Mannes verweigern konnte?“ wunderte sich im Curiohausprozeß der Staatsanwalt. Bringmann, ein Kommunist, antwortete ihm: „Weil man bei uns politischen Häftlingen Charakter hatte und weil es sich um einen unmenschlichen Befehl handelte.“

Der SS-Mann hatte sie daraufhin selbst zu Tode gespritzt. Fritz Bringmann überlebte.

Eine Auszeichnung für seine Menschlichkeit hat er, haben die Bringmanns, nie bekommen.“

### Alle 40 Minuten wurden in Hameln zwei Männer gehängt

Das Gericht ließ bei keinem der Angeklagten Befehlsnotstand gelten. Am 3. Mai 1946, um 11.45 Uhr, gab der Oberste Anklagerichter C. L. Stirling die Urteile bekannt: „Max Pauly, das Gericht verurteilt Sie zum Tode durch Erhängen.“ Und monoton weiter bis zu Willi Dreimann, Adolf Speck und Alfred Trzebinski: Tod durch Erhängen. Dann brachte man die Verurteilten, die bisher im Gefängnis Altona gesessen hatten, ins Zuchthaus Fuhlsbüttel. Dort gab es damals noch Todeszellen für Verurteilte, die auf den Henker warten mußten. Fünf Monate hatten sie noch zu leben.

Max Pauly schrieb aus der Todeszelle an seinen Sohn: „Mein lieber, guter Junge. Sei ewig stolz, daß du ein Deutscher bist und verachte mit ganzer Kraft die, die dieses glatte Fehlurteil für richtig befunden haben ... Für mich ist es eine große Beruhigung, daß das deutsche Volk in seiner Masse diese verderbliche Lügenpropaganda in aller Eindeutigkeit ablehnt ... Denk bitte an mein Leibgericht, an Pfannkuchen und an etwas Schokoladenpudding. Noch einmal richtig sattessen können. Kopf hoch, all Ihr Lieben, Euer getreuer Vater.“

Dr. Alfred Trzebinski flüchtete sich in sein Tagebuch „Ich“, in dem er die Rolle eines guten Menschen spielte. Er schildert eine ältere Dänin, die im April 1945 mit dem Roten Kreuz nach Neuengamme gekommen war, um kranke Häftlinge zu retten.

„Sie stand am Lagertor, rauchte und blies aus geschminkten Lippen scheinbar gleichmütig den vorbeischleichenden armen Kreaturen die Rauchkringel ihrer Zigarre ins Gesicht. Auch im Konzentrationslager ist mir ein feines Empfinden für Taktgefühl niemals abhanden gekommen ... Ja, es ist schon so, daß die Wilden manchmal besser sind als Europas über-tünchte Taktlosigkeit.“

\* Fritz Bringmann hat 1978 ein Buch »Der Kindermord vom Bullenhuser Damm« im Röderberg-Verlag veröffentlicht.

Für Wilhelm Dreimann schrieb seine Frau ein Gnadengesuch: „Daß mein Mann für diese Taten, die doch für ihn schließlich Befehle waren, mit dem Tode bestraft werden soll, kann ich nicht glauben. Durch dieses Urteil machen Sie mich und mein Kind fürs ganze Leben unglücklich, und die Strafe trifft uns Unschuldige am härtesten. Wir, mein Kind und ich, bitten um Milde für meinen Mann und Vater und um Aufhebung des Todesurteils.“

Doch der Oberste Richter der britischen Rheinarmee, Lord Bertrand Russell of Liverpool, lehnte die Begnadigung ab. Am 26. August 1946 setzte der Oberbefehlshaber der britischen Rheinarmee seine Unterschrift unter die elf Todesurteile.

Am 2. Oktober 1946 fuhr ein englischer Armeelastwagen vor dem Zuchthaus Fuhlsbüttel vor. Die Todeskandidaten mußten aufsteigen. Unter schwerer Bewachung fuhr das Kommando von Hamburg nach Hameln. Dort im Zuchthaus sollten die Hinrichtungen stattfinden.

Am Morgen des 8. Oktober 1946 führte der Gefängnispfarrer die ersten zwei Verurteilten in die Hinrichtungszelle. Anwesend waren der Direktor des Zuchthauses, Major Crapham, Captain Craig und der Henker. Um 10.59 Uhr klappte der Eisenrost zum erstenmal herunter, auf dem die Verurteilten standen, die Schlinge um den Hals.

Innerhalb vier Stunden wurden alle 40 Minuten zwei Männer gehängt. Um 14.47 Uhr starb der letzte.

Über Willi Dreimanns letzte Stunde schrieb der Anstaltspastor Janssen seiner Witwe: „Es wurde ihm so schwer, seine Lieben allein lassen zu müssen. In seiner letzten Nacht nahm Ihr Mann das Heilige Abendmahl. Ich hatte den Eindruck, daß es nach all den Irrungen des Lebens ihm ganz ernst damit war.“

Einer der Täter war bisher der Gerechtigkeit entgangen, der Arzt Dr. Kurt Heißmeyer.

Im nächsten STERN

**12. Dezember 1964:  
Dr. Heißmeyer wird in  
Magdeburg verhaftet •  
Die Zeugen: Er rettete  
uns das Leben •  
Eine Zinkkiste verrät  
die Verbrechen**

Ein Bericht von  
Günther Schwarberg

**V**ielleicht wäre der Arzt Dr. Kurt Heißmeyer niemals für seine schrecklichen Versuche an den 20 Kindern bestraft worden, hätte nicht der pensionierte Diplomvolkswirt Alfred Katz\* in Nürnberg am 23. Mai 1959 den STERN gekauft. Er las den Leitartikel „Lieber STERN-Leser“. Dort wurde beklagt, daß den bundesdeutschen Schulkindern nichts über die Naziverbrechen vermittelt werde. „Man müßte zum Beispiel den Kindern im Unterricht erzählen, was vor rund 14 Jahren in einer Schule Hamburgs geschah, die damals ein Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme war. Dort lebten hinter dem Stacheldraht zehn Knaben und zehn Mädchen aus jüdischen Familien im Alter von vier bis zwölf Jahren, und sie dienten dem SS-Arzt Dr. Heißmeyer als lebender Nährboden bei Experimenten mit Tuberkulosebakterien.“

Als Alfred Katz diesen Bericht gelesen hatte, fragte er zwei Wochen später in einem Brief den Vorsitzenden der „Arbeitsgemeinschaft Neuengamme“ in Hamburg, Hans Schwarz, „ob der im STERN Nr. 21 erwähnte SS-Arzt Dr. Heißmeyer personengleich ist mit dem Lungenfacharzt Dr. Kurt Heißmeyer in Magdeburg, Gellertstraße 12. Der Letzgenannte ist — soweit bekannt — geboren am 26. 12. 1905, s. Zt. nach Magdeburg geflüchtet (woher — nicht bekannt), seine Ehefrau Eva H. (Pastorentochter, geb. 1911.“

Hans Schwarz leitete die Anfrage weiter. Die DDR-Behörden begannen ihre Recherchen. Die Namen waren identisch. Weshalb dann noch vier Jahre vergingen, ehe etwas Sichtbares geschah, hat sich bis heute nicht klären lassen.

Am Morgen des 13. Dezember 1963 klingelten Beauftragte des Generalstaatsanwalts der DDR in der Gellertstraße 12 bei Dr. Heißmeyer. Sie zeigten einen Haftbefehl vor: Verdacht des Verbrechens gegen die Menschlichkeit. Sie nahmen ihn mit nach Berlin und brachten ihn in das Untersuchungsgefängnis in der Magdalenenstraße 14.

\* Der Name wurde verändert

Der SS-Arzt  
und  
die Kinder

Im KZ Neuengamme bei Hamburg hatte Dr. Kurt Heißmeyer im letzten Kriegsjahr an zwanzig Kindern medizinische Experimente vorgenommen. Anschließend wurden die Jungen und Mädchen von SS-Leuten erhängt. Diese Mörder verurteilte 1946 ein englisches Militärgericht zum Tode. Dr. Heißmeyer blieb verschwunden

Die zwei Gesichter  
des Dr. Heißmeyer

Drei Tage später besuchte Frau Eva-Renate Heißmeyer den Westberliner Rechtsanwalt Dr. Wolfgang Vogel in Berlin-Friedrichsfelde und übertrug ihm die Verteidigung ihres Mannes. Vogel lernte einen jener erfolgreichen Provinzärzte kennen, die damals in der ärztearmen DDR schnell zu bürgerlichem Wohlstand und Ansehen kommen konnten.

Dr. Heißmeyer hatte nicht nur eine große Praxis, sondern auch eine Klinik mit 40 Betten aufgebaut — die einzige Tuberkulose-Privatklinik in der DDR. Er besaß ein großes eigenes Haus. Die Wohnung war angefüllt mit schönen Möbeln, Antiquitäten, Bildern, Teppichen. Eine Pastorentochter und ein Landarztsohn hatten sich eine heile Familie aufgebaut,

zogen drei gut geratene Kinder groß und stellten deren Versorgung sicher: Jedes hatte bereits ein eigenes Haus.

Dr. Kurt Heißmeyer, der 1963 am 2. Weihnachtstag 59 Jahre alt wurde, galt als ein Arzt, der immer da war für seine Patienten. Sie schworen auf ihn. „Unser Doktor“ sagten sie, und schnell kam der Verdacht auf, der Arzt sei nur wegen sei-

ner politischen Gesinnung verhaftet worden.

Ein Rechter war er, das wußte man: Aufgewachsen in einem reaktionären Elternhaus im thüringischen Sondershausen, alle Familienmitglieder mehr oder weniger dem Faschismus zugeeignet, der Onkel August sogar SS-Obergruppenführer und General und Mann der Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink. Als Student in Marburg war Kurt Heißmeyer der schlagenden Verbindung „Arminia“ beigetreten. Darüber schrieb er später in seinem Lebenslauf: „Nach meiner Überzeugung waren die Zustände in der Weimarer Republik untragbar. Um so mehr fühlte ich mich daher mit den Zielen der Burschenschaft verbunden, die in den Losungen ‚Gott — Freiheit — Vaterland‘ und in den Parolen der Manneszucht und Manneschre zum Ausdruck kamen.“ Ein Antisemit, früh der Partei Hitlers beigetreten, später als Sonderführer in der SS — das war nicht der ideale Bürger eines Arbeiter-und-Bauern-Staates. Aber Kurt Heißmeyer ein Verbrecher?

Zuerst stritt er alles ab, was man ihm vorwarf. Verbrecherische Menschenversuche? Nein. Schließlich gab er zu Protokoll, er habe zwar Versuche gemacht, aber streng nach der ärztlichen Ethik, dafür könne er heute noch den Beweis antreten. Denn sein Versuchsmaterial habe er damals, Anfang April 1945, in einer Kiste im Garten seines Hauses in Hohenlychen vergraben. Die Kiste müsse auch 19 Jahre nach Kriegsende noch vorhanden sein, denn sie sei mit Zink ausgeschlagen gewesen und etwa 60 Zentimeter breit, 20 hoch und 30 tief. — Das klang wie ein Märchen. Die Staatsanwälte Nienkirchen und Friedrich fuhren zu einem Ortstermin nach Hohenlychen und ließen Pioniere der Volksarmee mit einem Minensuchgerät kommen.

Heißmeyer hatte nicht gelogen. Die Kiste wurde ausgegraben. Silberbestecke waren darin. Ein Fotoalbum „Unser Kind“ mit Bildern des ältesten Sohnes. Der Entwurf einer wissenschaftlichen Arbeit. Dosen mit Kleinbildfilmen. Röntgenaufnahmen. Fieberkurven. Ein Porzellanteller. Sonderanfertigung, mit Inschrift: „Und von allen Sternen nieder strömt ein wunderbarer Segen, daß die müden Kräfte wieder sich in neuer Frische regen, und aus seinen Finsternissen tritt der

Herr, so weit er kann, und die Fäden, die zerrissen, knüpft er alle wieder an. Aus: Die Weihe der Nacht. Hebbel.“ Auf der Rückseite stand: „1944. Ihnen und Ihrer Sippe wünsche ich ein gesegnetes Julfest und ein gutes neues Jahr. Pohl, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS.“

Es war das gleiche gesegnete Julfest, zu dem die Neuengammer Häftlinge den „Heißmeyer-Kindern“ Holzspielzeug und Karamelbonbons geschenkt hatten, um sie in ihrem Leid zu trösten. Die Solidarität der einen, die Solidarität der anderen.

Staatsanwalt Nienkirchen ließ die Aufnahmen von den Kleinbildfilmen vergrößern. Die Bilder zeigten die 20 Kinder mit jenen Narben, die Heißmeyer ihnen bei der Entfernung der Drüsen und bei der Impfung mit Tuberkulosebakterien zugefügt hatte.

Die Röntgenaufnahmen wurden in der Charité in Ostberlin von Oberarzt Dr. Schubert be-

gutachtet. Der entdeckte, daß Heißmeyer dreien der 20 Kinder Tuberkelbakterien mit einer Sonde in die Lunge eingespritzt hatte: „Jacqueline Morgenstern. Infiltrative Veränderungen im linken Lungenunterlappen.“ Und: „Sergio Desimone. Verschattung über dem Zwerchfell. Der Befund könnte sehr wohl durch eine Lungenimpfung erzeugt worden sein. Er entspricht den Befunden, wie sie bei Erwachsenen nach Einfüllung von Tuberkelbakterien mit einem Katheter entstanden sind.“

### »Als Arzt wußte ich, daß ich diese Versuche nicht machen durfte«

Das war kein Entlastungsmaterial. Heißmeyer hatte durch seinen Hinweis auf die Kiste dem Staatsanwalt Dokumente in die Hand gegeben, mit denen er sich selbst so schwer belastete, daß er nun um sein Leben fürchten mußte. Denn Mord und Völkermord werden in der DDR mit der Todesstrafe bedroht. Daß die Strafe auch vollzogen wird, wußte Heißmeyers Anwalt Wolfgang Vogel aus eigener Erfahrung: Sein früherer Mandant, der KZ-Arzt Dr. Fritz Fischer war wegen der Selektionen im KZ Auschwitz-Monowitz — dem kautschukprodu-

zierenden Industriekombinat der IG Farben — zum Tode verurteilt und hingerichtet worden.

Seit die Fotos auf dem Tisch lagen, versuchte Heißmeyer nicht mehr, seine Verbrechen abzustreiten. In der Vernehmung vom 10. März 1964 gab er außerdem zu, daß er zur Ausführung solcher Experimente nicht qualifiziert gewesen war.

Staatsanwalt Nienkirchen: „Was war Ihnen über die möglichen Folgen der Infizierung eines Menschen mit virulenten Tuberkelbazillen bekannt?“

Heißmeyer: „Professor Meinel hatte mir aufgetragen, Versuchstiere, denen ich das Serum injizieren sollte, mindestens drei bis vier Monate zu beobachten, weil erst dann mit einiger Sicherheit etwas über die Wirkung des Serums gesagt werden könnte. Daran hielt ich mich aber nicht, weil ich ja in kürzester Zeit Ergebnisse der Anwendung des Serums bei Menschen haben wollte. Ich injizierte deshalb das Serum auch schon kurze Zeit nach Erhalt desselben zunächst einer mir nicht mehr erinnerlichen Zahl von erwachsenen Häftlingen des KZ-Lagers Neuengamme, das heißt, ich habe den Ausgang der Tierversuche nicht abgewartet. Als Arzt wußte ich natürlich, daß ich dies nicht tun

Dr. Heißmeyer empfand nichts dabei, an KZ-Kindern Experimente zu machen. Er wußte, daß im NS-Staat auch andere Kollegen Menschenversuche machten. Wie hier an Häftlingen im KZ Dachau, die stundenlang in eiskaltem Wasser liegen mußten.



durfte. Damit setzte ich die Versuchspersonen bewußt der Gefahr der Erkrankung an Tbc aus, womit gleichzeitig eine Gefahr für das Leben der Häftlinge und der später zu den Versuchen herangezogenen Kinder heraufbeschworen wurde.“

Staatsanwalt Nienkirchen: „Weshalb führten Sie Ihre Versuche in einem KZ-Lager durch?“

### Die Öffentlichkeit sollte von den Experimenten im KZ nichts erfahren

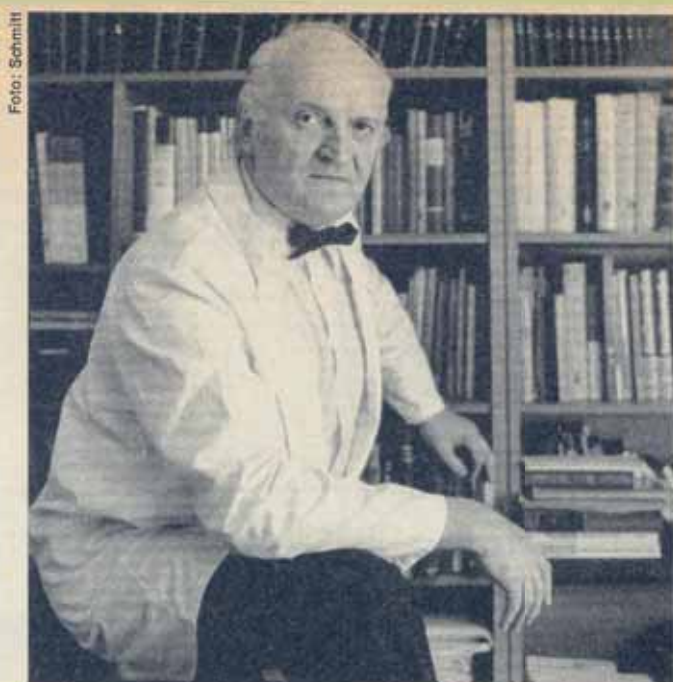
Heißmeyer: „Mir war klar, daß die Anwendung des mir zur Verfügung stehenden Serums bei Menschen eigentlich wegen der möglichen Folgen nicht zu verantworten war. Im KZ-Lager glaubte ich dies verantworten zu können, weil auch ich, entsprechend meiner damaligen bejahenden Haltung zum Nationalsozialismus, in den Häftlingen des KZ-Lagers Menschen zweiter Klasse sah. Ich wußte, daß die Häftlinge und Kinder im KZ-Lager der SS ausgeliefert waren, weshalb ich sie auch nicht erst zu befragen brauchte, ob sie sich für medizinische Versuche zur Verfügung stellen. Bei einem negativen Ausgang der Experimente hätten sich für mich keinerlei strafrechtliche Folgen ergeben. Die Versuche wurden außerdem deshalb in einem KZ-Lager vorgenommen, weil solche Experimente, bei denen gewissermaßen Menschen an Stelle von Tieren benutzt worden sind, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren.“

Der Staatsanwalt fragte Heißmeyer, ob er mit dem Tode seiner Versuchspersonen gerechnet habe?

Heißmeyer: „Die Häftlinge des KZ-Lagers Neuengamme sowie die auf meine Veranlassung im Herbst 1944 dorthin gebrachten Kinder waren für mich nur Versuchsobjekte. Dazu muß ich auch erklären, daß Häftlinge an den Folgen der von mir vorgenommenen Versuche schneller, als es sonst vielleicht der Fall gewesen ist, gestorben sind.“

Speziell zu den Versuchen an Kindern wurde Dr. Heißmeyer am 6. April 1964 vernommen.

Heißmeyer: „Ich bin mir heute bewußt, mit diesen Experimenten an den Kindern — ich möchte sagen — ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen zu haben, denn die



Prof. Otto Prokop, Leiter des Instituts für Gerichtsmedizin in Ostberlin, war medizinischer Gutachter im Prozeß gegen Dr. Heißmeyer. Er stellte fest, daß dem SS-Mediziner die wichtigsten wissenschaftlichen Werke für seine Versuche unbekannt waren

Kinder waren völlig wehrlos, und meine Versuche hätten eigentlich der Zustimmung der Sorgeberechtigten bedurft. Damals sind mir diesbezüglich aber keinerlei Bedenken gekommen, was daraus zu erklären war, daß ich entsprechend meiner damaligen faschistischen Überzeugung die Häftlinge des KZ-Lagers, also auch die Kinder, nicht in dem Maße als vollwertige Menschen ansah.“

Im Januar 1965 waren die Vernehmungen im wesentlichen abgeschlossen. Der Staatsanwalt fragte Dr. Heißmeyer, ob er zu seinen Menschenexperimenten eine eigene Einschätzung abgeben wolle. Am 19. Januar 1965 formulierte der Arzt eine „Stellungnahme zu den von mir im Konzentrationslager Neuengamme durchgeführten medizinischen Experimenten“.

Sie liest sich so, als hätten die entsetzlichen Menschenversuche dem Wohl der Menschheit gedient: „Ich war damals davon überzeugt, jene zum Tode Verurteilten würden ihrem Schicksal nicht entgehen, ganz gleich, ob Versuche durchgeführt würden oder nicht. An dieser Stelle bin ich des Glaubens, daß ich die Versuche als solche auch schon damals an einer öffentlichen Anstalt hätte durchführen dürfen, ohne mich deshalb strafbar zu machen. Stets habe

ich das Bewußtsein gehabt, in Neuengamme wertvolle Erkenntnisse gesammelt zu haben, die meinen späteren Kranken zugute gekommen sind und die sich bei ihnen zum vielfachen Segen ausgewirkt haben. Nicht zuletzt habe ich in Neuengamme gelernt, seelische Vorgänge zu beachten, so paradox es erscheinen mag. Wenn ich überhaupt ein guter Arzt geworden sein sollte, so dürfte meine Stärke in der Beachtung derartiger Vorgänge zu suchen sein, so daß ich auch hierin einen Teil davon Neuengamme zu verdanken habe. Das, was ich dort lernte, haben andere Fachkollegen der freien Praxis sich oft unter schwierigen Verhältnissen und ohne die Möglichkeit klinischer Beobachtungen aneignen müssen; in der Anfangszeit nicht immer zum Segen der Kranken.“

Heißmeyer warf also seinen Kollegen geringere Erfahrung

vor, weil sie nicht im Konzentrationslager Menschenversuche gemacht hatten. Eine Pervertierung menschlichen Denkens, die noch in den größten Greueln nachträglich einen „Sinn“ erkennen möchte.

Nach zweieinhalb Jahren Untersuchungshaft wurde Kurt Heißmeyer am 21. Juni 1966 vor dem Bezirksgericht Magdeburg der Prozeß gemacht. Die Anklage hieß nicht Mord, sie hieß „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. In der DDR ist, anders als in der Bundesrepublik, das Londoner Abkommen über die Verfolgung und Bestrafung der Hauptkriegsverbrecher der europäischen Achse vom 8. August 1945 geltendes Recht. Dieses Statut schuf nach dem Ende des Naziregimes die Rechtsgrundlage zur „gerechten und schnellen Aburteilung und Bestrafung der Hauptkriegsverbrecher“. Im Artikel 6, Absatz c des Statuts werden „Verbrechen gegen die Menschlichkeit, nämlich Mord, Vernichtung, Versklavung, Deportierung und andere unmenschliche Handlungen“ unter Strafe gestellt.

### Dr. Heißmeyer wollte unbedingt Karriere machen — egal wie

Heißmeyer schilderte dem Gericht, wie er zur SS gekommen war: 1933 Ausbildung, erst in Freiburg, dann in der berühmten schweizerischen Hochgebirgsklinik Davos-Clavadel, Assistenzarzt im Berliner Auguste-Victoria-Krankenhaus, seit 1938 Oberarzt im Tuberkulose-Sanatorium Hohenlychen in der Uckermark, das dann von der SS übernommen wurde. „Ich habe mich gefragt, wie kann jemand immer Oberarzt sein“, erinnert sich Heißmeyers Kollege Professor Hans Klein heute, der damals die Pathologie von Hohenlychen leitete. „Er war schon älter als ich, schwerfällig. Sein Gesicht war wenig differenziert. Er konnte sich nicht intellektuell ausdrücken. Heißmeyer wurde nicht zum Chefarzt Professor Gebhardt eingeladen, nicht einmal zu irgendwelchen Veranstaltungen. Er lief nebenher. Der einzige Schutz, den er hatte, war sein Onkel August, der SS-Obergruppenführer. Gebhardt hat Heißmeyer nie gemocht und ihn nur geduldet, weil er ihn dulden mußte. Heißmeyer litt darunter, er wollte gern mehr sein. Er stand immer un-

ter Druck. Alle wurden etwas, nur er nicht.“

Schließlich fiel dem Einzelgänger ein, was er machen mußte, um Professor zu werden: Menschenversuche, wie es die anderen Kollegen in Hohenlychen auch taten.

In der Nähe lagen die Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen mit genügend „Menschenmaterial“. Professor Gebhardt (1947 in Nürnberg zum Tode verurteilt und hingerichtet) zum Beispiel machte Versuche zur Heilung des Gasbrandes, der nach Schußverletzungen auftritt. Dabei ließen die Ärzte auch auf ihre Patienten schießen, um „den herrschenden Bedingungen an der Front“ zu entsprechen, wie es Gebhardts Oberarzt Dr. Fritz Fischer ausdrückte. Seine Kollegin Dr. Hertha Oberheuser arbeitete an der Heilung künstlich hervorgerufener Knochenbrüche, wobei den Frauen auf dem Operationstisch mit einem Hammer beide Unterschenkel zerschlagen wurden. Und Dr. Stumpffeggers Spezialität war die Knochenübertragung von Häftlingen, die anschließend sofort getötet wurden, auf verwundete SS-Leute, wobei einmal sogar ein ganzes Schulterblatt auf einen Verwundeten namens Franz Ladisch verpflanzt wurde.

Auch Heißmeyer mußte wissenschaftlich arbeiten, denn ohne die Vorlage einer solchen Arbeit über eigene Experimente konnte er weder Privatdozent noch Professor werden.

Er wollte die Theorie von Robert Koch und Rudolf Virchow widerlegen, daß die Tuberkulose eine reine Infektionskrankheit ist. Statt dessen behauptete er, Kurt Heißmeyer, nur ein „erschöpfter“ Organismus sei für solche Ansteckungen empfänglich, vor allem aber der „rassisch minderwertige“ Organismus der Juden. Deshalb brauchte er für seine Experimente jüdische Versuchspersonen.

Moralische Hemmungen vor solchen Menschenversuchen hatte er nicht, denn: „Nach Schaffung der weltanschaulichen Theorie von Volk und Rasse ist es unvereinbar, die Entstehung der menschlichen Tuberkulose an Tierversuchen abzuleiten, denn dann wird die Konstitution des Tieres der des Menschen gleichgesetzt.“ Das schrieb er 1943 in einer Ausar-

beitung, die „von der gesamten Konzeption her sehr primitiv ist und durchaus von einem weniger begabten Laien geschrieben worden sein könnte“, so urteilte der Gerichtsmediziner Professor Otto Prokop als Gutachter im Magdeburger Prozeß.

In der Gerichtsverhandlung wurde die medizinische Unkenntnis des Angeklagten auf diesem Gebiet besonders deutlich.

Prokop fragte ihn: „Wo haben Sie Ihre immunologischen Kenntnisse erworben?“

Heißmeyer konnte nichts antworten.

Prokop fragte: „Wer waren Ihre Lehrer in Mikrobiologie und Immunologie?“

Heißmeyer konnte keinen Namen nennen.

Prokop fragte: „Welche wissenschaftlichen Lehrbücher über Bakteriologie haben Sie gelesen?“

Heißmeyer wußte keins.

Prokop: „Nennen Sie doch irgendeinen Titel.“

Heißmeyer fiel keiner ein.

Prokop: „Warum haben Sie diese Versuche denn überhaupt gemacht?“

Heißmeyer: „Man mußte erproben, ob es eine Immunisierung gegen die Tuberkulose gibt.“

Prokop: „Wenn Sie der Ansicht waren, daß Juden anfälliger gegen Tuberkulose sind als Arier, warum haben Sie dann überhaupt Versuche mit Juden gemacht? Die Ergebnisse ließen sich doch nach Ihrer Theorie gar nicht auf Arier übertragen. Warum haben Sie keine Versuchstiere genommen?“

### **Es gab keinen Unterschied zwischen Juden und Versuchstieren**

Heißmeyer: „Für mich gab es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Menschen und Versuchstieren.“ Dann korrigierte er sich: „Zwischen Juden und Versuchstieren.“ Er berief sich darauf, daß die beiden österreichischen Tuberkulose-Forscher H. und A. Kutschera-Aichbergen, Vater und Sohn, zwischen 1929 und 1941 ähnliche Tuberkulose-Experimente unternommen hatten. Doch zu dieser Zeit galten die Theorien der Österreicher schon als widerlegt.

„Es besteht nicht der geringste Anhaltspunkt für die Annahme, daß etwa eine Einbrin-

gung virulenter Tuberkelbazillen in die Lunge irgendeinen Nutzen haben könnte!“ schrieb A. Aichbergen-Kutschera entsetzt in einem Brief vom 27. Juli 1964, als er davon hörte, daß Heißmeyer sich auf ihn berief.

Professor Otto Prokop, ein gebürtiger Österreicher, hatte an seinem Gutachten über „Die Menschenexperimente des Dr. Heißmeyer“ festgestellt: „Es war ein Schlüsselereignis für mich. Mir sind zum erstenmal die Verbrechen der Nazis klar geworden. Ich habe in meiner gerichtsärztlichen Praxis Schlimmeres nicht gesehen. Als meine Sekretärin die Geschichte der Kinder und deren Ende niederschreiben mußte, weinte sie laut, und das bedeutete schon etwas, wenn Sie bedenken, daß sie gewohnt war, bei Leichenöffnungen zu protokollieren.“

Prokop kommt zu dem Schluß, es sei Heißmeyer „nicht um die Heilung der ihm für die Versuche zur Verfügung gestellten Häftlinge“ gegangen, sondern „er rechnete mit einem für die Versuchspersonen schädlichen Ausgang seiner Eingriffe und der Möglichkeit der Todesfolge. Unter den Bedingungen des Konzentrationslagers fürchtete Heißmeyer nicht, für die Folgen zur Verantwortung gezogen zu werden, weil sich seine persönlichen Interessen mit denen der faschistischen Machthaber deckte“.

Rechnete er nur damit, daß die Kinder an seinen Versuchen sterben würden? Oder hatte er sich selbst aktiv darum gekümmert, daß man sie umbrachte, als die Engländer immer näher kamen und die Entdeckung seiner Straftaten drohte?

Der Lagerkommandant von Neuengamme, Max Pauly, hatte 1946 vor dem britischen Militärtribunal im Hamburger Curiohaus-Prozeß ausgesagt, der Exekutionsbefehl aus Berlin sei von dem SS-Obergruppenführer Pohl gekommen, einem Freund Heißmeyers.

Auf die Frage des Staatsanwalts, warum gerade Pohl diesen Befehl gegeben habe, hatte Pauly geantwortet: „Das kam wohl, weil Heißmeyer mit ihm gesprochen hatte.“

In Magdeburg, 20 Jahre später, bestritt Heißmeyer das. Mit der Tötung der Kinder habe er nichts zu tun gehabt. Am Tag, nachdem sie gestorben waren, am 21. April 1945, sei er vor

der herannahenden Roten Armee aus Hohenlychen geflüchtet. In Zivil. Er versteckte sich später bei seinem Vater, ging nach Magdeburg, eröffnete eine Praxis als Lungenfacharzt und begann ein neues Leben.

Es war wirklich ein neues Leben. Der Dr. Kurt Heißmeyer, Lungenfacharzt in Magdeburg, schien mit dem SS-Arzt Heißmeyer nichts gemein zu haben. Verteidiger Vogel: „Rund 20 Jahre hindurch hat der Angeklagte unbestreitbar das Gegenteil von dem getan, was ihn auf die Anklagebank gebracht hat.“

### Die Zeugen können über Dr. Heißmeyer nur Gutes sagen

Ein Dutzend Patienten erklärten dem Gericht, Heißmeyer habe ihnen Leben und Gesundheit gerettet. Zeuge Erich Albrecht aus Magdeburg: „Durch die gewissenhafte Behandlung durch Herrn Dr. Heißmeyer bin ich trotz meines Alters, 68 Jahre, noch in der Lage, eine leitende Tätigkeit in einem volkseigenen Betrieb auszuüben.“ Zeuge Siegfried Schubert: „Dank der sofort einsetzenden Behandlung, die sieben Jahre dauerte, konnte mir Dr. Heißmeyer mein Leben retten.“ Zeugin Margarete Nieke aus Magdeburg: „Hoffnungslos und mit einer großen Kaverne in der Lunge suchte ich bei Dr. Heißmeyer Hilfe, und ich fand sie auch.“ Zeugin Liesbeth Paul: „Ich verdanke Dr. Heißmeyer mein Leben, sonst wäre ich schon lange nicht mehr. Er war wie ein Vater zu uns Kranken.“ Zeugin Erna Heiges: „Zu jeder Tages- und Nachtzeit war Dr. Heißmeyer bereit, ärztliche Hilfe zu leisten. Ihm verdanke ich, daß ich heute wieder meiner Arbeit nachgehen kann.“

Zwei Personen standen da vor dem Magdeburger Gericht: ein aufopferungsvoller Arzt unter dem einen Regime — ein menschenverachtender Verbrecher unter dem anderen. Beide hießen sie Kurt Heißmeyer. Der Maßstab der Menschlichkeit fehlte ihm.

„Er sitzt nicht als Akteur des faschistischen Vernichtungsprogramms auf der Anklagebank“, plädierte sein Verteidiger Dr. Vogel. „Ihm ging es nicht um die Mitwirkung an der Endlösung der Judenfrage. Ihm ging es um seine pseudowissenschaftliche Besessenheit, die

sein ärztliches Ethos so weit verdorben hatte, daß er nichts dabei fand, den Menschen einem Kaninchen gleichzustellen. Diese Besessenheit ist, wenn er es auch nicht zugibt, auf die Jagd nach akademischen Meriten zurückzuführen.“

Aber eine zielgesetzte und bewußte, also eine vorsätzliche Tötung habe Heißmeyer nicht begangen, und der Kausalzusammenhang zwischen seinen Experimenten und dem grauenhaften Mord an den 20 jüdischen Kindern sei nicht bewiesen. Heißmeyer selbst habe gesagt, daß er in den zwei Jahrzehnten nach dem Krieg durch unermüdlichen Einsatz als Arzt sein schlechtes Gewissen habe betäuben wollen. Auch das müsse ihm zugutegehalten werden.

Nach sechs Verhandlungstagen bestrafte das Gericht den SS-Arzt am 30. Juni 1966 nicht mit dem Tode, sondern mit lebenslangem Zuchthaus. „Bei den Eingriffen an den Kindern hat der Angeklagte keinerlei menschliche Regungen empfunden, da er nach seinen Einlassungen auf Grund seiner faschistischen Einstellung keinen Unterschied zwischen seinen Versuchstieren und einem jüdischen Kind sah.“

Dr. Kurt Heißmeyer war damals 60 Jahre. Er kam ins Zuchthaus Bautzen. Dr. Vogel: „Ungefähr ein Jahr nach dem Urteil kam Frau Eva Heißmeyer zu mir und beauftragte mich, ein Gnadengesuch einzureichen. Da kam die Nachricht von seinem Tode.“ Am 29. August 1967 erlag Kurt Heißmeyer einem Herzinfarkt.

Seine beiden Söhne sind ebenfalls Ärzte geworden. Aufgewachsen sind sie zusammen mit einem tuberkulosekranken Jungen, den Dr. Kurt Heißmeyer als Pflegekind angenommen hatte. Einer der beiden Söhne sagt über die Tat seines Vaters: „Ich bin damit immer noch nicht fertig. Wie konnte ein Mann, der Kinder so liebte, so etwas tun?“



Im nächsten

**Der SS-Obersturmführer Arnold Strippel bestreitet jede Mitäterschaft • In Hamburg nimmt die Staatsanwaltschaft die Ermittlungen gegen ihn wieder auf**

## Gespentisch

Eine gespenstische Szene im Saal 122 des Frankfurter Landgerichts am Donnerstag letzter Woche: Da steht ein schrankbreiter Mann, straff aufgerichtet, graues Haar, 67 Jahre alt, und verlangt die Wiederherstellung seiner Ehre. Der Mann heißt Arnold Strippel, war elf Jahre lang KZ-Wächter und ist wegen Beihilfe zum Mord an 21 Juden im KZ Buchenwald rechtskräftig verurteilt. Bei wie vielen Morden er zugesehen hat, wie viele Menschen auf seinen Befehl getötet worden sind, wird sich bis an sein Lebensende nie mehr aufklären lassen.

Jetzt fühlt er sich um seine Ehre gebracht, weil ihn der STERN einen der Verantwortlichen für den Kindermord am Bullenhuser Damm genannt hat. Bei dieser Aktion in der Nacht vom 20. zum 21. April 1945 waren 48 Menschen im Keller einer Hamburger Schule aufgehängt worden, darunter zwanzig kleine Kinder. Ihre



Arnold Strippel mit seinem Sohn als Leibwächter

Mörder waren nach dem Ende des Krieges gefaßt, verurteilt und mit dem Tode bestraft worden. Auch Strippel war damals angeklagt, aber man fand ihn nicht.

Als der Bericht im STERN Nr. 11/1979 erschienen war, gab Strippel an Eides statt die Versicherung ab, nichts mit dem Mord zu schaffen gehabt zu haben. Er sei nur Leiter des KZ-Außenlagers Hamburg-Spaldingstraße gewesen. Dies genügte den Richtern Schwichtenberg, Esser und Dr. Kaposi, ohne den STERN zu hören, eine Einstweilige Verfügung zu erlassen: Von nun an war es gerichtlich verboten, Strippel einen der Verantwortlichen für den Kindermord zu nennen. Die Richter beschlossen ein weiteres: Sie bestrafte den STERN für die Veröffentlichung des Berichts im STERN Nr. 13/1979, in dem die amtlichen Protokolle über die Erhängung der Kinder zitiert wurden, mit 100 000 Mark. Heinz Galinski, seit 30 Jahren Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Berlin, protestierte: »Daß Be-

mühungen, einen schwerwiegenden Fall nationalsozialistischer Gewaltkriminalität publizistisch restlos aufzuklären, in dieser Weise behindert werden, ist zutiefst bedauerlich.«

Der STERN legte gegen den Beschluß Widerspruch ein. Und nun steht also dieser KZ-Scherge im Gerichtssaal und kämpft um das, was er seine Ehre nennt.

Zwei Stunden lang werden die Gerichtsprotokolle mit Aussagen seiner Mithelfer verlesen:

»Strippel sagte: »Die Kinder müssen verschwinden, so oder so.«

»Außer den Kindern waren Dr. Trzebinski, Dreimann und Jauch im Keller. Strippel kam auch zeitweise herein.«

»Ich sagte, es wäre doch Wahnsinn, die Kinder umzubringen. Da meinte Strippel, die in Berlin werden schon wissen und ihre Gründe dafür haben, und wenn der Befehl da ist, müssen wir ihn ausführen.«

». . . dort wurden sie von uns vieren, Jauch, Trzebinski, Dreimann und mir und teilweise Strippel, aufgehängt.«

Das letzte Zitat bezieht sich auf die in derselben Nacht gehenkten sowjetischen Kriegsgefangenen.

Der SS-Obersturmführer sagt jetzt, er wisse nichts davon, habe nie etwas gehört, sei nicht zuständig gewesen. Doch jetzt glaubten ihm die Frankfurter Richter nicht mehr. Sie hoben am letzten Donnerstag das Verbot auf, Strippel einen der Verantwortlichen für den Kindermord zu nennen. Der Bericht auf Seite 53 »Arnold Strippel – eine KZ-Karriere« ist eine Zusammenstellung seiner Taten und seiner Entschuldigungen ausschließlich nach Dokumenten – weil wir glauben, daß Dokumente die Wahrheit am besten wiedergeben.



Die Schule am Bullenhuser Damm in Hamburg heute: In der Eingangshalle erinnern Kränze daran, daß hier im April 1945 zwanzig jüdische Kinder ermordet wurden



Arnold Strippel in Düsseldorf: Im Majdanek-Prozeß ist er angeklagt, an der Erschießung von 84 sowjetischen Kriegsgefangenen beteiligt gewesen zu sein. Der SS-Mann Strippel war von 1934 bis 1945 in vielen KZs tätig

In derselben März-Woche 1979, in der die Abgeordneten des Deutschen Bundestages vor dem Hintergrund des Völkermordes an den Juden über die Nicht-Verjährung von Mord diskutierten, fällten zwei Frankfurter Gerichte Entscheidungen, die mit den NS-Verbrechen im Zusammenhang stehen. Ein Schöffengericht sprach den rechtsradikalen Vorsitzenden des „Kampfbundes deutscher Soldaten“, Erwin Schönborn, frei. Er hatte das Tagebuch der Anne Frank als eine „Fälschung“ bezeichnet und als das „Produkt einer jüdischen antideutschen Greuelpropaganda, um die Lüge von den sechs Millionen vergaster Juden zu stützen“. Solche Äußerungen seien in der Bundesrepublik durch das Recht auf freie Meinungsäußerung gedeckt, sagte das Frankfurter Gericht.

## Der SS-Arzt und die Kinder (6. Teil)

# Arnold Strippel - eine KZ-Karriere

Ein Bericht von Günther Schwarberg  
Dokumentation Daniel Haller

Die 3. Zivilkammer des Frankfurter Landgerichts verurteilte den STERN zu 100 000 Mark Geldstrafe, weil er den Namen des SS-Obersturmführers Arnold Strippel im Zusammenhang mit der Ermordung von 20 jüdischen Kindern genannt hatte. Strippel gab eine eidesstattliche Erklärung ab, in der er jede Kenntnis und Beteiligung am Kindermord vom Bullenhuser Damm von sich weist und auch bestreitet, für das Hamburger Außenkommando Bullenhuser Damm des KZ Neuengamme überhaupt zuständig gewesen zu sein.

Nach allen bisherigen Feststellungen der Hamburger Staatsanwaltschaft hatte Strippel aber doch die Aufsicht über das Lager Bullenhuser Damm.

Die Frankfurter Richter Jürgen Schwichtenberg, 41 Jahre



alt, und die Beisitzer Eckhardt und Essen schrieben in ihrem Beschluß unter anderem: „Es handelt sich um Kinder aus dem KZ Neuengamme, die in Hamburg anschließend ermordet worden sein sollen.“

„Sein sollen“ steht dort — obwohl dieser Mord, der verbrecherische medizinische Experimente vertuschen sollte, durch ein rechtskräftiges Urteil 1946 bewiesen wurde. Sie schrieben nicht etwa, daß die Kinder „ermordet worden sind“.

Soweit die notwendigen Vorbemerkungen zu dieser Folge, in der dokumentarisch gegenübergestellt wird, welche Tatsachen dafür und welche dagegen sprechen, daß Arnold Strippel der Beteiligung am Mord der 20 jüdischen Kindern verdächtig ist.

✱

„Ich, Arnold Strippel, wurde als zweiter Sohn des Landwirts Friedrich Strippel und dessen Ehefrau Martha, geb. Wald, am 2. Juni 1911 in Unshausen, Bez. Kassel geboren“, schreibt er selbst in seinem Lebenslauf für das „Rasse- und Siedlungshauptamt SS“. Und weiter: „Nach meiner Schulentlassung erlernte ich im Baugeschäft meines Onkels das Handwerk der Zimmerer . . . und war später, als das Bauhandwerk darniederlag, in der Landwirtschaft meiner Eltern tätig. Im Frühjahr 1934 bewarb ich mich um Einstellung in die aktive SS“ — viele spätere KZ-Wächter kamen aus der Reserve-Armee der Arbeitslosen in der Weimarer Republik.

Arnold Strippel wurde angenommen. Äußerlich und innerlich entsprach er den Anforderungen dieses Blutordens: ein dunkelblonder germanischer Recke von 1 Meter 85, der nach dem „allgemeinen Untersuchungsbefund“ des SS-Arztes Dr. Blies sowohl „straff-aufgerichtet“ wie „nordisch“ war und eine „rosigweiße“ Hautfarbe hatte. Ähnlich beschreiben ihn auch seine Häftlinge, und es gibt wenige deutsche Konzentrationslager, die er im Laufe seiner KZ-Karriere nicht betreten hat.

Im Oktober 1934 begann er bei der Wachtruppe des Konzentrationslagers Sachsenhausen. 1938 war er schon Rapportführer im Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. Er war damals zuständig für die Bestrafung der Häftlinge. „Die Prügelstrafe wurde auf dem

Bock vollzogen, auf welchen der betreffende Häftling gelegt wurde, wobei der Rücken festgeschnallt wurde“, stellte 1949 das Frankfurter Schwurgericht in seinem Urteil nach dem Mordprozeß gegen Arnold Strippel fest. „Es waren fünf bis 25 Hiebe als Strafe vorgehoben. In der Anfangszeit wurde mit einem Rohrstock in Fingerstärke, etwa von Ende 1938 ab mit kurzen Lederpeitschen und schließlich mit Ochsenziemern geschlagen.“

Wirksamer war allerdings das Baumhängen. „Die Strafe wurde in der Weise vollzogen, daß die Häftlinge mit dem Rücken zum Baum an den zusammengebundenen Händen aufgehängt wurden, wobei es unter sehr großen Schmerzen regelmäßig zum Auskugeln der Arme kam. Die Opfer mußten in dieser qualvollen Stellung oft mehrere Stunden am Baum hängen.“ Solche Häftlinge konnten monatelang ihre Arme nicht mehr gebrauchen und mußten von Mithäftlingen gefüttert werden.

Das Gericht weiter: „Der Angeklagte selbst hat zugegeben, daß er die Strafen des Durchprügelns auf dem Bock und des Baumhängens als Rapportführer den Häftlingen bekanntgegeben hat, und daß er beim Vollzug dabei war. . . Wenn der Angeklagte Häftlinge eigenmächtig geprügelt hatte, zwang er sie, die Hosen herunterzuziehen und sich in gebückter Stellung hinzustellen. Er ging dann vorbei und trat diesen Menschen mit den Stiefeln ins Gesäß. . . Der Angeklagte bestreitet, eigenmächtig Häftlinge mißhandelt zu haben, er

räumt lediglich die Möglichkeit ein, gelegentlich mit der flachen Hand geschlagen zu haben.“ Gegen dieses Urteil des Frankfurter Gerichts wurden später zwei Wiederaufnahmeverfahren durchgeführt.

Nach der Besetzung Frankreichs verlegte der damalige SS-Stabsscharführer Strippel seine Tätigkeit in das Konzentrationslager Natzeweiler im Elsaß. Im Juni 1942 ging er als „Feldführer“ in das Vernichtungslager Majdanek bei Lublin in Polen.

Dann wurde er zum Untersturmführer befördert: Strippel hatte sein Berufsziel erreicht, Offizier zu werden. Nun folgten noch das KZ Ravensbrück, das Arbeitslager Peenemünde, das KZ Vught in Holland, das Arbeitslager Drütte bei Braunschweig und das KZ-Außenlager Dessauer Ufer im Hamburger Hafen. Nach der Feststellung der Hamburger Staatsanwaltschaft wurde Strippel schließlich Stützpunktleiter aller Außenkommandos des KZ Neuengamme in Hamburg. Sein Dienstsitz war die Spaldingstraße in unmittelbarer Nähe der Schule am Bullenhuser Damm.

Jacqueline Morgenstern und Georges Kohn, beide aus Paris, gehörten zu den 20 Kindern, die im April 1945 im Keller der Hamburger Schule am Bullenhuser Damm erhängt wurden. Jetzt haben ihre Angehörigen Anzeige gegen Arnold Strippel erstattet, weil er in dem Verdacht steht, am Kindesmord »beteiligt gewesen zu sein«

Strippel bestritt das 21 Jahre später in einer richterlichen Vernehmung: „Wenn es heute in den mir vorgehaltenen Aussagen heißt, ich sei für mehrere oder gar für sämtliche Außenlager verantwortlich gewesen, so kann dies schon deshalb nicht richtig sein, weil es einen Verantwortlichen für sämtliche Außenlager allein nicht gab. Sämtliche Lagerführer unterstanden dem Kommandanten Pauly allein.“

Am 31. Mai 1946 erhob der englische Brigadier H. Shapcott vor dem Militärgericht im Hamburger Curiohaus Anklage gegen Strippel und andere wegen „killing of 20 children at the Bullenhuser Damm“ — Mord an 20 Kindern.

Aber Arnold Strippel war untergetaucht. Er versteckte sich bei seinem SS-Kumpanen Thomsen in Büdelsdorf bei Rendsburg, dann als Landarbeiter im Hessischen. Im Herbst 1948, als sich SS-Führer in Westdeutschland schon wieder sicherer fühlten, stellte er sich unter seinem richtigen Namen im amerikanischen Internierungslager Darmstadt. Anstandslos bekam er ordentliche Papiere und wurde entlassen.

Doch am 13. Dezember 1948 mittags um 14 Uhr begegnete ihm auf einer Straße in der Frankfurter Innenstadt einer der Buchenwald-Häftlinge, die er zum Baumhängen verurteilt hatte. Der Mann rief die Polizei. Strippel wurde festgenommen. Am 1. Juni 1949 verurteilte ihn das Frankfurter Schwurgericht „wegen gemeinschaftlichen Mordes in 21 Fällen, begangen im KZ Buchenwald am 9. November 1939“ zu 21mal lebenslangem Zuchthaus. Obendrein erhielt er zehn Jahre Haft wegen schwerer Körperverletzung „in einer unbestimmten Anzahl von Fällen“.

Die 21 erwachsenen jüdischen Häftlinge waren als Rache für den Bombenanschlag auf Adolf Hitler bei seiner Rede im Münchner Hofbräuhaus am 8. November 1939 ermordet worden. Das Urteil übernahm Strippels eigene Darstellung vom Massenmord: „Die Häftlinge hätten nach Maßgabe der Anordnungen des Hauptscharführers Blank in Kehrhaltung zu dem SS-Kommando antreten müssen. Hinter jeden Juden habe sich ein SS-Mann gestellt. Auf den Befehl ‚Marsch‘ seien die Häftlinge strahlenförmig auseinandergefallen. Beim Auseinandergehen sei nicht cher geschossen wor-



den, bis Blank den ersten Schuß abgegeben hätte. Jeder SS-Mann habe den ihm zugeteilten Juden erschießen müssen. . . Er, der Angeklagte, habe sich an diesen Erschießungen nicht beteiligt, weil ihn diese Angelegenheit seelisch zu sehr mitgenommen habe. Unmittelbar nach der Erschießung der 21 Häftlinge rief der Angeklagte aus seiner Rapportstube den Zeugen Poller an und fragte ihn mit unbeherrschter Stimme, wo diese Mistvögel geblieben seien. Auf die verneinende Antwort rief er dem Zeugen zu: 'Im Arsch sind sie!' Darauf gab der Angeklagte dem Zeugen die Namen der erschossenen Juden durch und befahl, in die Kartei einzutragen: Auf der Flucht erschossen.' 20 Jahre saß Strippel in der Strafanstalt Butzbach.

Im Januar 1964 bekam der Hamburger Oberstaatsanwalt Dr. Helmut Münzberg einen Brief von dem ehemaligen KZ-Häftling Rudolf Gottschalk aus Frankfurt, Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft Buchenwald“: „Es würde uns interessieren, zu erfahren, ob gegen den ehemaligen SS-Obersturmführer Strippel wegen seiner maßgeblichen Beteiligung an dem Kindermord in der Hamburger Schule Bullenhuser Damm ermittelt bzw. ein Strafverfahren eingeleitet worden ist und mit welchem Ergebnis.“

Münzberg, damals 30 Jahre alt, hörte den Namen Strippel zum erstenmal. Obwohl der Staatsanwalt in Hamburg geboren und zur Schule gegangen war, obwohl er im Dezernat für Naziverbrechen arbeitete, war ihm ein Kindermord am Bullenhuser Damm unbekannt. Er fand weder bei der Staatsanwaltschaft noch im Staatsarchiv Unterlagen über dieses Verbrechen. Es war, als habe der Militärgerichtsprozeß im Hamburger Curiohaus von 1946 gegen die SS-Leute aus dem KZ Neuengamme nie stattgefunden. Über fünfzigtausend Menschen waren dort ermordet worden. Aber die Hamburger Justiz hatte das größte Verbrechen in der Geschichte der Stadt nicht registriert.

Das war nicht nur in Hamburg so. Der Abgeordnete und spätere Justizminister Hans-Joachim von Merkatz, der der Deutschen Partei angehörte, hatte schon am 17. September 1952 im Bundestag eine Anfrage eingebracht, in der eine „Lösung der Frage der sogenannten ‚Kriegsverbrecher‘ als Voraus-



setzung für die Möglichkeit einer ehrenhaften Zustimmung zu einem deutschen Verteidigungsbeitrag“ gefordert wurde. Kriegsverbrechen nannte man das, setzte es in Anführungszeichen und stellte das Wort „sogenannte“ voran. Als wären es Kriegsverbrechen gewesen, Millionen Juden zu vergasen oder zwanzig Kinder zu erhängen. „Ich bitte doch, das Wort ‚Kriegsverbrecher‘ allgemein zu vermeiden; es sind ja im wesentlichen keine Verbrecher, sondern unschuldig Verurteilte“, fügte der Abgeordnete Hans Ewers von der Deutschen Partei hinzu.

Sie waren keine Einzelgänger. Es war die Politik des CDU-Kanzlers Adenauer, neue Soldaten unter Waffen zu stellen und nicht alte SS-Verbrecher ins Gefängnis zu bringen. „Die Begnadigung der Kriegsverbrecher und die Beendigung der Diffamierung der deutschen Soldaten“ sei „Voraussetzung eines jeden militärischen Beitrags“, stellte 1950 die in Adenauers Auftrag verfaßte Denkschrift des Exgenerals Speidel fest.

Und Adenauers Staatssekretär Hans Globke, der als Judenreferent in Hitlers Innenministerium die Judensterne erfunden und seinen jüdischen Mitbürgern zur besseren „Erfassung“ das Führen der Vornamen „Sarah“ und „Israel“ vorgeschrieben hatte, paßte sich — wie immer — an. Ein „Gnadenfieber“ brach aus, wie der frühere US-Ankläger in dem Nürnberger Prozeß, Robert Kempner, das nannte. Von 13 zum Tode verurteilten Mördern der „Einsatzgruppe Ohlendorf“ etwa, die als reisendes

Häftlingstransport zum Lager Spaldingstraße in der Hamburger Innenstadt in den letzten Kriegswochen. Das Lager — ein Außenkommando des KZ Neuengamme — unterstand dem Befehl von Obersturmführer Arnold Strippel. Es war nur wenige Kilometer von der Schule am Bullenhuser Damm entfernt

Mordkommando in Polen viele hunderttausend Juden ermordet hatte, wurden vier gehängt. Die neun anderen konnten nach ein, zwei bis drei Jahren Haft nach Hause gehen. „Wir müssen Schluß machen mit jeder Diskriminierung von Deutschen, Schluß mit der Rechtspraxis, deren Grundlagen von dem Willen zur Rache und Vergeltung diktiert worden sind“, erklärte programmatisch der SPD-Abgeordnete Hans Merten.

Solche Töne wurden nur allzugenommen verstanden als Versuch eines Herausschmuggelns aus der Gesamtschuld. So ließ in den fünfziger Jahren denn auch prompt das Interesse an der Verfolgung von NS-Verbrechen erheblich nach. Noch 1960 geschah dieses: Als zwei Frankfurter Staatsanwälte nach Polen fahren wollten, um den großen Auschwitz-Prozeß vorzubereiten, mußten sie ihre Reise aus der eigenen Tasche bezahlen. Und als 1968 der Leiter der Ludwigsburger Zentralstelle aus Moskau Dokumentarmaterial abholte, mokierte sich der CDU-Abgeordnete und ehemalige Generalbundesanwalt Max Güde laut „Spiegel“ darüber: „Unsere Idioten fahren auch

noch hin und holen das Zeug ab.“ Auch Strippel kam später in den Genuß dieser Gesinnung, Judenmorde als nicht so schlimm anzusehen: In einem Wiederaufnahmeverfahren hielt ihm 1967 das Frankfurter Schwurgericht die „heute allgemein mildere Beurteilung derartiger unter der Herrschaft des Unrechtsstaates begangener Straftaten“ zugute.

Kein Wunder, daß der Oberstaatsanwalt Münzberg keine Akten über den Mord am Bullenhuser Damm fand: „Ich hatte große Schwierigkeiten, bis ich endlich im Keller der britischen Botschaft in Bad Godesberg das Protokoll des Curiohaus-Prozesses fand.“ Nicht vollständig, wie sich viele Jahre später zeigte.

Am 10. Mai 1965 saß Dr. Münzberg in der Haftanstalt Butzbach dem Häftling Arnold Strippel gegenüber. Er hielt ihm die Aussagen aus dem Curiohaus-Prozeß vor. Vier Angeklagte hatten unter Eid ausgesagt, die Kinder ermordet zu haben. Sie bezeugten, daß Strippel dabei war.

Der Standortarzt Dr. Alfred Trzebinski: „Zum Schluß sagte Strippel: ‚Wenn du zu feige bist, muß ich eben die Sache in die Hand nehmen.‘“

Der SS-Rapportführer Willi Dreimann: „Strippel hat zusammen mit Trzebinski und Ewald Jauch die Kinder in den Keller geführt.“ Der SS-Unterscharführer Ewald Jauch: „Trzebinski und Strippel waren auch im Maschinenraum.“

Der SS-Rottenführer Johann Frahm: „Strippel war dabei.“

Münzberg gegenüber stritt Strippel ab: „Von einer Exekution, die im Keller der Schule Bullenhuser Damm stattgefunden haben soll, höre ich heute zum erstenmal. Ich habe für diese Exekution weder Befehle von irgendeiner Stelle erhalten, noch habe ich Befehle an mir Untergebene weitergegeben. Wo ich mich in der Nacht vom 20. zum 21. 4. 1945 befunden habe, kann ich heute nach 20 Jahren nicht mehr sagen. Ich nehme an, daß ich mich in meinem Zimmer im Lager Spaldingstraße aufgehalten habe.“

Münzberg ermittelte noch zwei Jahre weiter. Dann stellte er das Verfahren gegen Strippel „mangels Beweise“ ein. In dem Einstellungs-Vermerk vom 30. Juni 1967 steht: „Allerdings haben die Ermittlungen nicht ergeben, daß der gegen den Beschuldigten geäußerte Verdacht, an diesen Morden teilge-

# ... eine KZ-Karriere

FORTSETZUNG VON SEITE 57

nommen zu haben, im vollen Umfangs ausgeräumt ist... Eine Verurteilung des Beschuldigten läßt sich jedoch nicht auf die Aussagen der erwähnten vier Personen stützen. Das liegt einmal daran, daß diese Personen sämtlich tot sind... Da es für diese Zeugen damals um Kopf und Kragen ging, ist es nur verständlich, daß sie dem abwesenden Beschuldigten die Verantwortung für die Tötungsaktion weitgehend in die Schuhe geschoben haben...“

„Dr. Trzebinski war durch mehrere Konzentrationslager (auch Auschwitz) gegangen; Morde waren für ihn an der Tagesordnung, zumindest nichts Ungewöhnliches. Ähnlich verhält es sich mit Strippel, der es nicht ohne Grund innerhalb derart kurzer Zeit bis zum Obersturmführer gebracht hatte. SS-Angehörige dieses Schlages pflegten nicht zimperlich zu sein, wenn es um die Ausführung von Tötungsbefehlen ging.“ Der Oberstaatsanwalt kommt zu dem Schluß: „Weiteres Beweismaterial ist nicht vorhanden und läßt sich — eben weil sämtliche aktiv und passiv Beteiligten tot sind — auch nicht mehr beschaffen.“

Das war nicht richtig. Münzberg hatte nicht nur voreilige Schlüsse aus den Akten gezogen, sondern deshalb auch versäumt, weiter zu ermitteln. Es lebten noch Zeugen aus dem Lager Spaldingstraße, es lebten die Verteidiger aus dem Curiohaus-Prozeß. Es lebte der Ankläger Stewart, der Vernehmungsoffizier Freud. Es lebte der wichtigste Zeuge, der SS-Unterscharführer Hans Friederich Petersen, der den Transportwagen mit den Kindern von Neuengamme zum Lager Spaldingstraße gefahren hatte und von dort zur Mordstätte am Bullenhuser Damm.

Außerdem gab es schriftliches Beweismaterial, das Münzberg nicht entdeckt hatte. Im Prozeß gegen den SS-Obergruppenführer Pohl hatte zum Beispiel der SS-Standartenführer Maurer ausgesagt, die Erklärungen des Neuengammer KZ-Kommandanten Pauly im Curiohaus-Prozeß über den Befehl zur Ermordung der Kinder

seien falsch gewesen: Nach der Befehlsstruktur der SS konnte ein Exekutionsbefehl nur über den Kommandanten Pauly an einen Offizier weitergegeben werden, nicht etwa direkt von Berlin aus an einen Arzt. Selbst wenn der Kommandant dem Arzt befohlen hatte, die Kinder mit Gift zu töten, mußte ein Offizier dabei sein. Zumal in derselben Nacht und im selben Raum außer den Kindern auch Ärzte und Pfleger und sowjetische Kriegsgefangene erhängt wurden. Hängen war nicht Sache des Arztes. Zwischen „medizinischen Aktionen“ wie Giftspritzen und „militärischen Aktionen“ wie Aufhängen wurde auch in den letzten Nazitagen noch bei der SS streng getrennt.

Schließlich tauchten noch weitere Vernehmungprotokolle der SS-Leute Frahm und Jauch auf, die über Strippel noch klarer als im Curiohaus-Prozeß ausgesagt hatten: „Ich stand dann auf und brachte den Arzt, Strippel, Dreimann, Wiehagen, Speck und Frahm zum Keller.“ (Jauch). Und: „20 erwachsene Russen wurden in einen Raum des Kellers geführt, und dort wurden sie von uns vieren, Jauch, Trzebinski, Dreimann und mir, und teilweise Strippel, aufgehängt“ (Frahm).

Strippel dagegen 1966: „Von einer Exekution, die im Keller der Schule Bullenhuser Damm stattgefunden haben soll, höre ich heute zum erstenmal. Ich habe für diese Exekution weder Befehle von irgendeiner Stelle erhalten, noch habe ich Befehle an mir Untergebene weitergegeben.“

## Nach dem Krieg für den KZ-Wächter über 100 000 Mark Wiedergutmachung

Strippel war 1969 ein freier Mann geworden und ein wohlhabender dazu: Als das Hamburger Ermittlungsverfahren wegen des Kindermordes eingestellt war, nahm das Frankfurter Schwurgericht seinen Buchenwald-Prozeß wieder auf. Einer der Belastungszeugen war von einem anderen Gericht als „allgemein unglaubwürdig“ bezeichnet worden. Zwar war dieser Zeuge im Frankfurter Prozeß gegen Strippel nur eine Randfigur gewesen, er war auch ebenso tot wie die Tatzeugen für den Kindermord — aber die Justiz gewährte Strippel einen Strafabbau: 1967 wur-

de die zehnjährige Haftstrafe auf fünf herabgesetzt. Die 21mal lebenslänglich blieben bestehen, die 21 toten Juden von Buchenwald waren nicht wegzudiskutieren. In einem weiteren Prozeß wurde die Gesamtstrafe auf sechs Jahre Gefängnis ermäßigt. Aus 14 zuviel abgesehenen Jahren wurden 121 500 Mark Haftentschädigung. Doppelt soviel wie ein KZ-Häftling als Wiedergutmachung für die gleiche Zeit im KZ bekommen hätte.

An Rudolf Gottschalk, der sich 1964 die Anfrage in Hamburg erlaubt hatte, ob gegen Strippel wegen des Kindermordes ermittelt werden sei, schrieb der hessische Justizminister Hemfler: „Ich darf Sie meiner persönlichen Anteilnahme an Ihrem bitteren Verfolgungsschicksal sowie meines vollen menschlichen Verständnisses für den in Ihrem Schreiben zum Ausdruck gekommenen Unmut über den an Herrn Strippel gezahlten Haftentschädigungsbeitrag versichern.“

Rudolf Gottschalk ist bald darauf gestorben.

Inzwischen wurde Strippel ein weiteres Mal vor Gericht gestellt: Seit dem 26. November 1975 ist er mit mehreren KZ-Wächtern vor dem Düsseldorfer Landgericht angeklagt, im Vernichtungslager Majdanek gemordet zu haben. Strippel wird vom Staatsanwalt beschuldigt, am 14. Juli 1942 als Schutzhaftlagerführer an der Erschießung von 84 sowjetischen Kriegsgefangenen und einen Tag später an der Tötung von weiteren fünf Kriegsgefangenen beteiligt gewesen zu sein.

Strippel bestreitet das alles. „Der Angeschuldigte hatte zunächst bestritten, jemals 2. Schutzhaftlagerführer gewesen zu sein“, steht in der Anklageschrift auf Seite 114. „In einer späteren Vernehmung gab er dann an, ihn sei nicht erinnerlich, zum 2. Schutzhaftlagerführer ernannt worden zu sein. In einer weiteren Vernehmung räumte er ein, man habe ihn möglicherweise als 2. Schutzhaftlagerführer bezeichnet, er habe sich jedoch nicht als solcher gefühlt. Bei Vorhalt der von ihm als ‚1. Schutzhaftlagerführer‘ oder ‚2. Schutzhaftlagerführer‘ unterzeichneten Schriftstücke räumte der Angeschuldigte ein, er habe möglicherweise den 1. Schutzhaftlagerführer vertreten, dies jedoch nicht bei schwerwiegenden Sachentscheidungen.“

„Schön sieht die Justiz bei Euch aus“, schrieb Dorothea Morgenstern, die Tante der am Bullenhuser Damm ermordeten Jacqueline. „Meine Gedanken sind Tag und Nacht bei diesen unschuldigen Kindern. Man müßte eine internationale Anzeige machen.“

In der vergangenen Woche ist diese „internationale Anzeige“ erstattet worden. Die Hamburger Rechtsanwältin Barbara Hüsing hat im Auftrag der überlebenden Angehörigen der ermordeten Kinder Jacqueline Morgenstern, Georges Kohn, Alexander und Eduard Hornemann und der ermordeten Krankenpfleger Dirk Deutekom und Anton Hölzel den früheren SS-Obersturmführer Arnold Strippel „wegen Verdacht des Verbrechens gegen § 211 StGB in einer Vielzahl von Fällen“ angezeigt: „Die Morde sind in der Nacht vom 20. zum 21. April 1945 in Hamburg im Keller der Schule Bullenhuser Damm begangen worden. Der Beschuldigte steht im dringenden Verdacht, daran gemeinsam mit bereits abgeurteilten Tätern beteiligt gewesen zu sein.“

Die Staatsanwaltschaft Hamburg hat das Verfahren wieder aufgenommen. Sie ermittelt gegen Arnold Strippel wegen des Verdachts des Mordes. So verwirklicht sich das Versprechen, das die Neucamm-Häftlinge den zwanzig Kindern auf einer Kranzschleife gegeben haben, die an der Mordstätte hängt: „Ihr lieben Kinder bleibt unvergessen.“ Ihre Namen sind:

- R. Zeller, 12 Jahre, Pole
- Alexander Hornemann, 8, Niederländer
- Marek Steinbaum, 10, Pole
- Eduard Hornemann, 12, Niederländer
- James, 6, Pole
- Junglieb, 12, Jugoslawe
- Desmonie, 7, Pole
- Georges Kohn, 12, Franzose
- Reichenbaum, 10, Pole
- Sergio Desimone, 7, Italiener
- Jacqueline Morgenstern, 12, Französin
- Goldinger, 11, Polin
- Lelka Birnbaum, 12, Polin
- Witonska, 5, Polin
- Zylberberg, 10, Polin
- H. Wassermann, 8, Polin
- L. Klygermann, 8, Polin
- Herzberg, 7, Polin
- Mekler, 11, Polin
- Altmann, 5, Polin



Henri Morgenstern aus Paris steht in dem Keller, in dem seine Cousine erhängt wurde  
**»Warum wird in Hamburg keine Straße nach den KZ-Opfern benannt?«**

*Kindermord*

## Totenfeier nach 34 Jahren

Im Keller einer Hamburger Schule trafen sich Angehörige jüdischer Kinder zum erstenmal an deren Hinrichtungsstätte

Am Telefon meldete sich ein 16jähriger Junge: „Ich heiße Michael Zylberberg und wohne in Hamburg. Meine Cousine Rachel ist unter den 20 Kindern, die in der Schule am Bullehuser Damm aufgehängt worden sind. Wir haben sie auf den Fotos im STERN erkannt.“

Der STERN hatte die Fotos in der dritten Folge der Serie „Der SS-Arzt und die Kinder“ veröffentlicht: Berichtet wurde, wie in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1945 zwanzig Kinder, an denen der SS-Arzt Dr. Heissmeyer im KZ-Neuengamme Tuberkulose-Experi-

mente gemacht hatte, im Keller einer Hamburger Schule aufgehängt wurden.

Die Eltern von Michael Zylberberg hatten auf einem der Fotos ihre Nichte Rachel erkannt. Doch ganz sicher waren sie noch nicht. Das waren sie erst drei Wochen später. Im STERN stand in der sechsten Folge dieser Serie die vollständige Namensliste der ermordeten Kinder. Dort fanden sie den Namen „Zylberberg, 10, Polin“.

In der polnischen Ortschaft Zawichost, in der Wojewodschaft Sandomierz, war das



2000 Menschen versammelten sich am vergangenen Wochenende vor der Schule, in der die Kinder getötet wurden  
**»Unser Ziel ist die Bekämpfung des Neonazismus«**

Mädchen 1935 geboren worden. Vier Jahre später fielen die Deutschen in ihre Heimat ein.

Die Jagd auf die Juden begann, die Zylberbergs fielen den Schergen in die Hände. Nur die beiden jüngeren Brüder ihres Vaters Jozef konnten über die nahe Grenze in die Sowjetunion flüchten.

Nach dem Kriege verschlug es sie zuerst nach Südamerika, später fanden sie in Hamburg eine neue Heimat. Hier lasen sie im STERN die Geschichte der 20 jüdischen Kinder und erfuhren, daß ihre Nichte und Cousine Rachel in derselben Stadt den Tod gefunden hatte, wo für sie ein neues Leben angefangen hatte.

Hier ist auch der heute 16jährige Michael Zylberberg geboren. Hier ist er zur Schule gegangen. „Was hat er gelernt?“ fragte sich sein Vater. „Gelernt hat er die Geschichte der Preußen, gelernt hat er die Geschichte der deutschen Kriege. Gelernt hat er die Geschichte vom Großdeutschen Reich. Aber nicht gelernt hat er die

